Germ. g.
311. k

Germ. g.
311 k

Menzel

<36635060380018

<36635060380018

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. g.
311 k

Ueber

# die Undeutschheit

des

# neuen Deutschthums

---

von

Carl Adolf Menzel

n.g 3rr k

Ueber

# die Undeutschheit

des

# neuen Deutschthums.

Von

Karl Adolf Menzel,
Prorektor und Professor am Elisabetan zu Breslau.

Nebst polemischen und erläuternden Beilagen.

Breslau 1818,
bei Graß, Barth und Comp.
und
in Commission bei Joh. Friedr. Korn dem Aeltern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

## An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Menschheit zu helfen,
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn!" —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nicht groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Schiller.

# Vorwort.

Die folgende, durch ihre Bestimmung zu einer Rede in vielleicht zu enge Grenzen eingeschlossene Schrift ist zunächst gegen dasjenige Deutschthum gerichtet, das, auf das Turnwesen gestützt, unter unsern Augen unsrer natürlichen und geschichtlichen Deutschheit den Krieg ankündigt. Die Grundsätze desselben sind in der ersten Beilage der Kürze und Nähe wegen aus dem Passowschen Turnziele herausgehoben und neben einander gestellt. Daß dieses Buch kein bloßes Phantasiestück seines Verfassers, sondern der Ausdruck einer unter den Turnfreunden herrschenden und unter der Turnjugend herrschend zu machenden Gesinnung, so wie da, wo sie bereits herrschend geworden, zur weitern Anregung und Befestigung

derselben geschrieben ist, bedarf nach allem, was zu dessen Verbreitung und Belobung geschehen ist, keines Beweises mehr. Wenn dagegen jetzt, nachdem die öffentliche Aufmerksamkeit rege gemacht worden, und über die öffentliche Meinung in Betreff dieses Buchs kein Zweifel mehr seyn kann, einzelne Turnfreunde und Turngönner auftreten, und mit großer Ausführlichkeit darthun, was sie für ihre Person von der Sache halten, so kommt uns das ganz wie ein blauer Dunst vor, hinter dem das zu voreilig hervorgerückte Turnziel den Blicken entzogen werden soll. Am Ende läuft freilich auch hier alles darauf hinaus, daß die ganze Race nichts tauge, und erst durch die Radikalkur des Turnens innerlich und äußerlich umgeschmolzen werden müsse, um sich nur physisch erhalten zu können. Von wem die Herren wohl ihren Maaßstab entlehnt haben mögen?

Nach einer schon herkömmlich gewordenen Taktik bezeichnet die Parthei, gegen welche hier gestritten wird, all ihre Gegner als Finsterlinge und Despotendiener, und wirft ihnen die bestimmtesten Anschuldigungen von lichtscheuen Planen zur Verknechtung der Menschheit an den Kopf. Da mir

bereits Aehnliches wiederfahren ist und noch ferner wiederfahren dürfte, so kann ich mich hier wohl auf meine, einem sehr großen Publikum bekannte persönliche Denkungsart berufen, die von eigennützigen Planen und lichtscheuen Gesinnungen weit entfernt ist. Ich habe nie einen Mächtigen aufgesucht, nie seit meiner ersten Anstellung für mich um irgend eine Gunst, Auszeichnung oder Beförderung geworben, und bin mit den Großen außer allem Verkehr und Begehr. Auch ist die Ansicht der Dinge, die statt der Willkühr überall das Recht herrschend sehen will, nicht diejenige, mit der man heut zu Tage sein Glück macht. Mit den ältern Gegnern des Deutschthums stehe ich in keiner Berührung, die Schrift über den in Berlin geführten Turnstreit habe ich erst vor wenigen Wochen zu Gesicht bekommen. Auch indem man mich zum Organ der Freimaurer macht, erweist man mir zu viel Ehre. Ich weiß überhaupt von gar keiner besondern Opposition dieses Vereins gegen das Deutschthum, und diejenigen, welche diese Vermuthung als eine so ausgemachte Gewißheit vortragen, sehen vor vielen Bäumen den Wald nicht. Wenn eine solche Opposition da ist, so ist es gewiß keine andere, als die allgemeine des gesunden

Menschenverstandes gegen eine, die bestehende Ordnung bedrohende, das ruhige und fröhliche Daseyn gefährdende Thorheit, und diese Opposition besteht nicht aus den Maurern, sondern aus der entschiedenen Mehrheit, ja aus der Gesammtheit des Volks. Ihr scheltet ja selbst das Volk, eben weil es, von gesundem Naturgefühl geleitet, seinem wahren Volksthum getreu bleibt, und Euer ihm aufspringendes Ungethüm halb lachend, halb zürnend zurückstößt. Ihr könntet daraus abnehmen, wie es um Eure angebliche Volkssache steht, und Ihr nehmt es auch ab: denn, sagt Ihr, über die Meinung der Menge wollten wir uns schon trösten, wenn uns nur erst von oben die kräftigen Maaßregeln des Zwanges, die wir in Vorschlag gebracht haben, eingeräumt würden. *)

Eine vollständige Entwickelung und Darstellung aller meiner Ideen über das Verhältniß des staatsthümlichen und häuslichen Daseyns wird man übrigens auf diesen wenigen Bogen nicht erwarten, deren nächste Bestimmung nur Andeu-

*) Turnziel, S. 162.

tungen erlaubte, die ich künftig auszuführen gedenke. Von der Turnkunst selbst habe ich darum nicht gesprochen, weil sich nach allem, was dafür und dawider gesagt ist, das Urtheil ziemlich allgemein dahin festgestellt hat, daß sie rein als solche und der Schule untergeordnet, ein nützliches Hülfsmittel der Erziehung werden könnte. Die möglichen körperlichen Nachtheile und die deshalb zu steckenden Grenzen fallen der Beurtheilung besonnener und gewissenhafter Aerzte anheim. Ich habe es daher nicht eigentlich mit dem Turnplatze, sondern mit dem Turnziele, nicht mit den gewöhnlichen Turnern, sondern nur mit den Turnern und Turnfreunden zu thun, die hinter den Uebungen etwas ganz anderes suchen, die den Staat und die Welt durch dieselben umformen wollen, zuerst unsre christlich-deutsche Schuljugend zu einer unchristlich-deutschthümlichen Turnjugend umbilden, und demnächst die Schulen selbst unter den Turnwart stellen wollen. Diese verkehrte, seelenverderbliche Richtung würde denn freilich größern Schaden, als die Leibesübungen Nutzen bringen; gegen sie habe ich mich erklärt, sobald ich mich überzeugt hatte, daß sie vorherrschend zu werden begann.

Für auswärtige Leser muß ich noch in Beziehung auf die Beilagen meine darin berührte Streitsache mit dem Herrn Professor Passow erklären. Der grobe, von Turnern um des Turnens willen in der Schule verübte Unfug, welchen die treue und wahrhaftige Erzählung der Beilage II berichtet, veranlaßte mich, die turnenden Schüler auszuschelten und vom ferneren Besuch des Turnplatzes abzumahnen. Diese Ermahnung blieb ohne Erfolg. Zwei Monate nachher erschien diese Schulgeschichte, auf eine äußerst giftige Weise vom Herrn Professor Passow erzählt, im Oppositionsblatte. Ich erließ dagegen eine vorläufige Erklärung im schlesischen Provinzialblatte, auf welche die Herren Kayßler und Harnisch, in Beziehung auf Nebendinge, antworteten. Das Weitere ergiebt sich aus den Beilagen von selbst.

Wir leben in einer Zeit, als deren hervorstechendste Erscheinung sich einer Seits ein allgemein verbreitetes Gefühl des Mißbehagens, einer die Ruhe und Freude des bürgerlichen und geselligen Daseyns trübenden Gestörtheit und Unruhe zeigt, auf der andern Seite aber eine eben so allgemeine Verwirrung der Meinungen über die Quellen desselben, ein nicht blos äußerliches und gegenseitiges, sondern ein innerliches, die Klarheit des Bewußtseyns verdüsterndes, die sichre Haltung der Gemüther zerstörendes Mißverständniß über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens sich kund thut. Selbst die Besten und Edelsten finden sich in dem seltsamsten Widerspruche zwischen angelernten Meinungen und selbstgemachten Erfahrungen, in einem unaufhörlichen Hin- und Herschwanken zwischen der Vorliebe für irrige Grundsätze und zwischen dem Abscheu gegen die verderblichen, täglich sichtbarer hereinbrechenden Folgen derselben befangen. Und wie sollte es auch anders seyn? Es ist dieses Geschlecht erzogen und fast alt geworden unter dem Einfluß, ja unter der Herrschaft einer Lehrweisheit über Staat, Religion und Erziehung, die im Widerspruch mit der wahren Natur der Dinge den angebohrnen Natur- und

Wahrheitssinn, wenn nicht geschwächt, doch an sich selbst irre gemacht hat. Zwar sind die schrecklichen Wirkungen derselben an der versuchten Staats- und Sittenumwälzung eines großen Volks gesehen worden: aber nur aus der Ferne, nur stückweise, und ohne Ergründung des wahren Zusammenhangs zwischen Ursachen und Wirkungen. Und als das Greuelwerk vollendet war, und die Riesengeburt desselben ihre Arme auch über uns ausstreckte, da hat man unter den wechselnden Gefühlen des Zorns, der Angst und der Rettungsfreude alle Last auf Einen Namen gehäuft, und das nothwendige Erzeugniß einer sündigen Weltansicht als etwas Aeußeres und Zufälliges behandelt, durch dessen Hinwegschaffung die Welt nun wieder zurecht gerückt sey. Nun aber findet sich, daß sie es nicht ist, daß das Haupt der Hydra gefallen, nicht dessen lebenskräftiger Nachwuchs erstickt ist, daß dieselben Grundsätze unter andern Gestalten und Namen fortdauern und fortwirken, und der Geist einer im Zerstören und Bauen gleich frechen Willkühr unter dem Vorwande der Weltverbesserung noch immer die Menschheit als Mittel für seine Zwecke, oder vielmehr für seine Einfälle und Launen verbrauchen will. Diese Uebel werden empfunden, aber ihre Quelle wird theils nicht erkannt, theils nicht genannt. Die einen blendet der Irrthum, daß alle Wehen der Zeit nur die Begleiter und Verkündiger ihrer Wiedergeburt zu einer ganz neuen Herrlichkeit sind, und in diesem Glauben suchen sie um so eifriger an eben der Quelle Heilung, aus der das Unheil entsprang; andere fesselt die Furcht. Denn auch die Menschenfurcht, welche vor Kurzem noch die Völker Einem Gewaltigen in die

Hand gab, lebt unter andern Gestalten und Beziehungen fort, und umgesetzt in die Sorge um den Vortheil des Tages oder um die Ruhe des Augenblicks, in ein ängstliches Hinhorchen auf die Aeußerungen, in ein kleinliches Bangen um die Gunst der Mächtigen, drückt sie oft die lebendigsten Ueberzeugungen nieder, und hält die beredtesten Zungen und Federn in Banden. Dies ist die Kette, welche der dem Irdischen und Sinnlichen dienende Weltgeist bei seinem Abfall sich geschmiedet und umgelegt hat, so daß er sich selbst nicht entfliehen, daß er auch mit beßrer Ueberzeugung aus dem Hause der Sünde und Knechtschaft nicht zu Gott zurückkehren kann, sondern immer wieder von Neuem an den Altären knieen muß, deren Götzen er so eben herabgestürzt und mit Füßen getreten hat.

Es ist hier nicht möglich, diesen Geist der Zeit in all seinen Verhältnissen zu entschleiern, wohl aber die Absicht, darzuthun, daß die eine Gestaltung desselben, die sich heut mit großem Geräusch unter dem Namen Deutschthum als das gründlichste Heilmittel der das lebende Geschlecht drückenden Uebel ankündigt, eben nichts anders als die trügerische Verhüllung schon einmal erkannter und abgebüßter Irrthümer und Thorheiten ist; daß die Erziehungs- und Bildungsgrundsätze, die sich unter neuem Namen und Kleide herbeidrängen, das längst gewürdigte Erzeugniß einer undeutschen und unchristlichen Weltansicht sind, und ausgeführt die Vernichtung aller wahrhaft deutschen Bildung und christlichen Gesinnung zur Folge haben würden; daß aber besonders die im Hintergrunde gezeigte Staats- und Weltverbesserung auf heidnisch-jakobinischen Grundlagen ruht, und im Wesentlichen

ganz dieselbe ist, deren schimpflichen Bankrutt wir vor wenigen Jahrzehnden aus der Ferne mit angesehen haben. Niemanden irre es hiebei, daß dieses Deutschthum eben als den entschiedensten Gegner alles dessen sich ankündigt, was wir als sein innerstes Wesen bezeichnen, daß es bei dem Worte Heidenthum einige fromme Geberden macht, und bei dem Vorwurf staats- und weltverkehrender Grundsätze sich gegen Krone und Scepter verneigt, oder daß es gute Freunde zur Hand hat, die seine Selbstverräthereien mit gefälligen Farben übertünchen, die nothwendig aus seinen Grundsätzen fließenden Folgerungen, ja den Augenschein selber, als Erfindung der Lüge und Verläumdung verschreien, die öffentliche Aufmerksamkeit durch breite Auseinandersetzung allgemein bekannter Wahrheiten von den streitigen Thatsachen ablenken, und wenn der erwachte Verdacht sich durch keine Dampfwolken mehr einschläfern lassen will, endlich die naive Versicherung geben, sie für ihre Person dächten sich die Sache ganz anders. Nicht von dem, was diese Bundesgenossen sich denken, sondern von dem, was die Häupter und Wortführer urkundlich lehren und ansichtlich treiben, ist die Rede, und wiederum nicht von einzelnen Aushülfen und Redensarten, womit sie andre und vielleicht sich selber abfinden oder täuschen, sondern von der Wurzel ihres Irrthums, von dem Grunde, Zusammenhange und nothwendigen Ziele ihrer Verkehrtheit. Auch diejenigen, welche vor dreißig Jahren durch ein ähnliches Trugspiel der Menschheit namenloses Weh und eine seit den Römerzeiten unbekannte Knechtschaft bereiteten, führten die ganz anders klingenden Worte Menschenwohl und Menschenrecht im Munde,

auch sie verhießen den Thronen Befestigung, den Völkern Beglückung, auch sie priesen die Großen, die auf ihre Plane eingingen, als Wiederhersteller der Freiheit, als Förderer einer großen Wiedergeburt der Menschheit, und schalten alle diejenigen Finsterlinge und Tyrannenknechte, welche dem Irrthum oder Betruge seine Larve abzogen, und den Abgrund von Unvernunft, Unnatur und Frevel aufdeckten, dessen trügerische Hülle die Verkündiger der neuen Vernunft, Natur und Freiheit mit den Blumen ihrer Rhetorik bestreuten. Da man dies alles vergessen zu haben scheint, wird es dringende Pflicht, daran zu erinnern; da man zunächst an die uns anvertraute Jugend sich wendet, wird es für uns Lehrer doppelte Pflicht, unser bisheriges Schweigen zu brechen, um dasselbe nicht für unsre Genehmigung halten oder ausgeben zu lassen. Unser Gewissen verpflichtet uns, gegen diese Sache zu sprechen, und was auch die Vertheidiger derselben folgewidrig genug von den Ansichten der Gewaltigen für sich vorbringen mögen, unser Gewissen nimmt von einem andern Gesetzbuche als von diesen Ansichten Recht. Wiewohl wir nun, so lange das alte preußische Recht noch nicht durch die neudeutsche Freiheit verdrängt ist, diese Berufung getrost als eine leere Floskel bei Seite stellen, so würden wir doch auch dann, wenn sie mehr wäre, wenn wir auch irgend etwas anderes als den allerdings auch bedauernswerthen Verlust unsrer Ruhe zu fürchten hätten, im ersten Jahre nach der Reformations-Jubelfeier nicht eine grundverkehrte, sündhafte Weltansicht aus Menschenfurcht Boden gewinnen lassen, sondern unsre Ueberzeugung durch die Worte eines wahrhaft deutschen, in

der alten Schule gebildeten und von der alten Weltansicht durchdrungenen Dichters *) zu erkräftigen suchen:

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!

---

Die große, durch den Eintritt des Christenthums bewirkte Scheidung der Weltgeschichte in die alterthümliche und in die christliche Zeit ist nicht blos als eine bequeme, an eine große Begebenheit geknüpfte Abtheilung zu betrachten, sondern bezeichnet zugleich eine tiefe und innerliche Verschiedenheit des ganzen Seyns und Wesens der beiderseitigen Staaten und Völker. Es war Grundcharakter der griechisch-römischen Zeit, ein irdisches Verhältniß, den Staat, für den Inbegriff alles menschlichen Strebens, die stete Förderung des Gesammtlebens und des Gesammtwohls der Gemeinde für die wichtigste Aufgabe des Daseyns zu halten, und den Menschen dermaßen für dieselbe in Anspruch zu nehmen, daß sein Leben viel weniger ein eigenthümliches und persönliches, als ein in dem Ganzen aufgehendes war, daß für das Ganze alle Kräfte verwendet, von dem Vortheil des Ganzen aller Werth und alle Tugend abhängig gemacht ward. Selbst das höchste geistige Vermögen, das Verlangen und die Sehnsucht nach einem Ueberirdischen, und der Glaube an das Daseyn desselben, wurde einem irdischen

*) Was Schiller von den Weltverbesserern hielt, das bezeugen unter seinen Votivtafeln besonders die Stücke: Politische Lehre. Majestas populi. An einen Weltverbesserer. Der beste Staat. Schöne Individualität.

Ziel zugewendet, und die in Bildern versinnlichte Allgemeinheit des Staats ihm als Gottheit gewiesen. Dieser Charakter der griechisch-römischen Welt war von zweierlei Bedingungen, von der Beschränkung der Staaten auf Oertlichkeit und von der Verkehrung des menschlichen Geistes zum Heidenthum abhängig. Alle jene Staaten waren aus Stadtgemeinden hervorgegangen, in denen die beschränkte Anzahl und das Zusammenwohnen der Bürger es möglich machte, über jedweden öffentlichen Gegenstand die ganze Gemeinde zu berufen und zu befragen. Indem dergestalt jeder Einzelne das Vaterland unmittelbar vor Augen hatte, und der Geist des Volks an den Boden sich fesselte, der den Staat trug, an die Ringmauer, die ihn umgab, an die Gräber, die seine Erbauer und Stifter, an die Tempel, die seine Götter umschlossen, wirkte natürlich die in so engem Kreise gebannte Kraft um so gewaltiger, und der mit der Stärke der Idee bewaffnete Begriff, der zur Religion gesteigerte Volksgeist brachte Wirkungen hervor, die schon als Kraftäußerungen des Menschengeistes auf alle Menschengeschlechter einen großen Eindruck behaupten. Eben jene Beschränkung auf den kleinen Kreis der Oertlichkeit, eben die Nähe des Staats machte es möglich, das ganze Leben des Einzelnen für denselben in Anspruch zu nehmen, und alle Neigungen, die den Menschen ins Abgesonderte und Innere treiben, zu erweitern und nach Außen zu wenden: nicht blos Volksversammlungen und Gerichte, auch Lehre und Erziehung, auch Gesellschaft und Unterhaltung zog sich auf Straßen und Märkte. Je mehr die Stadt als das wahrhafte Haus und ihre Angelegenheit als Gegenstand aller Thätigkeit erschien,

um desto weniger wurde das Privathaus und dessen Häuslichkeit beachtet, um desto natürlicher alle Verhältnisse, die von dem letztern ihren Namen haben, hinter diejenigen gestellt, die das öffentliche Leben hervorbringt. Die Naturbande der Kinder-, Gatten- und Verwandtenliebe galten weniger, als die des Bürgerthums, durch welches die Stadt bestand, und weder häusliche Tugenden, noch häusliche Freuden sind bei denen zu beobachten, welche die höchsten Muster öffentlicher Thatkraft aufgestellt haben. Daher neben allen erhabenen Charakteren, neben allen gewaltigen und Bewunderung ertrotzenden Erscheinungen der alten Welt das Harte und Abstoßende der antiken Denk- und Empfindungsweise, der Mangel an Zartheit und an Gefühl, dessen selbst die besten und edelsten Gemüther kein Hehl haben. *)

---

*) Wenn der platonische Sokrates, im Begriff, den Giftbecher zu trinken, seine weinende Gattin ohne irgend eine Anwandlung von Rührung nach Hause schickt, um mit seinen Freunden eine philosophische Unterhaltung fort zu führen, wenn Cicero in einem Briefe an seinen Busenfreund, †) worin er nach scherzhaftem Anfang von allerlei Güter- und Häuserkäufen seiner Bekannten erzählt, nebenbei die Nachricht hinwirft, daß sein Vater an dem und dem Tage gestorben sey, und dann sogleich wieder zu seinen Bestellungen übergeht; wenn derselbe Cicero die treue Gefährtin seines Lebens, die vierzig Jahre hindurch all sein Glück und Unglück getheilt hatte, verstößt, um durch eine Heirath mit seinem Mündel seine Vermögensumstände zu bessern; so sind das freilich

†) Ad Attic. I, 6.

Das ganze Gebiet der veredelten Liebe, welche vielleicht richtiger die ursprüngliche genannt werden sollte, der ächt deutschen Liebe, die dem schwächern Geschlecht nicht blos einen gleichen und menschlichen, sondern sogar einen höhern und überirdischen Werth zuerkennt, steht im Alterthume verödet, und mit ihm die schönere Seite des menschlichen Daseyns, mit ihm alle Liebe und Freude des häuslichen Lebens. Alles ist öffentlich geworden, alles, sogar Vermählung und Kindererzeugung, wird nach Staatszwecken berechnet, alles, was in diese Zwecke nicht paßt, achtlos bei Seite gestellt. Die Sonne Homers fällt wie in einen Wintertag, und nur das Wohlgefallen, welches Griechen und Römer an der lebendigen Wärme und Gemüthlichkeit, an der Häuslichkeit, Liebe und Treue der homerischen Welt fanden, die in so fernen Räumen hinter ihnen lag, erinnert, daß der Begriff die Herr-

---

nur einzelne Züge, die aber, in so fern sie von den Herrlichsten und Besten entlehnt, und von den übrigen ganz natürlich befunden worden sind, wohl für charakteristisch gelten können. Daß ein Vater verbrecherische Söhne seiner Richterpflicht opfert, wird mit Recht erhaben genannt; daß aber ein Vater seinen edlen Sohn wegen eines im raschen Muth gegen den Kriegsbefehl angenommenen und siegreich durchgefochtenen Kampfes einen schimpflichen Tod sterben läßt, erregt statt Bewunderung Abscheu, und die unbefangene Vernunft erkennt in diesem Beispiel, wohin die Vernichtung des Gefühls vor dem Todesschatten des Begriffs führen muß. Aehnliches haben auch in neuern Zeiten Väter gethan; aber weder Philipp II. noch Peter I. haben dafür ihrer Mitwelt Bewunderung geerndtet.

schaft zu erlangen, aber die sehnsüchtige Regung des Gefühls nimmer zu unterdrücken vermag.

Indeß kann man behaupten oder wenigstens einräumen, daß diese Verödung des häuslichen, diese Verschlingung des persönlichen Daseyns durch den Glanz des öffentlichen Lebens überstrahlt worden sey. Das aber ist unzweifelhaft, daß diese Verfassungen an die Oertlichkeit der Städte und gemeinsamen Heiligthümer geknüpft waren, und selbst für den Zweck des öffentlichen und gemeinsamen Staatslebens ganz unbrauchbar wurden, sobald die Städte zu großen Staaten erwuchsen, in denen sich nun ganze Völker in Formen bewegen sollten, die nur für kleine, in sich abgeschloßne Gemeinden gegeben waren. Dadurch, daß dies die Römer versuchten, indem sie ihr Stadtregiment zur Weltmonarchie erweiterten und die kleinen Volksgemeinden, die bisher mit beschränkten Oertlichkeiten und Heiligthümern bestanden hatten, unter ein großes Staats- und Heiligthum einzwängten, ward der Verfall der alterthümlichen Freiheit, ja der Untergang der ganzen alterthümlichen Welt, nothwendig herbeigeführt.

Aber dieser Verfall und Untergang ward nicht blos durch die Beschränktheit einer Staatsform, die unter dem Namen der bürgerlichen alle menschliche Freiheit ertödtete, er ward noch nothwendiger durch eine andere und tiefer liegende Ursache bedingt. Dieses ganze Staatsthum war unhaltbar, weil das Heidenthum, auf dem es ruhte, eine Verkehrtheit, weil der Gottesdienst, der statt des Schöpfers die versinnbildeten Kräfte der Schöpfung, statt des Urhebers der Dinge die bewußtlosen Verhältnisse derselben, statt des leben-

digen Gottes den vergötterten Begriff des Allgemeinwohls verehrte, keine wahre Religion, und mithin keine dauerhafte Grundlage des Rechts war. Denn wie alles Daseyn erst durch den Glauben der Vernunft an dessen geheimnißvollen Urquell Bedeutung, wie alle Erscheinungen erst durch die Beziehung auf ihren unsichtbaren Träger Zusammenhang und Wahrheit bekommen, so ruht auch alles menschliche Recht auf der tiefern Grundlage eines göttlichen Rechts, und hat nur als dessen Ausdruck und sichtbare Erscheinung Würde und Dauer. Das hatten auch die Staatenstifter und Gesetzgeber wohl erkannt, und darum die Verfassungen zu kirchlichen Formen, die Gesetze zu göttlichen Willensmeinungen, die Obrigkeiten zu Verkündigern und Auslegern derselben geheiligt. Dies war in Zeiten geschehen, wo sich das Leben in frischer Jugendkraft bewegt, und der einfältige Kinderglaube der Völker mit dem, was ihm dargeboten wurde, leicht befriedigt hatte, eine Täuschung, die jedoch nicht fortdauern konnte. Je mehr der Staat das ganze Daseyn seiner Bürger in Anspruch nahm, desto unerlaßlicher war ihm die kirchliche Weihe; aber weil dieselbe nicht auf der Wahrheit, sondern auf dem Irrthum, nicht auf der Idee Gottes, sondern auf dem gewaltsam zur Idee gesteigerten Begriffe des Allgemeinwohls beruhte, konnte sie ihren erkünstelten Glanz nicht behaupten. Sobald die reifende Verstandeseinsicht gewahrte, daß der Staatsgottesdienst von keiner innern und lebendigen Wahrheit getragen, daß er nur menschlichen Ursprungs, nur die von Menschen erfundene Hülle war, in welche Macht und Herrschaft sich kleideten, konnte es ihm auch nicht entgehen, daß das Allgemein-

wohl, für welches Alle sich opfern sollten, der Natur der Dinge gemäß, meist nur den Wenigen zu Theil ward, die sich im Besitz der Güter und der Herrschaft befanden. Daher nun das allgemeine mit dem Verfall der Volksreligionen eintretende Streben nach Reichthum und Macht, das sich hinter dem Streben nach allgemeiner Gleichheit verbarg, und von staats- und kriegskundigen Häuptern benutzt ward, den Stand des Besitzes und der Macht wirklich umzustürzen, nicht um die verheißne Gleichheit, sondern um die eigne Herrlichkeit zu begründen. Nachdem alle aus dem alten Naturleben herstammenden Standesunterschiede ihre Bedeutung verloren hatten, die Patrizier mit den übrigen Bürgern zusammengeschmolzen, alles Gegengewicht aufgehoben, und alles gleich gemacht worden war, schlug auf den Trümmern der durch sich selbst vernichteten Verfassung erst demokratischer, dann nach einer nothwendigen Stufenfolge monarchischer Despotismus seinen ehernen Thron auf. So scheint es die Bestimmung grade desjenigen Volkes, bei welchem sich der Charakter der Oertlichkeit und Staatsvergötterung in seiner strengsten Gestalt zeigt, gewesen zu seyn, denselben zu stürzen, damit die Menschheit eine höhere Richtung finden, und aus den Banden des knechtischen Staatsthums und des heidnischen Götzendienstes auf den Weg der wahren Freiheit und Religion gelangen möchte.

Wie nun die alte Zeit im heidnischen Römerthum ausgedrückt und vollendet erscheint, so die neuere in der christlichen Deutschheit, die darum so heißt, weil sie aus der Verbindung und Verschmelzung des altgermanischen Natur- und Freiheitssinns mit dem Chri-

stenthum hervorgegangen ist, welches diesem Sinne erst seinen wahren Haltungs- und Mittelpunkt gab, wie es durch ihn hinwiederum zu einem wahrhaft geschichtlichen Leben erweckt worden ist, nachdem es vorher unter den Griechen zu leeren Spitzfindigkeiten verfeinert, und unter den Römern zu todten Formen erstarrt war. Verschieden von der staatsthümlichen Richtung der alten Völker war nehmlich das Daseyn der Deutschen einer Seits mehr persönlich, häuslich und familienmäßig, andrer Seits aber für die Entstehung und Ausbildung größerer Staaten weit mehr als der Geist des griechisch-römischen Alterthums geeignet, weil sie vermittelst jenes einfachen Natur- und Freiheitssinns die menschlichen Verhältnisse nicht gewaltsam unter den Begriff des Allgemeinwohls zu beugen versuchten, sondern dieselben in ihrer natürlichen Beschaffenheit und Selbständigkeit ließen. Der deutsche Hausvater war Herr in seinem Hause, in welchem keiner äußern Gewalt Störung oder Einrede zustand. Der größere Staatsverein hatte nach germanischer Ansicht nur die beiden Zwecke der Gewährung des Rechts und der gemeinsamen Abwehr fremder Gewalt, und machte an den Einzelnen keine weitern Ansprüche, als die mit diesen beiden Zwecken in nothwendigem Zusammenhange standen, eine Sache, die bei dem Umsturze der römischen Herrschaft zur Zeit der Völkerwanderung den Provinzialen in Gallien und Spanien als etwas so Erfreuliches vorkam, daß sie ihre Unterjochung durch die germanischen Eroberer als eine Befreiung anzusehen und als ein Glück herbeizuwünschen pflegten. Der Geist der Oeffentlichkeit und der Gemeinsamkeit, der das alterthümliche Leben

beherrscht hätte, erhielt bei den Deutschen nur in Vereinen und Genossenschaften für besondere Zwecke seine Befriedigung, und unter diesen wie unter den Einzelnen behaupteten oder ordneten die Verhältnisse der Gemeinschaft und Verbindung, der Abhängigkeit und Dienstbarkeit, der Hülfsleistung und des Besitzes sich von selbst, theils nach dem Herkommen, theils nach Uebereinkunft, ohne Einmischung des Staats, nur auf dem Grunde seiner allgemeinen Gewährleistung des besondern, Jedermann zustehenden Rechts. Das Christenthum aber, sobald es nicht blos von den neuen Staaten aufgenommen, sondern vollständig mit ihnen verschmolzen war, übernahm nicht blos die Heiligung des bürgerlichen Rechts zu einem göttlichen Recht, sondern auch die Ausfüllung der großen Lücke im Volksleben, die im Alterthum durch die Unthätigkeit oder verkehrte Richtung des religiösen Vernunftvermögens entstanden, und mit dem nothwendigen Verfall des erkünstelten Staatslebens zum alles verschlingenden Abgrunde erweitert worden war. Wenn der Deutsche sein Leben unter Privatverhältnissen verbringen konnte, ohne jemals mit dem Staate in Berührung zu kommen, wenn von keiner Beschränkung der Freiheit, von keiner Einformung der Persönlichkeit in das Staatsganze jemals in Deutschland die Rede war, sondern eben jeder sich bilden und formen mochte, wie es sein Glücksstand und seine Neigung gestattete, so nahm dafür in den höhern Beziehungen, wo es etwas anderes als Erhaltung des Rechts und Leistung des gemeinsamen Schutzes galt, die Kirche den Menschen in Anspruch, und gab ihm, was sie allein ohne seine Herabwürdigung kann, sittliche Leitung und höhere

Richtung. In wie fern sie ihrem hohen Amt immer gleich würdig Genüge geleistet, können wir hier dahin gestellt seyn lassen, wohl aber als ausgemacht annehmen, daß sie in keinem Abschnitt der christlich-deutschen Weltperiode so verderbt gewesen, um nicht den Sinn für das Edle und Heilige in einem weit andern Maaße, als es selbst den schönsten Zeiten des Alterthums zugetheilt war, lebendig zu erhalten, um nicht, was hier das Wichtigste ist, die Grundgesetze des Staatsvereins, Sicherheit der Personen und des Besitzstandes, als göttliche Gesetze, und die bürgerliche Ordnung selbst als eine göttliche Ordnung geltend zu machen. Sie kennt wohl die Strenge dieser göttlichen Ordnung, die den einen zur Hoheit, den andern zur Niedrigkeit, den einen zur Macht, den andern zum Dienste berufen, die alles Schöne und Herrliche verschieden unter die Häupter der Menschen vertheilt, und wie Kunst und Talent, so Gunst und Besitz in den verschiedensten Maaßen gespendet hat; aber sie weiset auch den Grund dieser Mängel in dem selbstverschuldeten Fluche der Unvollkommenheit nach, dem diese Welt unterliegt, sie deutet hin auf die Tiefen des göttlichen Rathschlusses, der die Klagen der Unzufriedenheit wie die Fragen der klügelnden Weisheit mit der Gegenfrage beantwortet: Wer hat mir etwas zuvor gethan, daß ich es ihm vergelte! Es ist mein, was unter allen Himmeln ist? Sie ist bemüht, die Härten und Mißstände der Welt durch Tröstung und Belehrung zu mildern, sie ruft den Schwachen Geduld in Hoffnung, den Starken Mäßigung um der Rechenschaft willen zu, sie stiftet eine allgemeine und wahrhaft heilige Verbrü-

derung der Menschheit unter dem Gebote der Liebe und unter dem Geheimniß des fleischgewordenen Wortes, sie verkündigt den Urgrund wie den Schlußstein alles Daseyns in dem allein Seligen und allein Gewaltigen, dem Könige aller Könige und dem Herrn aller Herren, und zeigt in der Annäherung an sein Licht und Recht das allein der Menschheit würdige Ziel ihres Strebens. Das ist der Geist und der Zweck der christlich-deutschen Kirche unter allen Formen ihrer äußern Erscheinung, und die Aufgabe der christlich-deutschen, aus ihr hervorgegangenen Schule ist durchaus keine andere, als ihr zur Förderung dieses Geistes und Zweckes eine vorbereitende Gehülfin zu seyn. Wie die freilich oft verkannte und gemißbrauchte Gewalt der Kirche keine zwingende, sondern eine bildende und leitende war, so bestand auch das Wesen der christlich-deutschen Erziehung von jeher darin, der naturgemäßen Reife des menschlichen Geistes zur Mannskraft, der Bildung einer freien Persönlichkeit, den nöthigen Himmel und Boden, die nöthige Sonnenwärme und Nahrung zu verschaffen, nicht aber dieselbe durch Treibhaushitze gewaltsam zu fördern, oder den Menschen durch Eingießung fremder Ideen und Eigenthümlichkeiten, durch Einpressung in eine fremde Form seinem eigenen Selbst gleichsam untreu zu machen, und zur Unnatur oder Verzerrung zu leiten. Die christlich-deutsche Schule nahm in Beziehung auf Unterricht unter allen Seelenkräften zuerst diejenige in Anspruch, die im kindlichen Geiste zuerst thätig und stark, ja stärker als im Alter der Reife ist, und deren Vernachläßigung für jedes spätere Alter unersetzlichen Verlust bringt, — das Gedächtniß. Ehe das Kind im

Stande ist, Verhältnisse zu begreifen und Gründe zu suchen, ehe die Thätigkeit seiner Denkkraft geweckt ist, faßt es mit großer Leichtigkeit die Zeichen und Worte der Dinge in unmittelbarer Anschauung auf, und prägt deren Gestalt und Form in dauernder Schrift in seine Seele. Gewinnung des Materials einer zu großer Bestimmtheit der Formen ausgebildeten Sprache machte daher den Stamm des Unterrichts aus, der sich erst in den obern Klassen zu wissenschaftlichen Mittheilungen in der Art erweiterte, daß dem Lernenden mehr der Weg zur Wissenschaft gewiesen, als das Ziel entgegengetragen, mehr Anlaß zum eigenen Forschen und Arbeiten gegeben, als der Ertrag fremder Forschung und Arbeit in seine Seele geschoben wurde. Daß bei dieser Methode das Rechte gelernt wurde, beweisen nicht etwa blos die in den Bibliotheken aufgethürmten Schätze der streng wissenschaftlichen Erudition der vorigen Jahrhunderte, sondern auch die Blüthen und Früchte der wahrhaftigen Deutschheit. Aus dieser Schule sind die Hutten und Luther mit den übrigen Heroen der Reformation, aus ihr sind die Leibnitze und Haller, die Lessinge und Klopstocke hervorgegangen. Aber das soll hier weniger in Anschlag kommen, als daß diese Lehrweise ganz geeignet war, jene natürliche und einfache Weltansicht reifen zu lassen, die uns als der gesunde Zustand des menschlichen Geistes erscheint, ja daß sie das eigentliche Mittel für diesen höhern Erziehungszweck war. Denn die Schule wollte weniger durch Mittheilung des Wissens zum Gelehrten, als durch Uebung des Gehorsams zum Bürger, und durch Einpflanzung des Glaubens zum Christen erziehen. In diesem Zwecke lagen zugleich ihre Mittel;

sie lagen aber auch in ihrer selbständigen Stellung gegen den Staat, der sie nie zum Werkzeuge anderer Zwecke herabwürdigte, und gegen die Eltern, denen es so wenig einfiel, mit den Rechten des Hauses in die der Schule eingreifen zu wollen, daß sie im Gegentheil wohl öfter die Schulzucht zu ihrer Hülfe ins Haus riefen; sie lagen selbst in ihren äußern Formen, die wie alle Formen des altdeutschen Lebens in sehr strenger Geschiedenheit dastanden, dergestalt, daß schon der Abstand von einer Klasse zur andern sehr groß, und der vom Schüler zum Lehrer eine wirkliche Kluft war. Die Staats- und Gesellschaftsverfassung nun, für welche der Schüler heranwuchs, ruhte selbst auf den Grundlagen des Rechts, des Gehorsams und des Glaubens, und der christlich-deutsche Sinn für Recht und Herkommen, die christlich-deutsche Ehrfurcht vor der in diesem Sinne waltenden Obrigkeit, die christlich-deutsche Anhänglichkeit an die Person der Obern, mochten dieselben nun Fürsten, oder Stadtmagisträte, oder Gutsherrn seyn, die christlich-deutsche Achtung vor Standes- und Geburtsunterschieden, der christlich-deutsche Glaube an das göttliche Recht der bestehenden Ordnung, aber auch die christlich-deutsche Ueberzeugung von der Unterwürfigkeit aller menschlichen Herrschaft unter den Herrn aller Herren, waren die Mitgaben, womit die Schule ihren Zögling ins Leben entließ. Das waren die Zeiten des strengen, aber seltnen Gebietens von oben, und des sehr unterwürfigen, aber durch den festen Glauben an Gottes Gebot über Knechtssinn erhabenen, und durch die Macht des Rechts gegen Willkühr geschützten Gehorsams der Untergebenen, das waren die Zeiten, wo die Könige auf

ihren Thronen, und der Adel auf seinen Schlössern, und die Bürger in ihren Werkstätten, und die Bauern in ihren Gehöften sich bestellt glaubten durch Gottes Ordnung zu höhern oder geringern, zu edleren oder unedleren Gliedern eines von Gott geschaffenen Leibes, nicht jedes in gleicher Ehre, wohl aber jedes in dem Besitz des ihm zustehenden Rechts, das waren die Zeiten der sich aus eigner Kraft emporhebenden geistlichen und weltlichen, ritterlichen und städtischen Körperschaften, der Stände und Städte, der Orden und Zünfte, der vielfachen zum Behuf besonderer Zwecke geschlossenen Vereine und Genossenschaften, in denen sich das gesellige Element des menschlichen Geistes auf eine edlere und freiere, und doch nicht minder thatkräftige Weise als in den alterthümlichen Staaten entwickelte; das waren die Zeiten der Treue und Frömmigkeit, der Vorsorge für Alter und Zukunft, der Milde und des wahrhaft deutschen Gemeinsinns, die sich in der Größe unserer öffentlichen Gebäude, in der ehrwürdigen Herrlichkeit unsrer Kirchen und Thürme als eine große Vergangenheit darstellen; das waren die Zeiten, wo Jedermann wußte, was er und was der andere war, die Zeiten der wahrhaftigen christlich-deutschen Freiheit.

Dieser hier nur in ihren Grundzügen gezeichneten christlichen Deutschheit, die wir den Ausdruck der gesunden Natur- und Vernunftansicht nennen möchten, weil der Mensch ihr zu Folge jedem Dinge sein eigenthümliches Daseyn und der Welt selber ihr göttliches Recht läßt, trat in den neuern Jahrhunderten dieselbe Geistesrichtung, die einst im Alterthum statt des Eigenthümlichen das Allgemeine herrschend gemacht, und

überall das persönliche Daseyn unter der Einheit des Staatsthums erdrückt hatte, feindlich entgegen.

Es giebt nehmlich eine doppelte Betrachtungsweise des Daseyns und seiner Erscheinungen, deren eine die natürliche der gesunden Vernunft, deren andere die künstliche des klügelnden, sich selbst verkennenden Verstandes genannt werden mag, jene gleichsam in einem schwachen Nachbilde das ursprüngliche, über die Natur herrschende Leben unsers Geistes in Freiheit, Kraft und Seligkeit spiegelnd, diese veranschaulichend, wie die Menschheit durch fürwitzigen Frevel an Gottes erster Ordnung für jene Herrlichkeit ein von der Natur abhängiges Daseyn in Dienstbarkeit, Schwäche und Sehnsucht eintauschen konnte. Es ist die erste Ansicht gleich zugänglich und eigenthümlich der kindlichen Einfalt, wie sie der tiefsinnigsten Weisheit am Ziel aller Forschung als letztes Ergebniß entgegentritt, und die Offenbarung selber als göttliche Wahrheit sie kund thut. Sie besteht aber darin, daß der Grund alles Daseyns im Geheimniß des göttlichen Willens verborgen, und die Welt nach einer göttlichen Ordnung also bestellt ist, daß zwar der Thätigkeit des Menschengeistes großer Spielraum gelassen worden zum Finden und Einrichten der Verhältnisse, die Grundgesetze der göttlichen Ordnung aber nie durch eine menschliche Einrichtung verdrängt, sondern immer nur durch dieselben dargestellt und wiederholt werden mögen. Das menschliche Recht, nach welchem die Dinge und Verhältnisse auf Erden bestehen, erscheint ihr demnach nur als der Ausdruck eines göttlichen Rechts, nach welchem sie also bestehen sollen, und welches sich als solches durch die Wiederkehr der Er-

scheinungen in der unabänderlichen, allen Gegenstrebungen trotzenden Nothwendigkeit seiner Gesetze verkündigt. So werden die beiden Grundgesetze der menschlichen Gesellschaft, Sicherheit der Person und des Eigenthums, als von den göttlichen Gesetzen der Würde der Person und der Heiligkeit des Besitzstandes getragen erkannt, so erscheint in der Ungleichheit und Unterordnung der irdischen Dinge und Verhältnisse das göttliche Gesetz der Mannigfaltigkeit, vermöge dessen ein jedes Ding in seiner Art ein eigenthümliches und besonderes Daseyn besitzt. Zwar die Herrlichkeit der ersten und vollkommenen Welt, wo jedes Ding in seiner Art, wie es Gott gemacht hatte, gut war, ist erblichen, die Harmonie der Schöpfung wird durch Mißtöne, ihre Schönheit durch Mißgestalten gestört, die Würde der Person durch Thorheit und Sünde entstellt, der Besitzstand endlich durch den Wechselstreit der menschlichen Kräfte, durch Glück und Geschick unaufhörlich verändert und oft vom Strome der Zeiten gänzlich verschwemmt. Dennoch, und das eben zeugt für die geheimnißvolle Grundlage des Daseyns, dennoch beruht aller Reitz der Schöpfung auf ihrer Mannigfaltigkeit, dennoch ist die Dauer aller gesellschaftlichen Verhältnisse und aller ruhige Genuß des Lebens an die Heiligkeit des Besitzstandes geknüpft, dennoch entspringt aller Werth und alle Bedeutung des Daseyns nur aus der Würde, die der freien Persönlichkeit zukommt. Was wäre die Natur ohne die Besonderheit und Verschiedenheit ihrer Gestalten? Wie könnte die menschliche Gesellschaft bestehen ohne gesicherte Absonderung der Mittel, welche für die Erhaltung des Einzelnen Gewähr leisten? Was für

Genuß und Behaglichkeit gäbe es ohne die sichere Zuversicht, daß jeder rechtliche Erwerb und Besitz, der kleinste wie der größte, ein wirkliches, nur durch den eignen Willen veränderliches Eigenthum ist? Was hätte endlich das Leben für eine Bedeutung, wenn nicht die denkende Substanz ein freies Individuum wäre? Ueberall erscheint das Besondere, Eigenthümliche und Selbständige als Bedingung des Werths, der Dauer und des wahrhaftigen Lebens; unter allem Besondern und Eigenthümlichen aber kündigt als das Edelste und Beste die frei wirkende menschliche Persönlichkeit sich an, jene wunderbare, auf dem Grunde des göttlichen Willens ruhende Kraft des Bewußtseyns und Wirkens, welche die Alten den Gott oder Genius der Menschennatur nannten, und die wir in ihrer Aeußerung in Kunst und Wissenschaft Genie, in ihrer Richtung auf eine überirdische Welt Glauben, in ihrer Beziehung auf sittliches Handeln Charakter nennen. Sie tritt uns im Leben heiter in der Freude der Fröhlichen und liebreich im Ernste der Strengen entgegen; sie lächelt uns an aus dem Auge des Kindes, sie blitzt aus der Jugendlichkeit des wahrhaftigen Jünglings hervor, sie zieht den Freund an den Freund, wie den Liebenden an die Geliebte; sie hat aus begeisterten Helden gekämpft und aus tiefsinnigen Sängern und Sehern gesprochen; sie hat alles Große, Schöne und Gute auf Erden gestaltet und gestaltet es noch, wie sie allein das Leben in Liebe und Freude, in Unbefangenheit und Natürlichkeit schmückt. Wie schwer der Fluch der Unvollkommenheit über allem Lebendigen lastet, doch erscheinen dann zuweilen Momente des Himmels, wenn edle Naturen ihre

Eigenthümlichkeit ungezwungen darzustellen vermögen.

Aber nicht blos in den Erscheinungen und Werken der Schöpfung vernimmt die unbefangene Vernunftansicht den Geist des Schöpfers, nicht blos in der Würde und Hoheit der menschlichen Natur ahnt sie den geheimnißvollen Hintergrund eines göttlichen Ursprungs und Seyns: auch die Geschichte wird ihr ein lebendiges Ganzes, indem sie die Bildungen der Reiche und Völker, ihrer Gesetze und Verfassungen, ihrer Ordnungen und Rechte, ihrer Charaktere und Sitten, ihres gesammten innern und äußern Lebens eben so wie die Persönlichkeit des Einzelnen als unbegreiflich gewordene, auf dem Geheimniß des göttlichen Willens ruhende Gestalten betrachtet. Wie sie die Selbständigkeit der Individuen, so erkennt sie auch die selbständige Bildung der Völker, und gesteht jedem derselben das Recht zu, in seiner Art etwas Besonderes und Eigenthümliches zu seyn oder zu haben. Wie sie das Recht der von Gott geschaffenen Naturdinge, so achtet sie auch das Recht der im Leben der Völker gewordenen Verhältnisse, und hält die willkührliche Zerstörung der einen nicht minder als die der andern für Frevel, weil sie in der Natur, im Leben und in der Geschichte überall das Walten des einen und des ewigen Gottes vernimmt.

Dieser Vernunftansicht, die wir den gesunden Zustand des menschlichen Geistes nennen möchten, tritt eine Neigung desselben entgegen, klüger seyn zu wollen als Gott, und die Grundverhältnisse des Daseyns nach andern Gesetzen als den seinigen zu be-

stimmen. Wir haben sie die Ansicht des sich selbst verkennenden Verstandes genannt, weil sie aus dem Uebergewichte hervorgeht, welches, wie in einzelnen Menschen, so oft in ganzen Völkern und Zeitaltern der Verstand als diejenige Seelenkraft gewinnt, deren Geschäft es nur ist, das Gemeinsame der mannigfaltigen Dinge in die Einheit der Begriffe zu fassen, die Verhältnisse des Lebens und der Welt bequem und vortheilhaft neben einander zu stellen, und die im Zusammenhange der Erscheinungen liegenden Erklärungsgründe derselben zu suchen. Mehr aber als dieses vermag diese Seelenkraft nicht; sie kann Begriffe bilden und vor sich hin stellen, aber weder Ideen schaffen noch vernehmen; sie kann eins aus dem andern erklären, aber sie weiß von dem letzten Grunde des zu Erklärenden nichts, ja sie erkennt ihn nicht an. Wenn nun dieser, der Vernunft untergeordnete und ihr zum Dienste bestimmte Verstand sich losreißt, wenn er selbständig seyn, und die Welt, die für ihn nur in ihrer äußern Erscheinung vorhanden ist, nach seiner Weise vollständig begreifen will, dann bildet sich die Ansicht, die nur das Begreifliche anerkennt, und alles Geheimnißvolle, Hohe und Unbegreifliche, also grade das Beste im Leben, nicht blos übersieht, sondern als Thorheit und Lüge verlacht, und nothwendig verlachen muß, weil ihr die Fähigkeit fehlt, dasselbe zu vernehmen. In dieser Absonderung von der Vernunft glaubt der Verstand weder an den göttlichen Ursprung des Daseyns, noch an die unabänderliche Nothwendigkeit der Grundverhältnisse desselben, ja er nimmt es sich heraus zu beweisen, daß diese angeblichen Gottesgesetze nichts taugen, und daß er, wenn ihm nur freie Hand

gelassen würde, die Welt in eine ganz andere und bessere Ordnung, als die des vermeintlichen Gottes sey, zu bringen vermöge.

Aber wenn er nun wirklich freie Hände gewinnt, wirklich den Versuch macht, das göttliche Recht durch neue menschliche Regeln zu verdrängen, bringt er überall statt der Wahrheit den Schein, statt der Liebe den Haß, statt der Dauer Zerstörung. Da er von keinem innerlich lebendigen Recht weiß, will er überall mit dem Maaßstabe irdischer Vortheile und Rücksichten messen. Da er keine Besonderheit der Dinge anerkennt, will er überall die Ungleichheit der mannigfaltigen Gestalten in Einförmigkeit umwandeln. Da er keine Würde und Selbständigkeit der Personen anerkennt, will er überall die Menschheit als Mittel für sogenannte höhere, das heißt allgemeine, Zwecke verbrauchen, überall die lebendige Kraft des Glaubens, der Liebe und des natürlichen Gehorsams hinwegräumen, um eine erkünstelte an deren Stelle zu bringen. Und wie ihm die Geschichte mit allem darin Geschehenen durchaus nur für etwas Gemachtes, also für etwas besser zu Machendes gilt, so meint er auch ihre großen Schöpfungen, Volksthümer und Verfassungen, eben so nachzimmern zu können, wie er den Schwingen der Beredsamkeit auf den geleimten Flügeln der Schönrednerei nachflattert, der Freude in geckenhafter Jugendlichkeit nachhüpft, oder dem Ernste eigenthümlicher Größe in steifem Anstande nachschreitet.

Daß nun diese dürre und öde Ansicht des Lebens in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts

dahin kam, jene christliche Deutschheit, die seit dem Fall des Römerthums der Stamm des europäischen Lebens gewesen war, zuerst aus den Gemüthern der Großen, dann aus den Staats= und Lebensformen der Völker zu verdrängen, das lag in all den geschichtlichen Ursachen vorbereitet, die in den letzten Jahrhunderten den deutschen Natursinn getrübt, den Einfluß des Christenthums auf das Volk geschwächt, und das wahre Verhältniß zwischen Staat und Kirche zerrissen hatten. Vor Luthers sterbendem Auge gingen in dieser Beziehung sehr dunkle Gedanken vorüber, und er barg es sich selbst nicht, daß das nur halbe Gelingen der Reformation den Deutschen zwar die Geistesfreiheit, aber nicht die freie und herrliche deutsche Kirche gegeben hatte, deren Bild ihm immer vorschwebte, weil er lebendig fühlte, daß Staat und Volk derselben zur Vervollständigung und wahren Ausgleichung ihres Daseyns bedürfen. Niemand ist weiter als wir entfernt, den Werth der Reformation herab zu setzen, oder mit ihrem innern Geiste zu rechten; auch war nicht Luther an dem Bruch der Kirchengewalt, sondern diejenigen Schuld, welche sie lange vor ihm entweiht hatten. Aber die weitere politische Wendung der Reformation und die aus ihr entsprungenen Kriege halfen allerdings Veränderungen in den innern Verhältnissen der Staaten herbeiführen, durch welche das christlich=deutsche Wesen hin und wieder in Widerspruch mit sich selbst, oder richtiger in Zwiespalt zwischen der alten Form und dem neuen, mehr nach außen strebenden Geiste unruhiger Thätigkeit gebracht ward. Aus diesem Zwiespalt war der gesell=

schaftliche Zustand in den Tagen unsrer Väter und Großväter entstanden, dem bei aller durch neue Erfahrungen noch so hoch gesteigerten Vorliebe für das Alte doch schwerlich Jemand eine unbedingte Lobrede halten wird. Wir besonders wissen gar wohl, unter wie gar manchem schweren Drucke sie seufzten, der heute gehoben ist, wie steif ihre Lebensformen, wie schroff und hart vieles Einzelne in ihrer ganzen Weise war, das heut geschliffen und weich ist. Wie nun dem unruhigen Geiste des jedesmaligen jugendlichen Geschlechts die Formen immer enger und widriger, die Härten immer unerträglicher vorkamen, so wurde vorzüglich im Wachsthum der mit der Verstandesbildung zunehmenden Wünsche und Bedürfnisse die Bemerkung gemacht, daß der Staat für das Allgemeinwohl zu wenig leiste. Seiner Idee nach überläßt der deutsche Staat die Förderung desselben seinen Bürgern und den Körper- und Genossenschaften, in denen sie stehen, und all diese lauten Anforderungen an den Staat, mit denen das Zeitalter sich trug, waren daher ganz undeutsch, aus dem Verfall des kirchlichen, bürgerlichen und genossenschaftlichen Lebens entsprungen, durch fremde und alterthümliche Vorstellungen genährt, und der leicht faßlichen Wahrheit vergessend, daß man das Ganze, von dem man alles fordert, auch alles zu nehmen berechtigt, und dergestalt die christlich-deutsche Freiheit wieder in die heidnisch-römische Staatsknechtschaft umwandelt. In dem Maaße aber, als im Fortschritt der Verderbniß die sittlichen und religiösen Triebfedern des freiwilligen Thuns erschlafften, als die alten Institute im Wechsel der Zeiten immer mehr verfielen oder erstarrten, wurden jene Anforde-

rungen dringender. Ohne Zweifel waren in vielen Stücken Hülfen und Besserungen wünschenswerth, die Verbindung der Staaten und die Verhältnisse, in welche sie mit einander verwickelt wurden, machten eine Verstärkung oder Vermehrung der Gesammtkraft nöthig, und viele Einsichtige sahen voraus, daß die alten Einrichtungen außerordentlichen Gefahren nicht Stand halten würden, obwohl sie dabei zu sehr vergaßen, daß auch in der christlich-deutschen Staatsweise, trotz aller persönlichen und genossenschaftlichen Sonderung, gegen einen gemeinschaftlichen Feind Aufgebot der Gesammtkraft ein uraltes Herkommen war. Die schwereste, noch heut ungelöste Aufgabe der neuern Staaten mochte indeß allerdings darin bestehen, eine Vermittelung und Ausgleichung zwischen dem Uebergewicht des persönlichen oder häuslichen Daseyns und der alterthümlichen Allgewalt des Staatsbegriffes zu finden; aber der Zeitgeist war nicht zufrieden, die herrschenden Mängel und Uebelstände des gesellschaftlichen Zustandes hervor zu heben, sondern er stellte auch alle der Welt überhaupt anklebenden Gebrechen als Folgen einer grundverkehrten Einrichtung dar, denen durch eine Grundveränderung wohl abgeholfen werden könne, und beschlich so die Herzen des Geschlechts, daß ihm sein ganzer natürlicher Zustand allmählig als ein durchweg unnatürlicher vorkam, und das christlich-deutsche Wesen des Lebens und des Staats hinter dem Bilde des alten heidnischen Staatsthums weit zurückgesetzt ward.

Diese Ansicht gelangte besonders bei der französischen Nation zur Herrschaft. Nicht etwa, als wären alle Keime des wahren geistigen Lebens in diesem Volke

erstickt, alles Gefühl der Natur und Wahrheit in ihm untergegangen gewesen, allerdings aber neigte sich die Sinnesart desselben oder vielmehr seiner tonangebenden Hauptstadt seit den letzten Jahrhunderten mehr dem trügerischen Scheine als dem wahrhaftigen Daseyn zu, bis sie endlich im Philosophismus des achtzehnten Jahrhunderts ihre Vollendung erreichte. Dieser Philosophismus war der Gipfel der Verstandesansicht, die das ganze Daseyn blos in seinen äußern Erscheinungen und Beziehungen auffaßt, äußere und sichtbare Zwecke für die einzigen und höchsten erklärt, die innern Vermögen des Geistes auf der Grundlage des Leibes ruhen läßt, und somit dem Leben mit seiner geistigen Grundlage auch seinen geweihten Charakter entreißt. Er war es, der die Grundsätze zum System verarbeitete, der eine neue Religion, ein neues Staatsrecht, eine neue Erziehung erschuf, und zugleich für deren praktische Geltendmachung und Einführung in die Wirklichkeit emsig bemüht war. Statt der alles Daseyn tragenden und versöhnenden Liebe wurde jetzt die Allmacht irdischer Gewalten verkündigt, die tiefsten Bestimmungsgründe des menschlichen Thuns in irdischen Rücksichten und Neigungen gesucht, die höchste Richtung desselben auf ein irdisches Ziel gewendet, und der durch Eitelkeit und gereizte Leidenschaft gesteigerte Volks- und Vaterlandsstolz zur edelsten Tugend gestempelt. Das Christenthum wurde geschmäht als ein schwermüthiger morgenländischer Aberglaube, die Hoffnung des Jenseitigen, womit es das duldende Menschenherz tröstet, das Gebot von der Liebe und Sanftmuth als Erfindungen und Trugmittel des Despotismus verlacht. Nach dem neuen Staatsrechte

wurde das Allgemeinwohl auf den Thron gesetzt, die Könige in Diener ihrer Unterthanen, die Herren in Knechte ihrer Knechte verwandelt, alles Recht für veränderliche Uebereinkunft, alle Unterordnung für thörichtes Menschenwerk, aller Besitz für ein den höhern Zwecken der Allgemeinheit zu unterwerfendes Verhältniß erklärt. Die neue, von Rousseau eben so täuschend als glänzend dargestellte Erziehung war bemüht, das Körperliche und Thierische im Menschen auf Kosten seiner edlern Anlagen zu nähren und recht künstlich hervorzulocken, dann durch frühe Weckung des Verstandes die naturgemäße Ausbildung der Seelenkräfte umzukehren und zu überzeitigen, den Geist nicht zum stillen Denken, sondern die Zunge zum vorlauten Raisonniren zu gewöhnen, den Kindern den Wahn beizubringen, sich für klüger und besser als ihre Eltern zu halten, und überhaupt den Menschen nicht für die bestehende Ordnung, sondern für eine neuzumachende Einrichtung zu erziehen, in der nach gänzlicher Umwandelung des christlichen Staats in das heidnische Staatsthum die alterthümliche Freiheit und Glückseligkeit wieder herrschend werden sollte. Der Gewinn, den die Menschheit von diesen Verheißungen gezogen, liegt in der Geschichte der französischen Staatsumwälzung vor Augen, die, wenn auch nicht allein durch den Philosophismus bewerkstelligt, doch durch denselben vorbereitet und nach seinen Grundideen geführt worden ist. Was aber im Alterthum eine natürliche Entwickelungsstufe der menschlichen Bildung gewesen, und eben darum innre Bedeutung und langjährige Dauer gehabt hatte, das wurde, als es in der neuern Zeit künstlich hervorgebracht und der Menschheit auf

einer bereits erklommenen höhern Bildungsstufe gewaltsam aufgedrungen werden sollte, ein unsinniges Possenspiel, das leider zu schreckliche Folgen hatte, um lächerlich genannt werden zu können. Dieselbe Weisheit, die das Christenthum durch den Götzendienst der Freiheit verdrängen wollte, die auf die entweihten Altäre statt des Kreutzes die Bildsäule des Vaterlands stellte, die Gebeine der Heiligen aus den Kirchen warf, um die Leichname ihrer Wortführer und Partheihäupter an deren Stelle zu bringen, — dieselbe Weisheit, welche die Schöpfungen und Gestalten der Jahrhunderte mit dem Pinsel der Einförmigkeit überstrich, den verschiedensten Lebensaltern und Ständen einerlei Nartentracht anzog, die aufgelösten Bande des Gehorsams, der Liebe und der Freundschaft einer Seits durch sklavische Gesetze, andrer Seits durch eine erzwungene oder erkünstelte Brüderschaft zwischen Alt und Jung, zwischen Lehrern und Schülern, zwischen Kindern und Eltern ersetzen wollte, sie, welche dann in ihrem Fortschritt die alten Rechte und Herkömmlichkeiten wie die alten Lebensformen zerbrach, den alten Geschlechtern ihre Namen und Wappen geschändet vor die Füße warf, und den größern Besitzstand der Reichen für ein Todesverbrechen gegen die Gleichheit erklärte, sie, die es Sklaverei nannte, einem Könige unterthan zu seyn, und denselben Herrscher, den sie erst als den Freund und Wiederhersteller der Freiheit begrüßt hatte, unter den Trümmern seines Throns hervor auf das Blutgerüst schleppte, diese unter Strömen von Blut und Thränen für die Menschheit so zärtlich bemühte Weisheit endigte damit, daß die Verkündiger und Förderer der neuen Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft die

freventlich zerstörten Formen der Unterordnung und Abhängigkeit in weit härterer und strengerer Gestalt wieder herstellten, daß sie die Kirche von Neuem zur Schildträgerin des Despotismus waffneten, einen neuen Thron für den glücklichen Erben ihrer Thorheiten und Greuel errichteten, einen neuen Hof und einen neuen Adel zu seiner Verherrlichung versammelten, ein neues drückendes System von Rechten der Herrschenden und von Pflichten der Beherrschten aus dem Begriff des Allgemeinwohls ableiteten, und die Opfer desselben mit der tröstlichen Versicherung abfanden, daß sie jetzt nicht mehr wie vormals um der Pflicht und des Gehorsams, sondern um ihres eigenen Besten willen zertreten würden. Als die Blut- und Thränenströme verlaufen waren, fand von selbst die alte natürliche Ordnung sich wieder, nach welcher der Schwache dem Mächtigen, der Bedürftige dem Reichen, der Geringe dem Vornehmen dient, und der Staat aus einer Zusammensetzung ungleicher Verhältnisse, wie die Welt aus einer Vereinigung mannigfaltiger Gestalten des Daseyns besteht. Aber diese Erfahrung war und blieb theuer erkauft, weil das neue Wesen in seiner ganzen starren Nothwendigkeit vorlag, ein neuer unermeßlicher Besitzstand in den Händen von Personen, die ihn durch Verbrechen erkauft hatten, die neugemachten und neugezimmerten Formen ohne die freundliche Milderung des Alters und des Herkommens, die strengen Forderungen des neuen Gesetzes ohne die Vermittelung der Gewohnheit, das Recht ohne den Glauben an sich selbst, und der einseitig ausgebildete, leidenschaftlich überreitzte Volks- und Vaterlandssinn ohne die nothwendige Veredelung durch

die Idee menschheitlicher Liebe zu wilder Ruhmgier und Eroberungslust entartend. Das allein war gewonnen, daß ein Dichter sagen konnte:

Das Räthsel ist gelöst, die träge Hand der Zeit
Hat den Beweis mit Blut uns hingeschrieben,
Daß Irreligion ein größres Uebel sey,
Als aller Fakirn Schwärmerei,
Daß Beduinen, Karaiben,
Und der Korsaren Brut, die Schrecken, Sklaverei
Und Meuchelmord rund um sich her verbreiten,
Daß selbst des Tygers Zahn und der Hyäne Wuth
Der Menschheit lange nicht so vieles Weh bereiten,
Als falscher Weisen Uebermuth.

Und dieser Gewinn wird jetzt in die Schanze geschlagen, und das Experiment, Gottes Ordnung durch Menschengemächt zu verdrängen, und die christlich-deutsche, selbständige und persönliche Freiheit unter das Joch eines erkünstelten Staats- und Volksthums zu stürzen, wird wiederholt, unter den Deutschen wiederholt, deren ganze Sinnesart dieser thörichten Weisheit, selbst wenn sie ihr in einem Augenblick der Bethörung sich hingab, innerlich immer fremd geblieben ist, in einer Zeit wiederholt, in der die Verkehrtheit dieses Thuns durch Lehre und Erfahrung, durch die Predigt der Weisen, wie durch das Gericht Gottes in der Geschichte vor aller Augen enthüllt ist, so daß selbst die Albernen es merken und die Thoren es zu Herzen nehmen könnten. Für die Rettung der christlichen Deutschheit ist der König mit seinem Volke in die Waffen getreten, als der Sohn und Erbe des Jakobinismus unser Eigenthum, unsere Personen und

unsere Gedankenfreiheit unter das Joch seines Staatsthums drücken wollte; die deutschen Staats- und Lebensformen, in denen es erwachsen war, hat das Volk den Händen des Feindes entreißen wollen, weil es selbst in ihrem Verfall ihren Werth fühlen lernte, als es deren gänzliche Zertrümmerung galt; für das deutsche Leben und Daseyn mit all seinen Mängeln und Schwächen sind die Großthaten des Befreiungskrieges geschehen; für die deutsche Weise, die man ihnen nehmen wollte, sind Greise und Männer, für die deutsche Bildung die Jünglinge ins Feld gezogen, und haben in Kraft der That mit den Helden der Vorzeit gewetteifert, und in Stärke des Ertragens und Duldens, in Winterlägern und Nachtmärschen, in Trotz gegen Hunger und Wetter selbst die Söhne des Nordens übertroffen. Und nun, nachdem wir an den christlichen Altären dem Herrn der Heerschaaren für den Sturz der staatsthümlichen Welttyrannei und für die dadurch möglich gewordene Völkerversöhnung, für die Wiedergewinnung und Verherrlichung der Deutschheit gedankt haben, und alles sich vereinigt, die Grundlagen der alten Tugend und Gottesfurcht zu befestigen, die Lücken des öffentlichen Daseyns auszufüllen, die durch Veraltung oder Verlassung der christlich-deutschen Formen und Gestalten desselben entstanden waren, und so das alte heimathliche Leben in seiner Liebe und Freude, wie in seiner Kraft und Fülle ganz wieder her zu stellen, da tritt plötzlich der sündige Weltgeist in neuer Gestalt, unter der Maske des Franzosenhasses und hinter dem Schilde eines angeblichen Deutschthums, herbei, um die Frucht der großen Zeit für sich in Anspruch zu nehmen, um grade das zu schmähen

und zu bedrohen, was sich die Deutschen zu retten und zu erhalten begehrt, um alle diejenigen, die das Höchste und Herrlichste vollbracht, gegen diejenigen in Schatten zu stellen, die nichts gethan haben, nur vielleicht einmal etwas thun werden. Wir dachten, wir wären erlöst von den Banden einer Knechtschaft, die auch über unsre Schulen das Joch ihres Staatsthums zu legen drohte, und könnten nun den neuen Bau der Erkenntniß in Liebe und Freude herauf führen, und siehe, ein starres und trübseliges Götzenthum findet sich auf unserer Stätte! Wir dachten, auf unsern Acker die Keime der wahrhaftigen Deutschheit gepflanzt zu haben, und siehe, über Nacht ist der Feind gekommen, und hat ein Deutschthum gestiftet, das eben so abschreckend und widerwärtig in seiner Erscheinung, als seinem Wesen nach der wirklichen Deutschheit schnurstracks entgegen gesetzt ist! Aeußerlich ist dasselbe, ohngeachtet der scheinbaren Unähnlichkeit, doch dem Jesuitismus verwandt, der auch ein Herrliches und Heiliges mißbrauchte zur beabsichtigten Verknechtung der Kirche und der Menschheit, die er beide in seine Form pressen wollte, und für diesen Zweck die Herzen der Großen in ihrer Verblendung, und die Gemüther der Jugend in ihrer Begeisterung und Bildsamkeit ergriff. *) Innerlich aber und den Grund-

*) Daß unter diesem Jesuitismus nicht der Katholizismus gemeint ist, versteht sich von selbst, und würde hier unerwähnt bleiben, wenn der Verfasser nicht schon einmal in dieser Beziehung mißverstanden worden wäre. Die gefährlichsten Jesuiten müssen heut zu Tage nicht mehr im Schooß der katholischen Kirche gesucht werden. Daß

sätzen nach muß dieses Deutschthum als ein neu ersttehender Jakobinismus eben darum bezeichnet werden, um die Anhänger und Förderer, so lange sie nur erst bei den Grundsätzen stehen, durch das Schrecknis dieses Namens zur Besinnung und zur Erwägung des Ziels, wohin sie kommen können, zu zwingen. Denn Niemand kann bestimmen, wie weit er gehen werde, wenn er einmal von verkehrten Grundsätzen ausgeht, einmal die Schranken des Rechts und der Natur der Dinge überspringt. Dies aber thut das Deutschthum, das gleich seinem Vorbilde grade den deutschen, auf Persönlichkeit und Freiheit begründeten Staats- und Lebensformen den Krieg ankündigt, das Werk der Natur und der Jahrtausende umstürzen, eine neue Bildung erkünsteln oder erzwingen, die deutsche Geistes- und Lebensfreiheit unter das Joch der Einheitsform beugen, und das Christenthum selber durch Wiederherstellung der Staatsvergötterung des Heidenthums verdrängen will. Oder werden die erste dieser Tendenzen diejenigen leugnen können, welche das erste Grundverhältniß der bürgerlichen Ordnung, Absonderung des Besitzthums, als eine krankhafte Erscheinung, das Streben darnach als den verheerenden Wurm der Selbstsucht, die Standesunterschiede als unselige Risse, als nächtliche Vorurtheile bezeichnen, welche eine durchgreifende, fort-

---

übrigens der Verfasser die Würde und hohe Bedeutung der letztern anzuerkennen weiß, hat ihm neulich der Recensent seiner deutschen Geschichte im 2. Bande der Wiener Jahrbücher bezeugt, auf den er sich bei dieser Gelegenheit beruft, nicht aus Eitelkeit, sondern um unverdiente Mißkennungen abzuwehren.

rückende Erhebung des gesammten Volkes zur höchsten Bestimmung des Menschen, zu übereinstimmender Entwickelung aller von Gott verliehenen Anlagen des Leibes und der Seele ausrufen, welche den Rechtsstand durch einen Volksverein und das durch diesen zu erweckende Kraftgefühl sichern zu wollen erklären, welche eine Verdrängung von Personen, die zwischen dem Fürsten und dem Volk stehen, endlich eine Wiedergeburt des letztern und eine gänzliche Umgestaltung der Lebensweise aller Einzelnen verkündigen? Das also ist vergeblich durch Lehre und Erfahrung bewiesen, daß aus einer Gleichmachung oder Umkehrung der Stände und des Besitzes so wenig eine bessere Ordnung der Dinge, als aus dem Gehen auf Kopf und Händen ein verbesserter Gang des menschlichen Körpers zum Vorschein kommt, und daß beide Versuche nothwendig damit endigen müssen, daß die in die Höhe gereckten Beine endlich doch wieder zu Boden stürzen, und der Leib in der alten Weise, nur krankhaften und entstellten Angesichts, nach Hause wandelt? Vor dem Ungeheuren dieses Ziels verliert sich denn freilich die Leiter, auf der man dasselbe erklimmen zu wollen vorgiebt, als ein vorübergehendes Blendwerk in Nichts, und wir überlassen daher billig die Betrachtung, ob der in den Leibesübungen und den sonstigen Aeußerlichkeiten des Deutschthums der Jugend öffentlich zur Schau gestellte Weg nach diesem Ziele, jemals wirklich dahin führen werde, den Hütern im Hause. Uns aber gebührt es, unsrer Jugend zu sagen, daß die Freiheit, mit deren halblauter Verkündigung man ihr die Köpfe verrücken will, nicht nur ein leeres Hirngespinnst, sondern etwas viel Schlim-

mererß, ein Mittel und Weg zu einer härterern Knechtschaft ist, als je der Druck eines harten, bürgerlichen Verhältnisses gewesen, und daß die Freiheit, nach der sie zu streben hat, lediglich die des Besitzes, des Talents und der Genügsamkeit ist.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne etwas, und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf.

Uns gebührt es, unsrer Jugend zu sagen, daß diese Einmengung in Verhältnisse, die sie nicht beurtheilen kann, diese Zurüstung auf eine äußere Staats- und Weltverbesserung, die ihr eingeredet, diese Absichtlichkeit, die in ihre Freuden und Spiele gebracht, diese Einbildung von einem hohen Ziele, die ihr in den Kopf gesetzt wird, diese Vorspiegelung von einem, an höchst untergeordnete Fertigkeiten zu knüpfenden Gesammtverein der Nation, und einer dadurch zu bewerkstelligenden Vereinigung und Rettung Deutschlands, das nur vor seinen neuen angeblichen Rettern gerettet seyn will, diese lächerliche, ihr eingeredete Aneignung der von andern, von dem gesammten Volke und Heere erfochtenen Kriegslorbeern, die nächsten Wege zur Verkehrtheit, zur Ueberzeitigung, zum Uebereitz und zur Unnatur sind. Der Jüngling mag sich freuen in seiner Jugend, und sein Herz guter Dinge seyn lassen; er mag heiter mit Ideen und Phantasieen scherzen, und sich, wenn es ihm behagt, in phantastischen Spielen und Trachten gefallen; dagegen haben Freunde der Jugend niemals viel einzuwenden gehabt, und die Schrift selber hat es unter der Einschränkung, daß Gottes Gebot nie aus den Augen

gesetzt werde, erlaubt. Aber traurige Einförmigkeit in Farbe und Tracht ist so wenig ein Schmuck der Jugend, als ein staubiger und sonniger Uebungsplatz ein Feld, als ein Gang, der nur auf bezeichneten Wegen und Stegen, nach ausdrücklicher Verordnung, ohne Durchkriechen, ohne Ueberspringen geschehen darf, ein Spaziergang ist, als die Natur, die nicht in Freiheit durchwandert werden darf, einen wirklichen Naturgenuß beut. Das wahre Naturleben ist ein unbefangenes, freies, kindliches Daseyn, in welchem eben jeglicher nichts anderes seyn will, als er ist: das erkünstelte Naturleben, die eingeimpfte Unbefangenheit, die erzwungene Freiheit, das Jungthun der Männer und das Altthun der Jugend geben höchst widerwärtige Zerrbilder, die den Spruch des Königsberger Philosophen rechtfertigen, daß eben das Schönste in seiner Herrlichkeit das Widrigste in seiner Zerstörung und Verzerrung ist. Und nun die Einförmigkeit und Eintönigkeit, die über das ganze Leben gebracht werden soll! Wer vermag sich des Schauers bei dem Gedanken zu erwehren, daß es je eine Zeit in Deutschland geben könnte, wo das Leben, völlig eins geworden mit dem Bildungsmittel, das uns als Bedingung dieses Deutschthums genannt wird, nur Eine Form, die deutschthümliche trüge, wo uns auf allen Wegen deutschthümliche Gestalten begegneten, aus allen Büchern deutschthümliche Gesinnungen, aus allen Liedern deutschthümliche Sprüche entgegen tönten, wo es keine Gesellschaften, keine Schauspiele und Erholungsstätten mehr gäbe als die Turnstätten, und selbst die Flucht aus dieser deutschthümlichen Welt in Gottes freie Natur nur unter deutschthümlicher Umgebung und Er-

füllung deutschthümlicher Pflichten möglich wäre! Könnte ein orientalischer Despot eine härtere Knechtschaft als diese, die hier öffentlich für deutsche Freiheit ausgeboten wird, ersinnen? Würde das also über einen Leisten gezogene Deutschland eine andere Gestalt, als die des chinesischen Kaiserthums darbieten? Das Höchste und Herrlichste, ein aus eigner Wurzel hervorgewachsenes Volksthum, meint man machen zu können! Die Frucht der deutschen Bildung, wie sie auf dem zweitausendjährigen Stamme der deutschen Geschichte gereift ist, will man hinwegwerfen, und dafür die hölzernen, mit Oelfarbe überstrichenen Aepfel eines neuen Freiheitsbaums ohne Wurzel und Zweige uns auftischen!

Ihr scheltet die Verderbniß, die Erbärmlichkeit, den Eigennutz und die Selbstsucht dieses Geschlechts, und wollt ihm nur um der von Euch zu erziehenden und zu formenden Nachkommenschaft willen das Daseyn gönnen! Ja Ihr gebt zu verstehen, daß es ohne künstliche Erkräftigung sich physisch nicht zu erhalten vermöge! Von wem habt Ihr bei diesem Urtheil Euren Maaßstab genommen? Seyd Ihr denn solche Neulinge auf diesem Boden, kennet Ihr dies Volk nicht, das Ihr meistern und umbilden wollt, und ist Euch seine Vergangenheit und seine Gegenwart fremd? Mag es anderwärts so schlimm seyn, als Ihr es malt, mag anderwärts alles Familienleben vergiftet, aller Gemeinsinn erstorben, die Kirche eine todte und unhaltbare Form geworden seyn, und die Religion ihre Wirksamkeit auf die Gemüther verloren haben: wir sind Eurer Hülfe, Eurer Erkräftigung, Eurer Umgestaltung des Daseyns nicht bedürftig, denn wir

reichen mit unsern Mitteln noch aus, wenn Ihr uns nur nicht in deren Anwendung stört. In unsern Adern rinnt noch die Kraft, die Ihr in den Eurigen vermissen mögt. In unsern Familien ist noch Liebe und Treue einheimisch, in unsern Bürgern lebt noch ein Gemeinsinn, der sich im Kriege durch Gaben und Thaten erprobt hat, der sich jährlich durch Vermächtnisse, Stiftungen und Veranstaltungen fürs Gemeinwohl erprobt, die Eure freche Behauptung von einer Abgestorbenheit alles Gemeingeistes beschämen und dieselbe auf Euch selbst zurückweisen. Und auch unsre Kirche, wie schwere Uebel sie drücken, und mit wie manchen Gebrechen sie zu kämpfen hat, nicht unbeachtet und bedeutungslos steht sie unter uns da, nicht ungehört verhallen ihre Belehrungen und Ermahnungen an unser Volk.

Aber nicht blos dieses Land mit seiner Vergangenheit und Gegenwart, auch Deutschland und deutsche Geschichte ist den Stiftern und Herolden des neuen Deutschthums fremd. Ich habe ein Recht zu sagen, daß ich weiß, was Deutschheit und deutsche Geschichte ist, daß ich es besser weiß als die, welche es für die höchste Wissenschaft halten, an dem hehren Tempel des Alterthums die Werksteine zu zählen und abzuputzen, und den Abfall in ihre Schubkarren zu sammeln, und ich frage: Mit welchem Recht wagt Ihr es, Euren platten Haß gegen die Rechte der Stände, der Communen und Corporationen, Eure Erhebung des Staatsrechts über alles Privatrecht, Euer überall hervortretendes Trachten nach gleichmacherischer Willkühr Deutschheit zu nennen, da Euch die ganze deutsche Geschichte von des Tacitus Germania an bis auf die entschiedene Abneigung, mit

der Euch selbst dieses Geschlecht entgegen tritt, Lügen straft? Habt Ihr nie gelesen, daß es schon zu Hermanns Zeiten in Deutschland nicht blos Knechte und Freie, daß es auch adeliche und unadeliche Freie gab, und daß Hermann selbst zu den letztern gehörte? daß der Glanz und die Herrlichkeit des deutschen Ritterthums, die Kraft und der Wohlstand des deutschen Bürgerthums, der Anbau unsers Landes wie die alterthümliche Hoheit unsrer Städte, der Minnegesang wie die deutsche Kunst, daß alles, was das deutsche Leben jemals geschmückt und genährt hat, aus Verfassungen hervorgegangen ist, welche Ihr schmäht, da doch eben ihr Verfall der Quell unsrer Uebel ist, und deren gänzlichen Umsturz Ihr gern bewerkstelligen möchtet, da doch nur in ihrer zeitgemäßen Wiederherstellung die Bedingung der vollständigen Genesung enthalten ist? Wie, Eure Achtserklärung alles gesonderten Besitzstandes wäre deutsch, da grade dem Deutschen der eigne Heerd goldeswerth ist, und sein Haus früher ein so unantastbares Heiligthum war, daß selbst der Schuldigste darin eine von keiner Staatsgewalt zu verletzende Rettungsstätte fand? Wie, Eure Gleichmacherei, Eure Brüderschaft zwischen Alt und Jung, zwischen Lehrern und Schülern wäre deutsch, da eben kein Volk, wie das deutsche, so viele und so bestimmte Abgränzungen der verschiedenen Lebensverhältnisse gezogen, und dieselben selbst in der gewöhnlichsten Sprechweise mit solchem Ernst und solchem Nachdruck geltend gemacht hat? Wie, der berüchtigte Grundsatz, daß die Alten von den Jungen erzogen werden sollen, (wohlgemerkt, nachdem die letztern vorher von jenen zu Narren ge-

macht worden,) Eure Predigt an die Kinder, sich besser zu dünken als ihre Eltern, Eure Anweisung an die Knaben, sich als Ermahner vor Vater und Mutter zu stellen, wäre deutsch, da eben kein Spruch lebendiger aus dem Geiste des deutschen Haus- und Familienlebens hervortönt, so ganz aus der Seele deutscher Väter und Mütter geschrieben ist, als der: Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter! *) Doch freilich, das Buch worin dieser Spruch steht, ist Euch ein Produkt des Judenthums, von dem unsre Gottesgelehrten zu viel halten und unsre Kinder zu viel wissen! Diese Schlafrocksmoral, sagt Ihr, mag wie die Nachtmützenreligion mit aller allgemeinen Menschenliebe und allen Trostgründen im Leiden gut seyn für das Morgenland, nicht aber für unsre Zeiten, in denen wir Jedermann schon auf Erden zum Himmel helfen, und zunächst dadurch helfen, daß die Gottesgelehrten nicht blos Vorprediger, sondern auch Vorturner werden sollen. Der Glaube der Christen, daß der Mensch gefallen sey und durch die Sünde das Paradies verscherzt habe, heißt Euch ein Sündenglaube und eine Sündendecke, die Hinweisung auf das Jenseitige gilt Euch für Staatspapiere, die erst nach dem Tode bezahlt werden, der einzige Quell aller Veredelung und Besserung fließt Euch in dem, was Ihr Vaterlandsliebe nennt. Vielleicht wird noch, wie einst die Bildsäule der gallischen Freiheit im Römerkostume, oder die Göttin der Vernunft,

*) Sprüche Salomonis I, 8. Ueber das Folgende die Belege in der Beilage Nro. 5.

so der Popanz des Deutschthums oder die Erfinder des Turnwesens auf die christlichen Altäre gestellt, von denen man uns neuerdings schon mit dürren Worten gesagt hat, daß sie erst dann wieder wahrhaft deutsche Altäre seyn werden, wenn sie statt der Religion des Kreutzes dem Dienste Thors und Wodans geweiht sind, und an ihnen statt des Evangeliums die nordische Edda gelehrt wird. *) Und immer noch sind diejenigen, die das ehrlich heraussagen, ehrenwerther als die, welche ihren Unglauben oder ihren Widerspruch gegen das Christenthum hinter heuchlerischer Rede verstecken, welche die christliche Kirche, der sie die Gemüther der Menschen entfremden, ja die sie ganz aus dem Leben verdrängen wollen, vorerst noch als ein nur der Jugend unzugängliches Institut darstellen, und obwohl sie dem Gesammtleben bis zum Greisenalter hinaus einen andern Haltungs= und Mittelpunkt geben, obwohl sie die Aufgabe der Kirche, den Menschen zu veredeln, dem Staate zusprechen, der durch diese Anmaßung nothwendig tyrannisch werden muß, doch zugleich hinter dunklen Redensarten ihre Frömmigkeit und ihre Christlichkeit sichern, oder auch offen den als Herrn und Heiland begrüßen, dessen erstes und höchstes Gebot sie ruchlos verspotten. Diese feindselige Wuth, zu der Ihr mitten im Frieden die Gemüther des heranwachsenden Geschlechts gegen ein ganzes Volk zu reitzen bemüht seid, diese wahrhaft kannibalischen Kriegslieder, die Ihr, wiederum mitten im Frieden,

*) Von einem Herrn Ernst Trautvetter in mehrern Aufsätzen in den Vossischen Zeiten.

die Jugend absingen läßt, diese klägliche Lehre, daß Gott keinen Deutschen verlasse und sich vor allen die Deutschen zum Lieblingsvolke erkohren habe, während die übrigen Völker wohl allenfalls mit den Brosamen vom Tische zufrieden seyn könnten, alles dies wäre, von der geschichtlichen Lächerlichkeit abgesehen, christlich, und nicht vielmehr heidnisch und jüdisch, jüdisch im schlechtesten Sinne des Worts, wie tief man auch aus dem Hochgefühl des Deutschthums auf Juden und Judenthum herabsehen mag? Doch warum Christlichkeit fordern, wenn den einfachsten Geboten der Sittlichkeit öffentlich Hohn gesprochen wird, wenn man durch so genannte Gesetze Spionerie und Angeberei gebietet, und mit ruchlosen Schülern gemeine Sache macht, welche die Ermahnungsworte ihrer Lehrer zu Schmäh- und Anklageschriften verarbeiten? Auch dieses Gesetz ist ächt jakobinischen Ursprungs und Geistes, der sich dabei im Uebermaaß der Thorheit und Frechheit selber verrathen, und wie gern er diesen Selbstverrath jetzt zurück hätte, dadurch seine Verwandschaft oder vielmehr Einerleiheit mit andern, von ihm selbst hart angeklagten Formen der Tyrannei und des Despotismus offen zur Schau gelegt hat. Auch die Tyrannen im Purpur, die Tibere und Philippe und Ludwige haben horchen und zutragen lassen, und die spanische Inquisition hat überall ihre Aufpasser gehabt; aber mehr als diese alle hat die Staatskunst der so genannten Freiheit sich mit Zuträgern und Angebern umringt, mehr als diese alle hat sie das Leben in seinen heiligsten Verhältnissen durch Horcherei und Späherei zu vergiften verstanden. Und diesem edlen Beispiel eifert man nach, und richtet sich in der deutschen Jugend die Werk-

zeuge ab! Mag die angebliche Behörde, welche solche Angaben fordert und nutzt, noch so unbedeutend, mag der Schimpf, welchen sie ausspricht, in den Augen der Welt eine Ehrenbezeugung seyn, mag sich das bessere, natürliche Gefühl unverdorbener Gemüther von solch eines Gebotes Erfüllung schaamroth hinwegwenden: einmal steht dasselbe in den Jahrbüchern des Deutschthums, und damit über seine Bedeutung ja kein Zweifel gehegt werde, wird die weltkundigste Anwendung nicht etwa mit offner Redestellung und Befehdung der erkundeten Gegner, sondern mit unedlem, heimtückischem Anfall derselben gemacht. *)

Da man sich nach diesem allen noch auf Luthern berufen hat, und gern den Urheber der auf den Felsen des Evangeliums begründeten Kirchenverbesserung zum Gewährsmann einer auf das Luftschloß einer verkehrten Weltweisheit zu begründenden Weltverbesserung machen möchte, so wollen auch wir uns auf die bestimmtesten Erklärungen Luthers beziehen, worin er grade das deutschthümliche Streben, die verschiedenartige Bestimmung der Kirche und des Staats durch einander zu werfen, und durch die Mittel des letztern eine äußere Umbildung der Menschheit bewirken zu wollen, die nur innerlich geschehen und nur das Werk der Kirche seyn kann, die Sucht, die Welt umzuschaffen und Neues zu machen, als die angebohrne Plage, als die leidige Erbsünde, als das Gift vom Erbstamme

*) Diese Stelle ist beim Vortrage aus Schonung für die anwesenden Jünglinge weggeblieben, da nach des Hrn. Dr. Harnisch Versicherung die gerügte Klätscherei und Gemeinschaft nicht unmittelbar mit ihnen, sondern mit einem jetzt Abwesenden gemacht worden ist.

und våterlichem Geblůte Adams bezeichnet, da ihn der Teufel beschmeißt und mit den Worten durchgiftet habe: Ihr werdet seyn wie Gott! Dieselbige verdammte Gottheit mache, daß alles durch einander gemengt werde. *)

Niemand war von der Wuth der Staats- und Weltverbesserung freier als Luther, dessen gesunder Sinn, wie lebendig er die Unvollkommenheiten der weltlichen Verfassungen einsah, doch deren Erhaltung fůr nothwendig, und in Gehorsam und Recht die unantastbaren Grundlagen der menschlichen Verhåltnisse erkannte, und die Meister Klůglinge, die hohen Geister und Nasenweisen hart schalt, welche die bestehenden Rechte meistern, und alles besser machen wollen, da sie dessen doch keinen Befehl noch Obrigkeit haben, weder von Menschen noch von Gott. Niemand war von dem Gőtzendienste einer angeblichen Deutschheit weiter als der Deutscheste aller Deutschen entfernt, der als Mensch den Trunk des åchten Naturlebens aus der reinsten Quelle geschőpft hatte, als Deutscher der Vorzůge seines Volks und des alten Reichs sich freute, ohne sich über die Thorheiten des erstern und die Mångel des letztern zu tåuschen, und als Christ ein ůberirdisches, durch Glauben und Liebe zu erstrebendes Bůrgerthum fůr des Daseyns hőchstes Ziel hielt, gewiß aber nicht ahnte, daß die auf seinen Namen verkaufen wůrden, welche das Wesen des alten Heidenthums in Deutschland erneuern, und statt jenes christlichen Bůr-

*) Luthers Werke, Hallische Ausgabe, Th. V. S. 1251 u. f. Siehe die Beilage VI.

gerthums ein eingefleischtes, widerwärtiges, völkerfeindliches Volksthum, statt der Verbindung aller Creatur durch den Glauben an Gott und durch die Liebe zur Menschheit eine erneuerte Trennung der Menschheit durch den Glauben an beschränkte Zeit- oder Staatsgeister verkündigen wollen.

---

Es ist mir, dem erhaltenen Auftrage gemäß, noch übrig, Sie, abgehende Jünglinge, von dem Gymnasium, dessen Schüler Sie bisher gewesen sind, zu entlassen. Die Vorliebe, welche mehrere von Ihnen der den jugendlichen Geist an sich ziehenden Seite des heut besprochenen Gegenstandes geschenkt haben, ist ohne Zweifel durch meinen Vortrag mannigfach berührt worden; ich bin indeß weit entfernt, auf diese Vorliebe alles, was ich von dem gesammten Deutschthum gesagt habe, zu beziehen. Ich unterscheide den Jüngling, der von einem unbestimmten Drange nach Thaten, von einer heißen Sehnsucht nach Freundschaft, von einem regen Gefühl für Großes und Edles getrieben, einem ideal aufgefaßten Wahne folgt, von den Männern, welche solch einen Wahn künstlich hervorrufen, und dadurch jene herrliche Empfänglichkeit täuschen. Auch besinne ich mich gar wohl, wie ich selbst in Ihrem Alter mit der damaligen Jugend über dieselben, damals nur anders gekleideten Ideen dachte, oder richtiger fühlte; denn weniger die Ideen selbst, als die Gefühle, die er aus seinem Innern in sie hineinträgt, beherrschen den Jüngling, und nicht das Todte, Einförmige und Armselige, was jene Ihnen hinstellen, sondern das Lebendige, Vielgestaltete und Reichhalti-

ge, was Sie dazubringen, ist Ihrer Begeisterung Quell. Bald werden Sie diese undeutsche Deutschheit nicht minder als wir einst jene knechtische Freiheit in ihrer wahren Gestalt erkennen und nach ihrem wahren Werthe zu würdigen wissen. Dann aber, und hieran schließen sich meine letzten an Sie alle gerichteten Bitten, dann aber hüten Sie sich, mit dem als Irrthum erkannten Gegenstande Ihrer Begeisterung die Begeisterung selbst wegzuwerfen. Bewahren Sie die Gesinnung, daß es höhere Aufgaben des Daseyns als den Alltagsberuf giebt, und suchen Sie dieselbe in Erforschung der Wahrheit, in Gestaltung des Schönen, in Förderung und Uebung des Guten, vor allem aber in Erfassung und Festhaltung des Glaubens an die ewige Liebe und an das ewige Recht, zu lösen. Weihen Sie Ihre Liebe wie Ihre Thatkraft der Familie, der Gemeinde, dem Vaterlande, dem Sie gehören, und erhalten Sie sich dabei die Vorliebe für die Deutschheit, aber für die christliche und wahrhaftige, die der Ausdruck des unbefangenen, von keinem Volksthum gebundenen, für das Wahre, Schöne und Gute aller Völker und Zeiten gleich empfänglichen Natursinns, und eben darum völkerversöhnend in aller Beziehung als Mittelpunkt des europäischen Lebens hingestellt ist.

# B e i l a g e n.

1. Die Grundsätze des Turnziels, von Dr. Franz Passow.

2. Antwort an Herrn Dr. Harnisch.

3. Erklärung des Herrn Rektor Etzler gegen Herrn Dr. Harnisch.

4. Antwort an Herrn Direktor Kayßler.

5. Deutschthum und Christenthum.

6. Luther über Staatsumkehrung und Vermengung geistlichen und weltlichen Regiments.

7. Luther über Staatsregiment und Weltverbesserung.

Einer wollte mich erneuen;
Macht' es schlecht, verzeih's ihm Gott!
Achselzucken, Kümmereien,
Und er nannt' sich Patriot!
Ich verfluchte das Gewäsche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre, wenn es brennt, so lösche!
Hat's gebrannt, bau wieder auf!

Göthe.

# I.

# Das Turnziel

von

Dr. Franz Passow,

Professor rc.

Es ist hier weniger die Meinung, eine Recension des Büchleins zu liefern, als dasselbe selbst für unsere Behauptung zeugen zu lassen, daß der darin angegebene Zweck der Turnübungen unserm bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustande eine gänzliche Umkehrung drohe, der Sittlichkeit Gefahr bringe, die Schule auf das höchste beeinträchtige, und die Kirche durch einen neuen Mittel- und Haltungspunkt des Lebens zu verdrängen beabsichtige, daß also die unsrer Jugend beigebrachte Richtung nach diesem weltverkehrenden Ziele eine durchaus verderbliche und unchristliche sey. Ob dasselbe wirklich erreicht werden könne, ob es nicht lächerlich sey, die Ausführung solcher Dinge als möglich vorauszusetzen, geht uns hier nichts an, da wir es zunächst mit dem Schaden zu thun haben, den schon die bloßen Mittel zu diesem Zwecke nothwendig anrichten müssen. Sollten uns aber die

Turner mit edelmüthiger Verleugnung ihres Freundes wiederum auf dem uns schon bekannten Auswege entschlüpfen wollen, daß ja das Turnziel von Passow nicht der Turnplatz sey, so beziehen wir uns auf die von namhaften Freunden des Turnwesens ausgegangenen Beurtheilungen, welche dieses Büchlein als den Kern der Turnweisheit anpreisen, und als den Schlüssel zum innern Heiligthum desselben bezeichnen. Auch das auf und von dem Turnplatze in Umlauf gesetzte Blatt stellt dasselbe mit dem Jahnschen Turnbuche und der von Könenschen Schrift Leben und Turnen als ein Hauptwerk in eine Klasse, und empfiehlt der Jugend, daraus zu lernen, worin das Turnen bestehe. Von den zahlreichen Bemerkungen, die sich darboten, sind, um den Verfasser möglichst allein sprechen zu lassen, nur wenige eingestreut worden.

1. Die Turnübungen sind nicht ihr eigener Zweck. Es wird S. 41 an der Gutsmuthschen Gymnastik getadelt, daß sie ihre Uebungen als solchen Zweck behandelt habe, und S. 38 bestimmt erklärt, daß sie nicht auf körperliche Durchbildung beschränkt bleiben, sondern nach allen Theilen in nothwendige Beziehung aufs Vaterländische gebracht werden und darin ihr Ziel finden sollen.

2. Sie sind Pflanzschulen der Freiheit und Stärke. S. 51.

3. Die Turnkunst deutet auf eine gänzliche Umgestaltung der Lebensweise aller Einzelnen unverkennbar hin. S. 55. (Alle Welt wird nehmlich zum Turnen gezwungen, Theater und andere Vergnügungen werden verboten, nur turnerische und deutschthümliche Bücher dürfen gelesen werden rc.)

4. Die Turnkunst bildet einen Verein der sich früh erkennenden, mit mannhaftem Wechselvertrauen für Eine heilige Angelegenheit begeisterten, heranreifenden Jugend. Recht und Gesetz begründen sich in dem Maaße fester in dem Herzen der Menschen, in welchem die freche Anmaßung Einzelner, die sich zwischen den Fürsten und das Volk drängen und zu entzweien suchen, was ewig Eins ist, ihr finsteres Reich zerbrochen sieht. (Wenn die Turnkunst dies will, so hat sie nothwendig politische Zwecke, wie sehr man auch dagegen protestiren mag.) Von solchen Finsterlingen, heißt es weiter, die man neuerdings mit dem altdeutschen Namen der Schmalzgesellen nicht übel bezeichnet hat, wird billig zumeist gefürchtet, was das Volk vereinet, weil jeder Verein Kraftgefühl giebt, was dem Volke einen unerschütterlichen Rechtsbestand sichert, weil dann ihr willkührliches Spiel ausgespielt ist, und was das Volk zur Wiedergeburt führt, weil sie sich dem Teufel ergeben haben. S. 65 und 66. (Wie mag aber eine durch das Kraftgefühl eines Volksvereins zu bewirkende Wiedergeburt des Volks mit den bestehenden Gesetzen zu vereinigen seyn, welche von dergleichen Volksvereinen eben so wenig wissen wollen, als die geschichtliche Erfahrung Gutes von ihnen erzählt?)

5. Zweck ist anjetzt durchgreifende, fortrückende Erhebung des gesammten Volks zur höchsten Bestimmung des Menschen, zu übereinstimmender Entwickelung aller von Gott verliehenen Anlagen des Leibes und der Seelen, mit denen wir wuchern sollen zum Wohle der Gesammtheit. S. 65. (Demnach müssen die künftigen Knechte und Mägde, Tagelöhner und Dreschgärtner mit den künftigen Herren und Frauen auf gleiche Weise erzo-

gen werden. Was aber dann werden soll, wenn nach solcher Gesammterhebung des Volks Niemand mehr Knecht und Magd seyn will, und das dem größten Theil der Menschheit zugewiesene Glück, vielleicht das wahrhafte und rechte Glück, das der Beschränkung nehmlich, seinen Sinn verloren hat, wenn dann alle Welt nach oben hinaus will und hohe Ziele und große Zwecke von Welt- und Staatsverbesserung, und nebenbei von eigner Ehre und Macht im Kopfe hat, das kömmt sogleich nach.)

6. Vor dem Aufgange eines sich so gleichmäßig verbreitenden Lichtes nehmlich schwinden die nächtlichen Vorurtheile, die feindseligen Spaltungen zwischen den Ständen, Absonderungen, die beinahe zu nothwendiger Bedingung der menschlichen Gesellschaft gestempelt sind, und ein jeder gilt wieder was er werth ist. S. 65. (Ganz der Grundsatz der französischen Freiheits-Prediger, die zuerst die Unterschiede des Standes, dann ganz folgerecht die des Vermögens aufheben wollten und wirklich aufhoben; denn wie kömmt der verdienstlose Sohn des Reichen dazu, reich geboren zu seyn?) Wenn daher S. 112 die unseligen Risse vorkommen, welche die Standesunterschiede in alle Lebensverhältnisse gebracht haben, so findet sich auch Seite 32 der verheerende Wurm der Selbstsucht, der vor allem sich eines abgeschloßnen, gesonderten Besitzthums erfreuen will, und dem von den hohen Männern, die den Befreiungskrieg einleiteten, die ersten Wunden geschlagen worden. (Die außerordentlichen Maaßregeln, die für einen außerordentlichen Fall nothwendig waren, sollen also für die gewöhnliche Ordnung beibehalten, ein vorübergehendes Verhältniß, das seiner Natur nach

nicht dauern konnte, gewaltsam zum dauernden gemacht werden? Eben Ruhe und Sicherheit war es, wofür der Befreiungskrieg unternommen ward, und nun soll eine ewige Unruhe und Unsicherheit der Ertrag des Sieges seyn, etwa wie wenn man den gespannten Zustand während einer Feuersbrunst nachher zum dauernden machen wollte, weil es ja wieder brennen könnte. Man vergleiche mit dieser Friedensstaatskunst die Worte, womit sich der Schluß des Landsturmedikts vom 21. April 1813, über die zur Zeit der äußersten Noth vorgeschriebenen Kriegsmaaßregeln, ausspricht:

„Dem biedern Sinn meiner getreuen Unterthanen vertraue ich, sie werden beides (das Verhältniß gegen den Feind und gegen den Mitbürger) nie mit einander verwechseln. Sie wissen und fühlen, daß jede ungewöhnliche Maaßregel, wodurch das Eigenthum der Einzelnen gefährdet werden könnte, meinem väterlichen Herzen wehe thut, daß daher blos die feste Ueberzeugung, nur auf diesem Wege sey es möglich, die größern Güter, Ruhe, Glückseligkeit und Selbstständigkeit zu erringen, mich vermögen konnten, sie, wo es Noth thut, zu gebieten." Der Monarch also verlangte für den Noth- nicht für den Friedensstand das Opfer des Privatwohls, und der wäre ein schlechter Bürger, der nicht wüßte, was Pflicht und Ehre gebieten. Die Herren Erneuerer aber versteigen sich höher, und wollen uns nicht durch Ruhe des Friedens, sondern durch Allgemeinmachung des Besitzthums beglückt wissen, von der doch selbst im Kriege eigentlich keine Rede seyn kann.)

7. Diese Wiedergeburt des Volks soll von der Wurzel anheben, und diese ist das Kindes- und Jünglingsalter, die der übrigen Masse immer im Guten und

Schlechten voraus sind. Es wäre Frevel, das Beginnen des Guten auch nur um eine Stunde aufschieben zu wollen. (Die Herren sind sehr eilfertig.) Den Weg hat Jahn so sicher vorgezeichnet, daß ein Jeder ihn nach diesem Vorgänger ohne Fehl verfolgen kann. So wird, ehe ein volles Menschenalter vergeht, Leben und Turnen, Turnen und Leben wahrhaft Eins seyn. (S. 83.)

8. Ausbildung körperlicher Gesundheit, Festigkeit, Stärke und Gewandheit ist des Menschen allerwünschtestes Gut. S. 36. Die Grundlage zu allem Höhern ist Gesundheit und Stärke des Leibes. S. 120. Der Leib ist die Grundlage und der Träger aller innern Vermögen. S. 122.

9. Nach dieser (rein materialistischen) Ansicht ist die Turnkunst nicht dem Leibe, sondern dem ganzen Menschen bestimmt, und soll diesen zu der Stufe von Ganzheit und Vollendung erheben, zu der er seiner Natur nach berufen ist. S. 122. Sie umfaßt demnach die gesammte Erziehung.

10. Aber sie ist nicht blos der Jugend bestimmt, sondern sie soll auch eine Verbindung für das ganze Leben abgeben oder herbeiführen, die uns fehlt, die rein von krankhaftem Reitz der Geheimnißkrämerei, unabhängig von dunklen Oberhäuptern, sich aus eigner Kraft stark und unentweiht erhalte, deren Glieder nicht durch Mummereien Geäffte, sondern alle Männer sind, die nicht durch eine ehrlose That das Recht verscherzt haben, geborne Glieder der lebendigen Kette zu seyn. — Zu solchen lebenskräftigen Vereinen, die aus dem Schooße des Volkes hervorsprossen, muß vor allem in der frühesten Jugend gethan werden. S. 126.

11. Er kann und soll beginnen mit den frühesten Knabenjahren, sobald die Füße den Leib mit erster Sicherheit tragen, und erst mit dem Endziel der Turnjahre aufhören. Dieses aber wird so weit als möglich hinausgerückt, bis zum gänzlichen Erlöschen der letzten Leibeskraft im höchsten Greisenalter. S. 35. Der Turnplatz ist der einzige Punkt im ganzen Volksleben, wo ein Zweck, wo gleiches Anrecht und gleiche Thätigkeit Knaben, Jünglinge, Männer und Greise vereinigen kann, ein Mittelpunkt für das gesammte Volk, der hier verschmäht, überall vergebens gesucht werden dürfte. S. 137.

12. Für ächte Volksvereinigung war den Deutschen keine Zeit förderlicher als die gegenwärtige. Denn wenn auch die kriegerischen Verbündungen nachlassen mußten mit dem Kriege selbst, so war doch grade dadurch das Bedürfniß und der Wunsch, etwas Dauerndes an die Stelle derselben zu setzen, so allgemein als natürlich geworden. — Es wäre Pflicht, das edle Eisen zu schmieden, ehe es wieder erkaltet. (Also auf ganz Deutschland ist der Volksverein berechnet). S. 137 und 138.

13. Diesem bessern, Einheit fordernden Sinn unsrer Tage, aus dem die Turnkunst erwuchs, und dem sie bald zu kräftiger Stütze wurde, danken wir die erste freie Versammlung deutscher Burschen auf der Wartburg, die, wie der Unverstand und der böse Wille sie lästere, und wie selbst in unwesentlichen Beiwerken ein löbliches Gefühl Einzelner mächtig geworden über besonnene Erwägung, ein Ehrentag deutscher Jugend bleiben wird. S. 141.

(Die hiezu gehörige Anmerkung S. 230 fügt hinzu: Wir wissen, was allerlei Volk, Christen und Juden,

denen dort ihr Recht geschehen ist, aus jener schönen und wohlgemeinten Feier herauszudeuteln sich bemüht haben. Hiebei ist nur das zu bemerken, daß Niemand geschrieen hat, als die, über welche Feuergericht gehalten ist ꝛc.)

14. Da dem Verfasser endlich beifällt, daß das Leben der neuern Völker den Vereinigungspunkt, der ihm fehlen soll, schon in der christlichen Kirche besitzt, befindet er sich in einiger Verlegenheit, aus der er sich dadurch heraushelfen will, daß er S. 128 die Kirche für eine der Jugend unzugängliche Form erklärt, die dem reiferen Alter vorbehalten bleiben müsse. (Also für die Jugend giebt es kein Christenthum, also keine christliche, sondern nur eine turnerische Jugend. Auch soll ja eben der Turnverein alle Lebensalter umfassen.) Aber auch darum dürfe die Kirche die erste große Form nicht seyn, in der das Leben dem Knaben erscheine, weil ihn sonst die Spaltung eher zum Gefühl dränge, als ihr Grund in der Erscheinung, und ihre Aussöhnung in dem Gedanken. S. 129. (Wie herrlich doch zuletzt mystische Phrasen aus der Noth helfen!)

15. Die einzige wirkliche Gefahr beim Turnen, daß die geistige Ausbildung in ein Mißverhältniß zur körperlichen gerathen könne, muß dadurch vermieden werden, daß der Turnplatz in die engste Verbindung mit der Schule gebracht werde, und zwar dergestalt, daß dem Turnwart der vollständigste und unmittelbarste Ueberblick über das ganze Schulwesen zustehe, weil nur unter dieser Bedingung der wahre Zweck der angerathenen Vereinigung erreicht werden könne. Nur wer so, gleichmäßig von innen heraus und von außen herein gebildet, und über beides gestellt ist, vermag mit

Deutlichkeit zu beurtheilen, in wie weit das gesuchte Gleichmaaß ausgemittelt ist ꝛc. Dergleichen Turnwarte nun bilden sich auf den Turnplätzen. Fange man nur damit an, solche Männer ernstlich zu fordern, und sie werden bald gefunden seyn! S. 166. (Wie doppelsinnig auch die Ausdrücke gestellt seyn mögen, so kann doch dem, der Augen zum Sehen und Ohren zum Hören hat, der beabsichtigte Versuch zu einer Unterjochung des Schulwesens nicht länger zweifelhaft seyn.) Schon S. 35 sind höchst sonderbare Vorstellungen zur Herabsetzung der Schule ausgesprochen: Alles geistige Lernen sey ungesellig in sich; es solle dabei jeder Einzelne besonders angeregt, sich in sich selbst beschäftigen, und das Dargebotene mit seiner eigensten Zärtlichkeit ausgleichen. Der Lehrling solle sich einzig zum Lehrer in Beziehung halten, der Mitlernende sey für ihn nicht vorhanden ꝛc.

16. Dagegen soll man das herrliche Leben, das sich auf den Turnplätzen entwickelt hat, mit ungetrübten Sinnen ansehen, und will man den eigenen Augen nicht trauen, soll man die Eltern fragen, deren Söhne der reine Strom dieses erhöheten Daseyns mit erfaßt hat. S. 84.

17. Doch giebt es überhaupt Beziehungen und Angelegenheiten im Leben, wo wir besser thun, von dem sichern und ungetrübten Sinn der Jugend zu lernen, als sie mit dem Dünkel unsrer Erfahrungen und Weltansichten zu überschütten. S. 149.

18. Es muß zugegeben werden, daß das Würdige und Rechte (hier das Turnwesen) nach andern Gesetzen zu beginnen als fortzuführen ist, daß der Anfang des entschlossensten, raschesten Vordringens, dann nach gewonnenem Boden die Fortführung und Ausbreitung besonnenen Nachdrucks vor allem bedarf. S. 95.

19. Das Maaß des erforderlichen Nachdrucks läßt sich im Allgemeinen nicht feststellen, indem es einzig von dem Grade des noch zu überwältigenden Widerstands abhängt, und diesen trifft da die Schuld, wo vielleicht die tüchtige Kraft des Gegenkämpfenden einen Schein von Ungebühr bekam. (Wer sich also des Joches, das ihm die Turner über den Kopf werfen wollen, erwehrt, wer ihnen Widerstand leistet, der allein ist Schuld an aller Ungebühr, die sie dann weiter verüben.) Daß unvernünftigen Gegenreden trotzige Verachtung geboten wird, das ist natürlich, und zumal von Knaben, vom Jünglinge ist es nicht anders zu wünschen. Die Gegner trifft in solchen Fällen die Schande, den Turnern gebührt die Ehre und das Lob, ihre gute Sache nicht aus feiger Mäßigkeit verrathen zu haben. S. 95 und 96.

20. Darum soll man es keinem Turner verargen, der sich höher gestellt fühlt als den, der sich durch Irrthum, Vorurtheil, Trägheit oder Stumpfsinn hindern ließ, denselben auch ihm geöffneten Weg einem erhöhten, veredelten Daseyn zu betreten. Dem griechischen Jüngling galt es als untrügliches Zeichen unfreier und knechtischer Sinnesart, wenn ein Freigebohrner sich den Kampf- und Rennbahnen entzog. Auch das deutsche Volk hat Zeiten erlebt, wo es Verachtung brachte, in ritterlichen Künsten ungeübt zu seyn. Das gleiche Recht hat der Turner, den gering zu achten, der auf gleicher Stufe des Alters stehend gleichgültig ein edles Bildungsmittel von sich weiset, und das Bequemere dem Würdigen vorzieht. Hege und pflege man diesen Sinn, wie in Bezug auf jeden andern Gegenstand der Erziehung und Unterweisung, so auch auf die Turnkunst.

damit bald jede Stadt und jedes Dorf neben seiner Schule auch seinen Turnplatz habe, und die Kunst aufhöre, etwas Neues, Besonderes und Auszeichnendes zu seyn, (d. h. Alt und Jung die Turnjacke anziehe). Denn sobald man nicht mehr Turner und Nichtturner zu unterscheiden hat, verschwinden die Reibungen von selbst, die jetzt der Gegensatz leicht erzeugt. (Mit eben den Gründen lassen sich auch die Scheiterhaufen der spanischen Inquisition rechtfertigen. Wenn Niemand mehr ein Ketzer seyn wird, wird auch Niemand mehr verbrannt werden.) So wie die Gegenstrebungen feindseliger Schwäche nachlassen, wird nicht mehr die Rede seyn von keckem turnerischen Trotze, der jetzt in gesundem Kraftgefühl nicht blos abwehrt, sondern frisch nachhaut, und das frohe Bewußtseyn des Knaben, daß etwas wahrhaft Vortreffliches auf ihn einwirke, wodurch er sich erhoben fühlt über die, die kein gleicher Eifer beseelt, wird ihn dann desto inniger mit all seinen Altersgenossen verbinden. S. 107 und 108.

21. An all diesen Herrlichkeiten Theil zu nehmen, ist nun zwar jedem Einzelnen nur erst noch frei gestellt; es läßt sich aber hoffen, daß die Zeit diese bloße Freistellung im Zwang erhöhen wird. Denn der Staat, in dem nicht blos der kräftigste Wille, sondern auch die höchste Einheit ist, hat das Recht, ja die Pflicht, den geistig Unmündigen durch Zwangsmittel anzuhalten zu dem, was er in den Kreis seiner Bestrebungen aufgenommen hat. Muß doch der Staat gar oft den Willen für den Bürger haben, wo diesem der wahre Sinn davon nicht allemal klar wird: warum denn nicht auch da, wo es das unmittelbare unfehlbare Wohl, wie des Ganzen so des Einzelnen gilt, und bald

das Leben selbst die heilbringenden Folgen an jedem zu Tage fördern wird. S. 120. (Die unverkennbare Staatstheorie des Wohlfahrtsausschusses.)

22. Nun scheint es zwar nach S. 94, daß die höchste Staatsbehörde sich bereits über und für das Turnen ausgesprochen habe; aber S. 162 kommt der hinkende Bote nach. Bis dahin, wo die vollkommenste Einheit das gesammte Schulwesen durchdrungen, (das heißt bis der Turnwart über dasselbe gestellt ist) kommt alles darauf an, daß das Werk von allen Orten her mit Ernst begonnen werde, und daß ein entschieden ausgesprochner Wille der höchsten Behörden dazu den nachdrucksvollen Antrieb gebe! (Hört! Hört!) Nichts schadet dem scheinbar Neuen mehr, als wenn ihm die kräftige Durchführung versagt wird, die die Sache verdient; nicht blos in der Meinung der Menge, über die man sich leicht trösten könnte, sondern dadurch, daß die Mangelhaftigkeit, die Unzulänglichkeit der Maaßregeln leicht denselben Schein auf die Sache zurückwirft, während diese, in ihrer Entwickelung gehemmt, sich nirgends in ihrer wahren Gestalt zu zeigen vermag. S. 162.

23. Die Zwangsgewalt des Staats zum Turnen aber wird S. 169 aus dem angeblichen Grundzweck ächter Staatsweisheit abgeleitet. Dieser könne nie ein verneinender seyn, der Staat sein vielfältiges Leben nicht daran verplittern, daß er den Menschen hindere, schlecht zu seyn; sondern zusammen fasse er es in dem großartigen Streben, den Menschen zu veredeln, und Menschenalter über Menschenalter zu erheben.

(Dieser grund- und bodenlose Unsinn ist um so gefährlicher, weil er sich denen, welche die Theorie

des Staats nie zum Gegenstande ihres Nachdenkens gemacht haben, als eine schöne und ersprießliche Weisheit empfiehlt, der sie es nicht ansehen, daß sie von ihr unter die allerärgste Knechtschaft gebracht werden sollen. Veredelung der Menschheit ist Sache der Kirche, nicht des Staats, dessen beide Hauptzwecke in Gewährung des Rechts und in Leistung des Schutzes gegen äußere Gewalt bestehen. Fichte, aus dessen Grundzügen zur Charakteristik des Zeitalters, und dessen Reden an die deutsche Nation eigentlich die Staats-Weisheit des Turnziels zunächst entlehnt ist, hat früher einmal sehr richtig gesagt: „Die Lehre, daß der Regent für die Glückseligkeit der Unterthanen zu sorgen habe, ist die giftige Quelle all unsers Unglücks, ein Satz, der aus der Hölle stammt." (Zurückforderung der Denkfreiheit an die Fürsten Europa's. Vorrede.)

24. Mit wiederhallendem Geschrei, mit verbissener Wuth, mit offnem Ingrimm haben sich nicht blos gemeine Buchmacher, sondern selbst Männer von Wissenschaft und Leute auf nicht unbedeutenden Stufen im Staate erhoben, um wenigstens das zu hintertreiben, daß der Staat der Turnkunst nicht Allgemeinheit gebe. Diese Menschen haben aus weibischem Geschwätz, aus luftigen Schwindeln und nichtswürdigen Lästerungen sich Leitern zu zimmern gesucht, um das Gehör der Großen zu erklimmen, und diesen unterzuschieben, was nur für kleine Seelen gehört (nehmlich Abneigung gegen das Turnwesen.) rc. S. 174.

25. Es steht, durch alle Geschichte bekräftiget, der Satz für ewige Zeit fest, daß erst die gesättigte Kraft (der Turner) zur Anmuth zurückkehrt. S. 160.

26. Viele von uns erleben es hoffentlich noch, daß das ganze Volk sich schaamroth wegkehrt von den Tummelplätzen verlarvter Sünden, (den Schauspielhäusern) und da (nehmlich auf dem Turnplatze) höhern Genuß sucht und findet, wo seine innerste Kraft verjüngt und verjüngend emporblüht. S. 158. (Auch die eifrigsten Turngönner scheinen zur Zeit noch wenig Sinn für diese Zumuthung zu haben.)

27. Es empört das ganze Gefühl, daß selbst höhere Schulen diese Gift- und Schmutzsprache, (die französische, die zwei Zeilen vorher das überrheinische Gekauder genannt ward) noch mit Vorliebe nähren. S. 152. Diese Gift- und Schmutzsprache ist durch die von der höchsten Staatsbehörde erlaßne Instruktion über die Abiturienten-Prüfung als ein Gegenstand der letztern, und folglich auch ohne Zweifel als ein Gegenstand des Unterrichts auf den Gymnasien vorgeschrieben. Hiemit vergleiche man denn die folgende Anmerkung S. 192 und 193 des Turnziels:

„Sollte es wahr seyn, daß noch ganz kürzlich Jemand in einem gedruckten Flugblatte den Turnplatz in einen Balgplatz umgetauft habe, so muß das wohl von einem Menschen geschehen seyn, der von den Staatseinrichtungen und Verordnungen im Preußischen überall nicht unterrichtet ist, und der darum auch nicht weiß, daß die Turnplätze bei uns zu den öffentlichen Instituten gehören. (Dazu gehören auch die Theater, die das Turnziel Tummelplätze verlarvter Sünden nennt.) Denn daß Jemand davon Kenntniß haben und dennoch sich erfrechen könnte, eine von hohen Behörden dringend anempfohlne, geförderte und geschützte Veranstaltung mit Schimpfnamen zu belegen, ja sie kurzweg nach demjenigen zu benennen, was

sie am allerwenigsten seyn soll, ließe eine Geringschätzung aller Sitte und alles Anstandes voraussetzen, die wir auch dem gemeinsten Tagblattssudler nicht zutrauen mögten."

Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?

28. Das berüchtigte Jahnsche Turngesetz: „Welcher Turner irgend etwas erfährt, was für oder wider die Turnkunst und unsre Uebung derselben Freund oder Feind sprechen, schreiben und wirken, muß davon sogleich Anzeige machen, damit zu seiner Zeit und an seinem Orte aller solchen Kunden mit Glimpf oder Schimpf könne gedacht werden." — wird S. 207 als zunächst gegen die französischen Späher gerichtet dargestellt, dann zwar das Fortbestehen desselben zugestanden, aber die natürliche Folgerung des einfachen Menschenverstandes, daß das Gesetz den Keim zur Verderbtheit und Falschheit in die Herzen der Turner lege, eine nichtswürdige Deutung, eine schändliche Auslegung genannt, ohne jedoch irgend etwas anderes gegen jene Folgerung beizubringen, als daß es Dummheit sey, vorauszusetzen, Jahn habe eine offenkundige Verfügung durch den Druck bekannt gemacht, Eltern, Verwandte und Freunde heimlich belauern und aushorchen zu lassen! Als ob es nicht auch eine Seite 94 und 95 angedeutete Taktik der Frechheit gäbe, welche sehr richtig voraussetzt, daß sich von dem einmal mit Gewalt Errungenen oder mit List Erschlichenen trotz aller dagegen laut werdenden Stimmen doch fortwährend Nutzen ziehen lassen wird, und daß daher von dem gewonnenen Boden kein Fußbreit zurück gewichen werden muß. Die wohlthätigen Folgen dieses edlen Gesetzes liegen vor Augen, und sind hoffentlich dem Verfasser des Turnziels selbst schon sehr erfreulich vorgekommen.

## II.

# Antwort an Herrn Dr. Harnisch

auf dessen angebliche im Septemberstück des Provinzialblatts enthaltene Aufklärung und Berichtigung einiger Stellen meiner vorläufigen Erklärung.

Ich bin jetzt im Besitz des von Hrn. Dr. Harnisch in der Anmerkung S. 9, (eigentlich S. 17) als Akte abgeleugneten Libells, und der Beweis für dessen Aechtheit liegt zugleich durch die von ihm selbst gemachte Benutzung desselben in seinen eignen Worten vor Augen. Um indeß noch mit ihm überhaupt etwas verhandeln zu können, will ich, da ich einmal noch ein paar Bemerkungen über seine angebliche Berichtigung machen muß, das Libell und dessen Verleugnung auf einige Augenblicke als nicht vorhanden betrachten.

Schwerlich hat bisher Jemand Stadtgespräche und Erkundigungen bei Männern über einen Vorfall, wo außer dem Lehrer nur junge Leute gegenwärtig gewesen waren, als Quellen einer für den Lehrer nachtheiligen öffentlichen Erzählung angeführt, und noch weniger die, nur auf ein Hörensagen gegründete einseitige Aus-

sage eines Schülers als sichre und erlaubte Quelle einer gegen den Lehrer gerichteten Druckschrift darzustellen versucht. Aber gesetzt, sie sey beides gewesen, so stehen wir doch immer erst bei dem jetzigen Aufklärer und Berichtiger, nicht bei dem Berichterstatter im Oppositionsblatte, der von jenem wiederum wesentlich abweicht. Der Herr Doktor hat offenbar nicht Lust, die faule Sache desselben, das heißt die hinterrücks vorgenommne Absendung des einseitigen Berichts zu vertreten, er spricht vielmehr durch sein Stillschweigen über ihre Würdigkeit selbst das Urtheil, und zeigt die unverkennbare Absicht, dieselbe durch eine neue, für mich möglichst ungünstige Darstellung des Vorfalls ganz aus dem Spiele zu bringen. Er hat aber unbeachtet gelassen, daß er sich in dieselbe Schuld verwickelt, die er in Beziehung auf jenen Berichterstatter zuzugeben scheint. Auch seine Erzählung ist nichts anders, als ein einseitiges Schülergeklätsch, welches zwar an sich äußerst unbedeutend, doch durch das Gewicht, das ihm beigelegt wird, durch den Abdruck, in welchem es vor die Augen der Schüler kommt, unter andern Schulverhältnissen als die meinigen sind, so verderblich einwirken könnte, als es der Absicht nach einwirken soll. Daß diese Absicht nicht erreicht wird, daß die Herren, anstatt meine Stellung mißlich zu machen, sich den Aerger bereiten, sie eben als recht fest zu erproben, das kann man ihnen nicht zum Verdienst anrechnen. Ich muß daher die in meiner vorläufigen Erklärung bereits ausgesprochene Ansicht über Geist und Zweck dieser Publicität auch in Beziehung auf denselben Hrn. Doktor wiederholen, welcher mit dreister Stirn behauptet, er, der selbst Lehrer sey, ehre das Verhältniß des Lehrers zum Schüler, indem er dasselbe mit Füßen tritt.

Wenn ferner Hr. Dr. H. behauptet, die (von ihm so genannten) beißenden Anmerkungen des Spötters seyen eine reine Schulsache gewesen, und hätten mit dem Turnplatze in keiner Verbindung gestanden, so vergißt er, oder will es vergessen, daß die Angel, um welche jene Schmähschrift sich drehte, das einzige hohe Ziel der Turner war, daß der Verfasser sich unterschrieben hatte: der Turner L., und daß er und sein Genosse sich sogleich auf den Turnplatz und den daselbst von Professoren eingeerndteten Beifall zu ihrer Rechtfertigung berufen hatten. An dieses, wie an die von Hrn. Pr. Riekel mehrern Turnern ertheilte Censur, woraus sich deren freches und ungebührliches Betragen in den Lectionen dieses Lehrers ergab, schloß sich denn sehr natürlich die Aeußerung: Alles dieses Niederträchtige kommt vom Turnen her! Oder sollte etwa gesagt werden: Ihr treibt zwar dergleichen auf dem Turnplatze, Ihr unterschreibt Euch zwar bei dergleichen Turner; daß wir es aber dem ehrwürdigen Turnen zur Last legen sollten, das sey ferne!

Daß ich Mittwoch den 24sten die Schüler über alle mit dem Turnen zusammenhangenden Ungebührnisse vornahm, geschah in Folge einer Abends vorher mit dem Hrn. R. Etzler genommenen Abrede. Vorher war der Unpartheiische des Hrn. Dr. H. bei mir, und zeigte mir seinen Abgang von der Schule an; zum Lohn für vieljährige Geistespflege ward uns jetzt die Freude, ihn den Turnplatz über die Schule stellen zu sehen. Ueber die von Hrn. H. mitgetheilte Darstellung des Vorgangs mit ihm und seinem Zuträger zu streiten, wird mir Niemand zumuthen. Nur zwei Punkte sind nicht zu übergehen. Einmal, wenn der Vorstand der Turnanstalt und die Turnfreunde gewiß zu seyn meinten, daß ich den jungen

Leuten berechtigt habe von meiner Erklärung, daß ich das Turnwesen für eine Narrheit halte, Gebrauch zu machen, so fällt in die Augen, daß sie um desto mehr aufgefordert waren, mich mit einer Anfrage anzugehen. Ich mußte ihnen, wenn dies der Fall war, Rede stehen, ohne nur meine jungen Leute schelten zu können, daß sie aus der Schule geschwatzt hatten. Zweitens spricht Hr. Dr. H. S. 16 von einer Handlung am 24sten, über welche im Fall einer Klage die Schüler hätten gegen den Lehrer verhört werden müssen. Nun ist mir von einer Handlung nichts bekannt, als daß ich mir die Turner aufgeschrieben, um sie für ihr künftiges Betragen verantwortlich zu machen, eine Sache, wozu ich ein unbezweifeltes Recht hatte, und welche nur diejenigen Vortrefflichen gern als verfänglich darstellen möchten, die nicht wissen, wie sie an mich kommen sollen. Ueberhaupt hätte ein solches Verhör doch nur dann Statt gefunden, wenn irgend einer der angebrachten Klagepunkte von mir abgeleugnet worden wäre. Wie kommt aber Herr Dr. Harnisch zu dieser Voraussetzung, und was hätte ich möglicher Weise ableugnen können? Etwa, daß ich das Turnen in der bestimmt hinzugefügten Beziehung auf das Turnziel für eine Narrheit erklärt hatte? Ich trage kein Bedenken, noch weit öffentlicher zu sagen, daß ich es jetzt nach nochmaliger Lesung des Turnziels und nach Erscheinung des von und auf dem Turnplatze in Umlauf gesetzten Blatts, die Turnübungen überschrieben, für etwas weit Schlimmeres halte. Oder daß ich die jungen Leute aufgefordert, vom Turnen zu lassen? Ich wüßte nicht, warum wir unsre Schüler nicht von einer Sache abmahnen sollten, die wir denen, welche unter unsrer unmittelbaren Obhut

flehen, geradezu verbieten. Oder daß ich das Turnziel als ein verwerfliches Buch bezeichnet habe? Ich kenne kein Gesetz, daß einen Lehrer hindern sollte, schlechte und seelenverderbliche Bücher, die sich in seine Schule eindrängen, darum unbeachtet und ungerügt zu lassen, weil die Verfasser Turnfreunde sind und mit ihm an demselben Orte leben. Hr. Dr. H. hätte also immerhin seine Klage anbringen können, ohne sein in Beziehung auf Schulverhältnisse so zartes Gewissen zu verletzen.

Weiter meint Herr Dr. Harnisch, das Turnziel sey nicht von dem Turnplatze in Umlauf gesetzt worden. Ich habe gesagt auf dem Turnplatze, und darunter natürlich weniger den Platz, der freilich hier nichts zur Sache thut, als die hiesige Turnjugend verstanden. Und kann wohl Hr Dr. H. behaupten, daß unter dieser das erwähnte Buch nicht in Umlauf gebracht worden sey? Auch auf dem schon erwähnten Blatte ist dasselbe der Jugend empfohlen, was freilich übersehen wird, weil dieses Blatt als die gröbste Satyre auf den gesunden Menschenverstand die Aufmerksamkeit für sich zu sehr in Anspruch nimmt. Denjenigen Eltern, die ihre Kinder nicht turnen lassen, werden auf demselben ohne Weiteres Hochmuth, Eitelkeit, Liebe zum Narrenthume (?) und andre eitle Gelüste als Ursachen untergeschoben, die Kinder aufgefordert, ihre Eltern zu ermahnen, und was des Unsinns mehr ist. Und solche Blätter vertheilt man so gradehin unter die Jugend! Und nach solchen Erklärungen gegen alle Nichtturner meint man ein Recht zur Beschwerde zu haben, wenn diese das ihnen an den Kopf geworfene Narrenthum als ganz einfache Narrheit den Turnern zurückgeben.

Die Seite 13 ausgesprochene Gleichstellung des Turnplatzes mit den Schulen kommt vernünftigen Leuten zwar ungemein lächerlich vor; doch wollen wir nichts dagegen haben, wenn Hr. Dr. Harnisch demgemäß das strenge Wiedervergeltungsrecht übt, und alle Turner von unserm Gymnasium abmahnt, oder denen, die ihm näher stehen, den Besuch desselben verbietet. Mehr kann er hoffentlich nicht verlangen. Die von mir erwähnte Entfremdung der Turner von ihren Gymnasiumslehrern, über welche S. 15 viel unnütze Worte gemacht sind, liegt in nichts anderm, als daß diese Lehrer nicht turnen. Warum sagt Hr. H. nicht grade heraus: Zieht die Turnjacke an, wie die andern, und ihr sollt es so gut haben wie sie! — Der angebliche Widerspruch zwischen meiner Behauptung über die verderbliche Richtung des Turnens und dem tadelfreien Betragen der fortturnenden Primaner nach dem erwähnten Auftritte ist wirklich lustig. Der Hr. Doktor meint also, der ganze Vorgang habe keinen Eindruck gemacht, und das Nachher sey nicht zunächst von ihm abhängig gewesen? Er meint also, es sey schon genug, wenn junge Leute nur eben der Partheiung und Sonderung sich enthalten, und kein weiterer nachtheiliger Einfluß auf die Gesinnung gedenkbar?

Die offenbare persönliche Injurie betreffend, die in dem Worte Helfer liegen soll, empfehle ich Luthers Bibel nachzuschlagen, wo sich 2 Mose 2 v. 22 die Worte finden: Der Gott meines Vaters ist mein Helfer, und 2 Samuel 22 v. 42: Sie lieben sich zu, aber da ist kein Helfer; zum Herrn, aber er antwortet ihnen nicht. Die sprachgelehrten Herren haben sich wahrscheinlich mit dem Worte Helfershelfer geirrt; das einfache

Helfer ist unter ehrlichen Leuten auch ein ehrliches Wort, und dem lieben Gott selber nicht zu schlecht. Die feigherzige Ausflucht aber, die natürlich nur denen gilt, welche diese Ausflucht für den Gefragten vorschützten, wird in dem folgenden ihre Erledigung durch eine andre sich von selbst ergebende Bezeichnung finden.

Herr Dr. Harnisch nennt nehmlich in der Anmerkung S. 9 die Nachricht von einer auf dem Turnplatze über die obige Schulgeschichte aufgenommenen Akte ein Märchen, erklärt, es sey weder von Seiten der Leitung des Turnplatzes, noch von einem einzelnen Turnfreunde eine solche Akte aufgenommen oder auch nur veranlaßt worden, und fordert den, der es anders wisse, auf, seine Quelle zu nennen. Hiegegen zuerst folgendes:

Die erste zuverläßige Nachricht von dem Daseyn einer solchen Schrift ließ mir nach meiner Rückkehr von einer Reise in der Mitte Augusts Hr. Professor Steffens zukommen, der die Kunde davon aus dem Munde eines namhaften Turnfreundes, des Hr. Professor Schneider des jüngern, erhalten hatte, und es unzuläßig fand, daß Universitäts-Professoren mit Gymnasiumsschülern zu Ungunsten eines Gymnasiumslehrers hinter dem Rücken des letztern solches Verkehr trieben, und von einem gegen den Lehrer aufgesetzten Schüler-Libell irgend eine Notiz nähmen oder gar Gebrauch machten. Hr. Pr. Steffens, der mich jetzt zur öffentlichen Bekanntmachung dieser Thatsache ermächtigt hat, ließ mich daher auffordern, dieser Sache auf den Grund zu gehen, ohne daß darum zwischen ihm und mir irgend eine Verabredung oder eine Rücksprache statt gefunden hätte. Sein Gesichtspunkt war ein ganz allgemeiner, von keinem besondern Ver-

hältniß abhängiger, durch welches letztere Hr. Prof. Steffens sich weit eher zu Gunsten der Turnfreunde als zu dem meinigen hätte bestimmen lassen müssen, wenn er überhaupt davon bestimmbar wäre. Auf diese Mittheilung gestützt richtete ich am 19ten August meine Frage an Herrn Prof. Passow: ob wirklich von Seiten des Turnplatzes eine Akte über den bekannten Schulvorfall aufgesetzt worden sey? und erhielt darauf von ihm, oder viemehr von Hrn. Harnisch die schon erwähnte ausweichende Antwort, daß das nicht an diesen Ort gehöre! Die obige Erklärung des Hr. Dr. H. thut kund, welche Antwort ich bekommen haben würde, wenn ich seiner Aufforderung weiter Genüge geleistet hätte. Darauf kam das Oppositionsblatt, und auf dieses erging meine Erklärung. Bald nach Verbreitung derselben erhielt ich von einer bedeutenden schlesischen Schulanstalt, die ich nöthigen Falls namhaft machen kann, die Abschrift eines Libells zugeschickt, welches sich auf den ersten Blick als jene in Frage gestellte Akte kund that. Es war die Nachricht beigefügt, daß das Libell von Breslau aus auf alle schlesischen Turnplätze zur Einsicht und Einholung des Urtheils versandt worden sey, und daß die Direktion der Anstalt davon Kenntniß erlangt habe, indem es von dem dasigen Turnlehrer seinen Schülern mitgetheilt worden, und so unter den Zöglingen umgelaufen sey. Ich nahm sogleich vollständige Abschrift und sandte dieselbe an die höchste Behörde, der die ganze Sache bereits vorlag. Hinterher erfuhr ich von einem ebenfalls namhaft zu machenden Freunde, daß auch ihm Hr. Prof. Linge, ein Turnfreund, das Libell gezeigt hatte. Die Aechtheit desselben ist jetzt dadurch völlig erwiesen, daß Hr. Dr. Harnisch, indem er Stadtgespräche und die

mündlichen auf dem Ringe erhaltenen Aussagen des Vorturners M., als seine Quelle nennt, dennoch die in dieser verleugneten Akte enthaltene Erzählung mit denselben Worten und Ausdrücken wiedergiebt. Nur hat er an dem angeblich Gesagten manches gekürzt. Das Libell selbst, das von dem Geiste, der auf dem hiesigen Turnplatze einheimisch geworden, und von den wohlthätigen Einflüssen desselben auf die Schulen, das sicherste Zeugniß ablegt, folgt hier bis zu dem Punkte, wo der bereits von Hr. Dr. H. mitgetheilte Bericht anhebt. In Beziehung auf mich ist durchaus nichts gekürzt, wohl aber manches nicht zur Sache gehörige Geschwätz nebst einigen frechen Urtheilen über andere; desgleichen sind die Namen der Schüler weggelassen. Der Verfasser jedoch bleibt billig genannt. Er war seit 1813 Freischüler unsers Gymnasiums, und ist derselbe Vorturner, mit dem Hr. Dr. Harnisch in amtlichen Verhältnissen stand, und den er immer als wahr, treu und musterhaft befunden zu haben rühmt.

# Wahrhaftige treue Erzählung

## von den harten Kämpfen und endlichen Siegen der guten Sache des Turnens in einer Schule der deutschen Stadt Breslau.

Breslau, im Sommer 1818.

---

Alles dieses ist geschehen im Jahre 1818 nach Christi Geburt in der deutschen Stadt Breslau, wo noch viele Welsche, und ist bald darauf beschrieben worden von einem, der dabei gewesen, Wolfgang Mentzel, aus der Bergstadt Waldenburg, gewesenem Schüler zur heiligen Elisabeth, derzeit und immerdar fröhlichem Turner. Der hat es aber nicht geschrieben zum Vergnügen anderer, sondern zur genauen Kenntniß, wie es in jetziger Zeit beschaffen ist, mit Lehrern und Schülern einer gelehrten Schule. Darum ist auch kein kleiner Umstand weggelassen, der zur Sache gehört.

---

Da die Kirschen reif wurden im schönen Heumonat d. J. 1818 nach der Geburt Christi, hatte der zeitige Rector der gelehrten Schule zur heil. Elisabeth in der deutschen Stadt Breslau, Karl Friedrich Etzler, seinen Primanern einen Aufsatz in deutscher Sprache zu schreiben aufgegeben, und zwar über das Turnen, veranlaßt durch die

Lesung Cic. de offic. I, 29 und durch den Eifer, mit dem er seine Schüler sich des Turnens annehmen sah. Er selber so wie die andern Lehrer hatte freilich zu diesem Eifer nichts zugethan, leider!

Es waren aber etliche, die in der Frist von 8 Tagen nicht hatten fertig werden können mit der Arbeit; denen zu Liebe sollten die Arbeiten erst später dem Rector überliefert werden, und die schon fertigen Arbeiten wurden zusammengelegt auf den Tisch im Hörsaale der Primaner, daran die 5 Ersten sitzen, und der Oekonomus oder Primus der Schule sollte die Bücher in Obhut behalten. Es geschah dies Sonnabends den 20. des Heumonds 1818, an einem schönen Tage, und die Gemüther der Schüler waren guter Dinge. Da kam einer heran an den Tisch, der hieß H., und fing alsbald an, die Arbeiten der andern durchzulesen, und mehrere gesellten sich zu ihm, die waren mit Namen: R., H., R., L. und M. (die Mitglieder der seligen Eule.) Diese lasen die daliegenden Arbeiten durch, und es gab viel Lust zu sehen, wie der und jener, Turner und Nichtturner, sich die Sache gedacht und eigenthümlich dargestellt hatte. Unter diesen Arbeiten nun waren zwey merkwürdig, deren eine dem, der solche verfaßt, wohlverdiente Schmiere scherzweise zugezogen, die andere aber ihrem Verfasser verdiente Züchtigung hat angedeihen lassen, und über die Schule zur heil. Elisabeth, welche lange Zeit einer fast schwülen und schläfrigen Ruhe genossen hatte, ein plötzliches heftiges Donnerwetter, mit darauf folgendem Regen und Reinigung der Luft hat folgen lassen, wie wir sehen werden.

Die erste dieser Arbeiten war eines Turners, der darin der Leibesübungen mit Liebe gedenkend, auf

einmal loszog wider den deutschen Rock, ich weiß selbst nicht mehr, wie seine Gründe gewesen sind, kräftig wohl aber nicht, denn als er denselben Sonnabend heraus auf den Turnplatz gekommen war, und den reichlichen Schimpfsold von Groß und Klein scherzweise empfangen, ward er alsbald bekehrt, und um seine Strafe zu beschämen, hatte er schon den Mittwoch darauf selber den deutschen Rock an.

Eine andere Arbeit war eines von Adel, von S., der nach Art derer, die da nicht durchschauen noch durchhauen mögen, seine halbe und schiefe Beleuchtung dem Turnen hatte angedeihen lassen, und immer sein eigenes hochadliches Eigenwesen im Gegensatz zu dem Turnen gestellt hatte, wobei die Turner freilich auf keine Art etwas verlieren können. Daß mehr nicht und auch nicht weniger in des von S. Arbeit enthalten, das bezeugen alle, die sie gelesen. Mehr davon wird klar aus dem hier beigelegten: Einige Worte über des v. S. Arbeit, vom Turner L. (Dieses boshafte, ganz im turnzielerischen Geiste gearbeitete Machwerk nahm sich besonders den Stand des Beleidigten zur Zielscheibe einer ziemlich platten Grobheit.)

Diese merkwürdigen Worte schrieb L. ansichtlich der v. S.chen Arbeit, in der Schule an bemeldetem Tische in der Stunde von 11 — 12 Vormittags, Sonnabend den 20. des Heumonats, und die andern standen bei ihm, und lasen was er schrieb, und redeten dazu und darüber bis die Glocke 12 schlug. Es war dies eine Stunde beim Pr. Niekel. (Aus der hierüber angestellten Untersuchnng hat sich ergeben, daß die bezeichneten turnerischen Schüler, da wo sie es durchsetzen zu können meinten, allerdings sich gro=

be Ungebühr zu erlauben pflegten. Die unten vorkommende Censur des Hrn. Prof. N. besagte darüber das Nähere.) Nachmittags lief des L. Schrift überall herum, und ward gelesen auf dem Turnplatze von dem Turnwart Maßmann, von dem Professor Passow, Karl von Raumer dem jüngern, Schaub, und ward darüber gelacht, als über eine Recension, wie sie Andre über Andre noch anders mögen gemacht haben. Wer wird auch etwas Arges denken von einem solchen Federkriege, wo jeder gleiche Waffen hat? Und hier absonderlich war dem v. S. nicht zuviel gethan, indem er durch unlogisches Schimpfen auf das Turnen, den turnenden und nichtturnenden Schiedsrichtern (die letztern werden nur so nebenher angeführt, obgleich die ganze Arbeit nur für den bekanntlich nichtturnenden Lehrer bestimmt war) die Waffen des Spottes in die Hände gegeben hatte.

Mondtags den 22. des Heumonats kam das L.sche Blatt wieder in der Schule vor, in übermüthiger Laune trug es H. dem v. S. hin, daß er es selber las. Dieser wollte zuerst sich durch den L.schen Witz in seiner Ruhe nicht stören lassen, hielt es auch unter seiner hochadligen Würde oder unter seinen Kräften, mit gleichen Waffen oder mit noch schärfern zu antworten; ließ es aber geschehen, daß ein andrer Schüler, der neben ihm saß, das Blatt nahm, und es dem Rector E. zeigte. (Ist unrichtig, der Beleidigte selbst brachte es.) Solches geschah um 12 Uhr Montags zu Mittage. Als die Schüler des Nachmittags wieder beisammen waren, wurde erst der Oekonomus H., dann der Primus R. zum Rector beschieden, beide Turner, und hart angelassen, daß sie die Arbeitsbücher hatten durchlesen lassen.

dennoch nach langem Seufzen, was alles das Turnen anrichte, wurde ihnen vom Rector endliche Verzeihung ertheilt.

Nachdem H. und R. abgetreten waren, so wurden die Beschuldigten H. und L. vorbeschieden, und als sie nicht zerknirscht um Gnade baten, ungnädig vom Rector entlassen. Dienstags als der Prorector C. A. Menzel fast seine Stunde beschlossen hatte, trat der Rector mit dem Prof. Niekel herein, mit schweren Amtsmienen, verhängnißvollen Papieren in der Hand. Die drei waren Lehrer der 1. Ordnung; der Rector pflanzte sich hinter das kleine Katheder, ihm zur Seite die beiden Andern. Er begann mit einigen schweren Seufzern, wie ihm so etwas Schreckliches in der langen Zeit seines Rectorats noch nie vorgekommen sey. Darauf bemühte er sich darzustellen, welche Unverschämtheit es von den Schülern sey, die Arbeiten, die nur für ihn bestimmt seyen, durchzulesen, wie er selber sich immer bemüht habe, bei dem Tadel dieser schriftl. Aufsätze alles Persönliche wegzulassen, u. s. w. und nun komme so ein Mensch wie L. und begehe die Niederträchtigkeit, von einer unschuldigen Arbeit über einen Gegenstand, der ohnehin zwei so verschiedene Seiten habe, Anlaß zu nehmen zu einem Pasquill. Der Prorector fing auch an, etwas von Brieferbrechen zu sprechen, so wäre dies Arbeitenlesen u. s. w. die Herren hörten nicht auf, sich zu entsetzen. Es ist aber eine alte Gewohnheit, daß sich die Schüler ihre Arbeiten gegenseitig zum Lesen geben, und besteht kein Gesetz dawider, soviel den Schülern bekannt ist. Auch ist's recht gut, wenn jeder schreibt was jeder lesen kann. (Hier nun ist weggelassen, daß die übrige Aufführung der beiden Sträflinge zur Sprache kam, daß

Hr. Prof. Nickel beiden eine höchst nachtheilige Censur in Beziehung auf seine griechischen und mathematischen Lectionen ertheilte, aus der sich ergab, daß besonders der Turner L. ein sehr schlechter Schüler sey, auch daß Hr. R. Etzler an die hieraus fließenden Rügen mehrere kräftige Ermahnungen über den partheisüchtigen, der Schulgemeinschaft feindseligen Geist des Turnens anknüpfte.)

Nachdem der kläglichen Ausrufe ein Ende war, zog der Rector 2 Bogen hervor, und las eine schimpfliche Abbitte her, worinnen H. und L. erklären sollten, öffentlich, daß sie einsähen, sie hätten eine Niederträchtigkeit begangen, u. s. w. Wollten sie diese Abbitte leisten, so sollten sie schlicht antworten Ja! Wo nicht, so sollten sie sagen Nein! und von der Schule gewiesen werden. Auf Gegengründe ward nicht gehört. H. wollte sich vertheidigen, aber die Herren schrieen darein, Ja oder Nein! — Ja oder Nein! und da sie denn nicht hören wollten, so sagte H.: Nein! und setzte sich, worüber die Herren fast erbittert waren; doch sagten sie: Gut das ist also abgethan. Sie werden morgen ins Carcer gehen und dann die Schule verlassen! Nun kam die Reihe an den L. Dieser wollte auch erst in wohlgesetzter Rede sein Recht vertheidigen, aber die Herren geriethen wieder in große Bewegung und schrieen: Ja oder Nein! Ja oder Nein! und der Prorector trat 2 Schritte vor, warf sich ins Zeug und sprach: Was ist denn dieser L.? wie kommt er dazu einen so empörenden Richterton anzunehmen? er meint wohl, daß ich nicht weiß, wie er die Stunde zubringt, wie es ihm wohl ansteht, daß er hinter H. Rücken allotria treibt! das sind seine überwiegenden Kenntnisse, das überwiegende Genie,

das diesen Menschen über seine Mitschüler erhebt, und zum Richter aufwirft. Dieser unwissende und höchst unverschämte Mensch sollte sich erinnern, unter welchen Bedingungen wir ihn in diese Anstalt aufnahmen, (es war nehmlich L. vor einigen Jahren, von der gelehrten Friedrichsschule vertrieben worden, weil er auf einer abentheuerlichen Wanderfahrt, mit einigen Lehrern entzweit, auf der Schneekoppe einige stachlichte Zeilen niedergeschrieben hatte) und nun begeht er die Niederträchtigkeit, einen schwächern Mitschüler auf das empörendste mit ungleichen Waffen anzugreifen, und zugleich ist er zu feig, selbst zu handeln, nein, andere schickt er statt seiner, damit das Maaß seiner Erbärmlichkeit voll werde. Es ist empörend!! Die Herren wiederholten: ja es ist empörend! — L. war in großem Kampfe mit sich selber, da er seiner Eltern wegen nicht gern wiederum von der Schule flüchtig werden wollte. Er versuchte es noch einmal, sich mit bescheidenen Worten zu rechtfertigen, aber die Herren schnitten den Faden seiner Rede ab, und sagten: das ist Gewäsch! so daß er nicht weiter reden konnte noch mochte, und zu ihnen sprach: ja, ich will unterschreiben, weil ich muß, und hat es in meinen Augen keine Bedeutung. Darauf nahm er die Feder und unterschrieb. Den Herren war auch genug daran. Soweit war die Sache mehr eine L.sche als eine Turnerische. Die übrigen Schüler hatten darum noch still geschwiegen, da sie durch gütliche oder gewaltthätige (?) Verwendung für die Beiden, die sich doch im Grunde Händel hätten ersparen können, nichts würden ausgerichtet haben, denn daß der Richter Augen fast stark verblendet waren, wird nun wohl schon jeder gesehen haben.

Wie L. unterschrieben hatte, nahm der Prorector mit großem Eifer die Rede wieder auf, und wendete sich zu den Schülern allen, und sprach Worte voll Salbung und voll Uebermuth wider die gute und heilige Sache des Turnens selbst, und seine Worte waren gedrängt folgende: Alles dieses Niederträchtige kommt vom Turnen her. Seit Turner in dieser Schule sind, ist daselbst ein Geist der Anfeindung und des Trotzes eingerissen, der durchaus nicht geduldet werden kann. Glauben Sie nur mir, wenn das Turnen so fortgeht, werde ich das Turnen geradezu verbieten!? Was meinen Sie denn daß Sie im Leben ausrichten werden mit diesem Geiste? was ist denn ihre Deutschheit? Jesuitismus, Jacobinismus! Sie glauben nach Freiheit zu streben, und was werden Sie über Deutschland bringen, so wie Sie es jetzt schon über den kleinen Kreis Ihrer Mitschüler bringen, als die elendeste Sclaverei, nicht nur der Form sondern der Gedanken. Man weiß ja wo diese sogenannte Deutschheit hinaus will! Steht es nicht in dem siebenten Gebote der Turngesetze, daß jedes Kind seine Eltern verklatschen soll beim Turnmeister, die Kinder aufwiegeln gegen ihre Eltern, die Jugend verführen, Ketzer riechen, Pasquille schreiben, wenn einer nicht Ihrer Meinung ist, auf Kotzebue schimpfen, u. s. w. Und wenn Sie dabei noch eine eigne Meinung hättrn, aber nein! Sie schwatzen nur nach, was Ihnen Ihre Partheihäupter vorschwatzen. Sie glauben ein Recht zu haben, mitzuschimpfen, wenn Sie etwa Männer sehen, die allenfalls mit Ihnen turnen, über einen Graben springen, die Ihnen allenfalls in den Kopf setzen, Sie würden das Vaterland glücklich machen, gerade Sie, und gerade weil Sie über einen Graben springen. Sie thäten ein hochheiliges Werk,

wenn Sie sich da draußen herumtummelten, Sie stün- den höher als andre Menschen, freilich um nichts höher als der Kletterbaum hoch ist! Da verachten Sie wohl am Ende mich auch, weil ich nicht mitspringen will. Glauben Sie nur, ich habe in meiner Jugend auch ge- turnt, und möchte es wohl noch allen auf Ihrem Turn- platze gleich thun, aber lächerlich ist das Verfahren sol- cher Männer, die sich unter die Jugend mengen, und ihre etwaigen Freuden stören wollen, und strafwürdig wird es, wenn das Beispiel dieser Männer der Jugend Dinge in den Kopf setzt, von denen sie nichts versteht, und sie zu solchen Handlungen veranlaßt, wie wir den traurigen Fall vor uns haben. (Aehnliches habe ich allerdings gesagt, und ohngeachtet ich nicht gerade die Worte und Ausdrücke verbürgen kann, werde ich doch die Gedanken nicht verleugnen. Aber weggelassen ist, daß ich den Schülern besonders das als Niederträchtigkeit zu Gemü- the führte, daß der einzige Adliche, der sich in einer zahlreichen Klasse Nichtadlicher befinde, gerade auf diese Weise angegriffen werde, was sie alle, wenn der Fall um- gekehrt wäre, für eine schreckliche Ungebühr halten wür- den. Daran schloß sich die hier als Anfangsworte hin- gestellte Aeußerung: Alles dies Niederträchtige kommt vom Turnen her.) Da er nun sah, daß die Schüler alle sehr unwillig und einige bereit waren, gegen ihn zu reden, merkte er, daß er in seinem Eifer zu weit gehen möchte, und lenkte sanfter ein. Gegen die Leibesübung an sich habe ich nichts, und ich würde meine Jungen selbst zum Turnen schicken, wenn der ganze Geist des Turnens nicht durch die Verkehrtheit einiger falscher Politiker und unvernünftiger Freiheits- und Gleichheits- prediger eine Wendung genommen hätte, die dem Tur-

nen den sichern Untergang bereitet. Ich habe Sie nur zu bedauern, daß Sie die Meinung der übrigen Welt auch treffen muß, und ich bin überzeugt daß mehrere von Ihnen z. B . . . . . . . sich des Turnens auf eine richtige Weise bedienen, daß es Ihren Körper stärkt, ohne daß Sie in die verderblichen Grundsätze Ihrer Partheihäupter eingehen u. s. w.; Die Schüler verhielten sich dabei ruhig, eines Theils weil sie unmöglich so schnell den Hrn. Prorector widerlegen konnten, indem es erst einer Umänderung seiner ganzen Ansicht vom Turnen bedurft hätte, und aus einem Streite nichts heraus kommen konnte, wo schon so verschiedene Grundideen obwalteten, andern Theils, weil die Herren sich so verblendet und partheiisch wüthig gegen das Turnen benommen hatten, daß die Schüler wohl sahen, sie würden sich doch nicht bedeuten lassen — also lieber den harten Kampf vermieden, der aus dem beiderseitigen Unmuthe nothwendig hervorgehen mußte, da auch viele nicht gern auf eine solche Weise mit den Lehrern, von denen sie zum Theil sehr abhängig waren, streiten wollten. Es kam ihnen alles so plötzlich, daß es ihnen schwer ward, das alte Verhältniß des Vertrauens und des Gehorsams gegen die Lehrer aufzugeben. Dennoch mußte es nachher geschehen. Die Versammlung ging schnell auseinander (nachdem nehmlich Hr. R. Etzler die folgende Stunde frei gegeben hatte) und die Schüler liefen stürmisch fort, indem sie riefen: was das Turnen betrifft, Alle für Einen! (Von beiden Thatsachen wissen wir nichts.) H. aber, der von der Schule gewiesen war, und M., der von nun an in dieser Schule nicht mehr bleiben wollte, wiewohl er gut mit den Lehrern stand, und L., aus gleicher Ursache und weil er es doch schwerlich mehr gut

gehabt hätte in der Schule, diese drei begaben sich zum Turnwart von Breslau, H. F. Maßmann, der sie unter den Schutz eines herrlichen deutschen Mannes gab, des H. N. N. Dieser nahm sich der drei Mißvergnügten an, und kehrte nach seiner Einsicht und Liebe zur Sache, alles zum Besten unsers Turnens selbst, und vermahnte die Schüler, der beleidigten Persönlichkeit nicht zu gedenken, sondern der Sache zu Liebe, so gut es angehe gütlich von der Schule zu scheiden. Solches thaten sie auch. M. ging des andern Tages Mittwochs den 24. als am Johannistage, wo die Freimaurer ein großes Fest feiern, früh um 8 Uhr zum Prorector, der ihn freundlich empfing, doch wie gewöhnlich mit dem Heiligenschein seiner freimaurerischen höhern Menschenwürde auf den Turner herabsah. (Dieser Turner, den Hr. Dr. H. als treu und wahr rühmt, kam unter dem Vorwande, meinen Rath zu hören, nachdem er sich bereits ganz wo anders Raths erhohlt hatte. Er äußerte sein Mißfallen an des L. Schmähschrift, an der er doch, wie sich jetzt aus seiner eigenen Erzählung ergiebt, selbst arbeiten geholfen. Das ist die gerühmte turnerische Treue und Wahrheitsliebe. Woher übrigens die unaufhörliche Beziehung dieser Menschen auf ein geselliges Verhältniß stammt, das ich nie mit einem Worte in der Schule berührt habe, ist leicht zu errathen. Ob es aber anständig ist, mit Schülern Gegenstände dieser Art, die man selber nicht kennt, in feindseliger Absicht gegen die Lehrer zu behandeln, überlasse ich eines Jeglichen Ermessen.) Er meinte: er habe es gleich vermuthet, daß M. nicht bleiben werde, es thäte ihm leid u. s. w. Er that ihm den Vorschlag, lieber den Turnplatz aufzugeben; da M. das aber natürlich verweigerte, so meinte

er: Sie schätzen also den Turnplatz höher, als die Schule? M. antwortete: daß er die geistige Bildung höher schätze, als die körperliche, aber weder die eine noch die andere verabsäumen wollte. Darauf fing der Prorector wieder an, seine Meinung vom Turnen zu äußern, und verwickelte sich wiederum so ins Schimpfen, daß M. nichts darauf zu antworten hatte. So viel war klar, daß der Prorector von kleinlichen und selbstischen Ansichten verleitet, aus persönlichem Haß gegen Leute, die sich des Turnens annehmen, das Turnen selber verwirft. (Da er bei einer andern Gelegenheit geäußert hat: die wahre Deutschheit ist die Weltbürgerlichkeit! so sehe ich ein, daß wir uns nimmer einigen werden.) Uebrigens kamen die beiden M. gut genug auseinander. (sehr gütig!) Der Prorector äußerte Bedauren, daß sich M. so habe hinreißen lassen, er sey aber vou seinem Streben nach Wahrheit zu sehr überzeugt als daß er nicht glauben sollte, M. werde noch früh genug von seinem Irrthum zurückkehren.

M. und die beiden andern baten nun den Rector um ihr Schulzeugniß. Der Rector war sehr betrübt über die Sache, und äußerte ziemlich sanft, er wünsche so sehr, daß die gute Sache der Leibesübung Fortgang gewinnen möge, er selbst lasse seine Jungen turnen, aber den Geist, die politischen Beziehungen u. s. w. könne er durchaus nicht billigen, und er fürchte, daß das dem Turnen überhaupt den Stoß geben werde. Man sollte mehr ruhig zu Werke gehen, und die Sache blos als Leibesübung nehmen, was es doch nur sey, so würde sich bald keiner davon ausschließen. Aber bei diesem Freiheitspredigen und Schimpfen auf die Gegner, und der immerwährenden Polemik, ziehe sich ein vernünftiger

Mann ganz zurück. Als H. die Polemik vertheidigte, und das richtige derbe Abfertigen der Gegner einer so schlichten und herrlichen Sache entschuldigte, und dabei auch Luthers derbe Streitschriften und Reden erwähnte, meinte der Rector: „Sie wollen sich doch nicht mit Luthern vergleichen? So meinte er auch noch: Glauben Sie nur, es ist auch Luthern gar sehr übel genommen worden, daß er oft so hart geschimpft hat. H. und L. mußten noch jeder eine halbe Stunde ins Carcer gehen, der Oekonomus H. aber ließ es aus Turnfreundschaft mit dem Holzkeller bewenden, wo sie mit einer großen Holzaxt ihre Namen in die Wand hackten, und das Lied sangen: Deutsches Herz verzage nicht! ꝛc.

Darauf gingen sie alle drei wieder zum Hrn. N. N., der sie ermahnte die [illegible] gut anzuwenden, und die Arbeiten nach einem [illegible]ordneten Stundenzettel zusammen zu machen, bis daß sie die Prüfung zur Hochschule bei der Prüfungskommission gemacht hätten. Er wolle ihnen förderlich und dienstlich seyn, und sie sollten ihn in allen zweifelhaften Fällen um Rath fragen. Sogleich nahm sich der Professor Franz Passow, der das Turnziel geschrieben hat, der Vertriebenen an, und opferte mit wahrer Herzlichkeit wöchentlich ein paar Stunden auf, sich mit ihnen zu beschäftigen im Griechischen. Also geschiehts auch seitdem, und die drei arbeiten seitdem eifrig und lustig, und lernen mehr als auf der Schule zur heil. Elisabeth.

(Hr. N. N. sagte: wir mögen nach Constantinopel oder nach Jena gehen, wir müssen vor allem brave Männer seyn, die was taugen.)

Was sich aber weiter in der Schule begeben, das will ich erzählen vom Hörensagen, aus vieler Leute Munde treu und wahr.

(Hier folgt dann die von Hr. Dr. Harnisch mitgetheilte Erzählung.)

Aus dem vorliegenden Abdruck des Libells ergiebt sich nun (außer einer Menge sehr reichhaltiger Betrachtungen, die der Leser selbst anstellen mag) zunächst, daß ich Hrn. Dr. Harnisch, indem er das Daseyn desselben ableugnet, gradehin der Unwahrheit bezüchtigen kann. Freilich wird er wiederum auf der starkherzigen Ausflucht entrinnen wollen, er habe nur gesagt, daß eine solche Akte weder von Seiten der Leitung des Turnplatzes, noch von einem einzelnen Turnfreunde aufgenommen oder auch nur veranlaßt sey; das Libell sey keine Akte; der Vorturner, der es verfaßt, gehöre nicht zur Leitung des Platzes und habe das für sich gethan 2c. Wer sind aber die, welche eine solche Schrift an die schlesischen Turnplätze versenden? Wie kömmt der Turnlehrer an einer öffentlichen Anstalt dazu, sie unter seinen Schülern umlaufen zu lassen? Und wenn die Turnfreunde sie nicht veranlaßt haben, wie kommen sie dazu, sie anzuerkennen, wie kommt Hr. Dr. Harnisch dazu, sie wörtlich zu benutzen? Diese Aushülfen dürften meine am 23. Juni in der Wärme des Eifers ausgesprochene Bezeichnung des Turnwesens vollkommner rechtfertigen, als es selbst das Gewebe von Unwahrheiten thut, dessen ich den Hr. Doctor so eben überführt habe. Ich für meine Person erkläre hiemit öffentlich, daß ich die Richtung und Ausdehnuug des Turnens, welche in der gegenwärtigen Sache als eine auf dem hiesigen Turnplatze vorhandene zu Tage gekommen ist, für eine solche halte, welche die Jugend verführen, die Schule zerstören und die Welt verkehren würde, wenn sie sich nicht durch sich selbst vernichtete.

## III.

## Erklärung des Herrn Rektor Etzler gegen Herrn Dr. Harnisch.

Der Herr Dr. Harnisch hat gefühlt, daß durch den höchst übereilten Angriff des Hrn. P. Passow auf den Hrn. Pror. Menzel und die dadurch veranlaßte Erklärungen wie auf das Turnwesen überhaupt so insbesondre auf die hiesige Turnanstalt ein ungünstiges Licht gefallen sey, und daß das Publikum darin eine Bestätigung des schon lange gehegten Verdachts finden möchte. Er sucht diesen Verdacht zu entkräften, und thut damit allerdings nichts anders als was einem Turnaufseher zukommt. Aber die Art wie er zu Werke geht zeigt deutlich, daß die Sache nicht so recht für sich selbst sprechen will; und künstliche Vertheidigungs-Mittel scheinen ihm eben auch nicht zu Gebote zu stehen, was im Grunde der Gradheit seines Charakters zur Ehre gereicht, und noch mehr gereichen würde, wenn er die Anwendung derselben gar nicht versucht hätte.

Er sagt, um nur weniges herauszuheben: „auf 550 junge Leute läßt sich in einigen wöchentlichen Stunden nicht viel würken; zumahl da es Gesetz ist, daß während den Uebungen nur das gesprochen werden darf, was zu den Uebungen gehört." Meint er, es seyen der Turner zu viele; der Einfluß werde unkräftiger, wenn er sich auf eine so große Zahl verbreite; bei fünfen oder funfzigen sey eher an Gefahr zu denken: so müssen wir das grade Gegentheil behaupten. Er spricht von einigen wöchentlichen Stunden: ich sehe, daß die Schüler Mittwochs und Sonnabends von 3 Uhr an auf dem Turnplatz versammelt sind; daß viele außerdem

alle Tage nach den Schulstunden dahin eilen. „Es wird während den Uebungen nur das dazu gehörige gesprochen": sollen wir vergessen, daß doch auch vor, zwischen und nach den Uebungen mancherley gesprochen und besprochen wird? sollen wir der vielfachen Berührungen der Schüler unter einander und der Leichtigkeit vergessen, mit welcher sich alles unter der gesammten Jugend verbreitet? der besondern die Brüderschaft bezeichnenden Gebräuche und Sitten? der Reden und Vorlesungen, die auf dem Turnplatz stattfinden? der Empfehlungen und Mittheilungen von Turnschriften, der Lieder, die überall ertönen, der Turnfahrten durchs ganze Land, Begrüßungen und Vereinigungen mit andern Turngemeinden ꝛc.? Wenn wir in allem dem einen bedeutenden Einfluß auf die jungen Gemüther erblicken, so thun wir wohl nicht, wie H. sagt, der Turnanstalt zu viel Ehre an, sondern nur die ihr gebührt; und wir müssen, was H. sich verbittet, als etwas ihm selbst verdächtig erscheinendes betrachten.

„Der Geist in Passow's Turnziel, welches gar nicht von der Turnanstalt in Umlauf gesetzt worden, sey nicht der Geist, der auf dem Turnplatz herrsche;" so sagt Hr. D. Harnisch S. 14; und es ist sehr bedeutungsvoll für die in Rede stehende Sache, daß er es sagt. Er mag das weitere mit P. abmachen; wir aber können uns großer Verwunderung nicht erwehren. Wie? des Turnziels Geist ist nicht der Turngeist? Ei ihr Herren, warum habt ihr denn das nicht früher gesagt? warum habt ihr nicht gleich bei dessen Erscheinung den turnenden Jünglingen gesagt: da ist ein Buch erschienen, das die Miene annimmt, dem Turnen sein eigentliches Ziel anweisen zu wollen; aber hütet euch davor; es sind nicht die ächten Grundsätze, es sind verdächtige Richtungen,

die da hinein gezwungen werden; ein übler Geist, der das Turnen nicht an ein höheres Ziel aber wohl ans Ende zu bringen vermag ꝛc.? — Wie können wir andern denn wissen, daß ein Buch, das sich Turnziel nennt, und durch und durch von Turnlob ertönt, von den Turnherren selbst nicht als eine ächte Darstellung des Turnwesens anerkannt werde? *) Wenn wir den Geist des Uebermuths und der Verachtung gegen Nichtturner unter den Schülern bemerkten; wenn wir den frechen Ton bemerkten, mit dem die Turner über Verhältnisse, Zeiten, Völker, Bestrebungen, Gewohnheiten, gesellige und bürgerliche Formen, abzusprechen gewohnt waren; wenn wir bemerkten, daß jeder Schulknabe, sobald er die Turnjacke angezogen hatte, sich für berechtigt und verpflichtet hielt, gewisse Namen die im Turnziel an den Pranger gestellt sind, auch seinerseits zu beschmutzen: so mußten wir diesen frevelhaften Leichtsinn, dieses Ergreifen höchst einseitiger Ansichten, dieses Theilnehmen an Privat-Streitigkeiten und Partheiungen, die der Jugend durchaus fremd bleiben sollten, diesen unter Schülern einreißenden Studententon, und das aus allem dem hervorgehende trotzige Wesen gegen die zurechtweisenden Lehrer, größtentheils freilich als eine leidige Folge von der allgemeinen Lesung des Turnziels betrachten. Aber wie hätten wir uns nur im Traume können einfallen lassen, daß das keineswegs der turnerische Geist sey, der daraus zu Tage komme? Und wenn Hr. Dr. Harnisch

*) Es wurde kein Geheimniß daraus gemacht, daß Hr. Harnisch Verfasser der das Turnziel lobpreisenden Recension in der Beilage zu den schles. Provinzialblättern ist. Auf gleiche oder noch stärkere Weise hat es dem Vernehmen nach in den theol. Annalen Hr. Consistorialrath Wachler empfohlen. M.

aufrichtig seyn will, so wird er gestehen, daß noch vor 3 Monaten er eine solche Erklärung nimmermehr ausgestellt hätte, und daß man uns nicht schelten kann, wenn wir sie für eine Hinterthür halten, die er jetzt aufsucht. „Das Buch, sagt H., ist nicht vom Turnplatz in Umlauf gesetzt worden.“ Auch nicht empfohlen worden? Aber wo kommt denn der gedruckte Zettel her, der sich anfängt: die Vögel fliegen in den Lüften gar herrlich, und der dem deutschen Jünglinge unter andern empfiehlt: seine Zunge zu gebrauchen bei seinen Eltern und sie zu bitten und zu ermahnen, daß sie ihm verstatten rc.? Kommt der nicht vom Turnplatze? Ist er nicht im July d. J. in den Schulen verbreitet worden? Enthält er nicht eine ausdrückliche Empfehlung der drei Sachen: Jahns Turnkunst, Leben und Turnen und Turnen und Leben v. Könen, Turnziel v. Passow? Also das Buch von P. stand damals in gleicher Linie mit Jahns Schrift. Der zweideutige Ausdruck vom Turnplatz nicht in Umlauf gesetzt hilft also nichts. Im Gegentheil wird Jedermann ein abgenöthigtes Anerkenntniß darin finden, daß doch wohl gefährliche Elemente ins Turnwesen gedrungen seyn mögen. Und von diesen ist die Rede; nicht vom Springen und Klettern an sich, was Jedermann der Jugend gerne zugesteht.

Das Bisherige bezog sich auf die Bemerkungen des Hrn. Harnisch über die Turnsache überhaupt. Hören wir noch, wie er insbesondre die hiesige Turnanstalt vertheidigt. Haben wir wirklich Unrecht, wenn wir klagen, daß unsre Schüler ausgehorcht werden; daß man sich unbefugter Weise in das Innere unsers Schullebens mische; daß man durch Ermunterungen und Unterstützungen, die den straffälligen Schülern zu Theil werden, sobald sie

Turner sind, die Schul-Disciplin untergräbt, das Verhältniß zwischen Schülern und Lehrern verdirbt? H. nun meint, es finde so etwas gar nicht Statt; und liefert, um das wenigstens in Beziehung auf den Vorfall im Elisabetan, der durch Hrn. Passows Schuld Aufsehn gemacht hat, darzuthun, eine angeblich ächte Darstellung des ganzen Vorganges, mit einer Menge von Einzelheiten, deren fast ängstlich genaue Aufstellung nur dadurch erklärlich ist, daß das Bewußtseyn dabei zum Grunde lag, es gelte eine schwürige Sache zu vertheidigen. Und so ist es in der That. Ein paar Primaner begehen, irregeleitet durch turnerische Grundsätze, eine Schlechtigkeit. Sie wollen lieber die Schule verlassen als ihre Versündigung eingestehen. Sie kommen, nebst einem Dritten der sich an sie anschließt, zu den Herren vom Turnplatz, und klagen über ihr Schicksal, und was sie bei dieser Gelegenheit für harte Urtheile über das Turnwesen von ihren Lehrern haben hören müssen. Was thaten nun die Herren vom Turnplatz? Vermuthlich wiesen sie die Klagenden sanft aber ernst zurück, und sagten ihnen: wenn ihr das Gymnasium verlaßt, weil ihr nicht Genugthuung für die begangne Beleidigung eines Mitschülers geben wollt, so habt ihr Unrecht; wir rathen euch zurückzukehren und um Verzeihung zu bitten, damit nicht ein nachtheiliger Schein auf das Turnwesen selbst falle, was dabei ins Spiel gekommen ist; wofern ihr aber abgeht, weil vom Turnwesen übel gesprochen worden ist, so habt ihr wieder Unrecht, denn dadurch werden diese Urtheile nicht berichtiget, und eure Sache ist es überhaupt nicht, in solchen Kampf zu treten ꝛc. Unter der Hand hätte sich sodann Hr. H. an uns selbst gewendet und gefragt: wie ist das? die turnenden Schüler sind aufgeregt, daß sie so viel schmähliches über das Turnen haben hören

müssen; ich wünschte bestimmter davon unterrichtet zu seyn ꝛc. Das wäre so, sollte man meinen, ohngefähr die Maaßnehmung der Vernunft und Klugheit gewesen. Auf dem Turnplatz aber machte sich alles ganz anders. Hier war vorerst der höchst ungezogene pöbelhafte Schmähbrief, den ein Turner ungereizt an einen Nicht-turner geschrieben hatte, von den Herren Maßmann, Passow u. a. mit Lachen angehört worden; und da wir die Sache etwas ernstlicher nahmen, so fanden die Abge-henden bey den gedachten Herren ungemein freundliche Aufnahme, Hoffnungen und Vorschub. Ein gewichtiger Mann insbesondere „nahm sich der drei Mißver-gnügten an, und kehrte nach seiner Einsicht und Liebe zur Sache alles zum Besten — des Turnens, und er-mahnte die Schüler, der beleidigten Persönlichkeit nicht zu gedenken (?), sondern der Sache zu Liebe so gut es angehe gütlich von der Schule zu scheiden (was wäre wohl ohne diese Vermahnung zu fürchten gewesen?!) ꝛc. ꝛc." Meine Quelle ist unverdächtig; es ist dieselbe welche H. benutzt hat; es ist der schriftliche Bericht eines der Abgegangenen über das im Elisabetan Vorgefallene, welcher von Turnplatz zu Turnplatz gewandert ist, und aus welchem H. was ihm zu seinem Zweck dienlich schien, ausgehoben hat; ob er gleich davon nichts sagt, sondern glauben läßt, er habe nur mündlich mitgetheiltes so genau aufgefaßt.

Was nun der Herr Dr. Harnisch in dieser Urkunde für einen Vortheil gewonnen zu haben meine, und in welcher Absicht er so viel unbedeutende Einzelheiten *)

*) Von denen ich noch obenein, falls H. ja Folgerungen daraus ziehen will, erklären muß, daß das meiste falsch ist; falsch, daß beißende Anmerkungen zu dem

daraus mittheile, ist nicht recht klar. Die Hauptsache ist ja doch immer, daß bei dieser Gelegenheit keine Lobrede auf das Turnen gehalten worden, was von niemanden geleugnet wird, und neuer Zeugnisse nicht bedurfte. Ich aber halte mich für berechtiget, diesen in mancher Absicht allerdings merkwürdigen Bericht nun auch meinerseits zu nutzen, nicht um dies oder jenes zu unserm Vortheil daraus auszuheben — denn aus der Menge falscher Angaben in dem, was vor meinen Augen geschehen, läßt sich auf die Unzuverläßigkeit des Ganzen schließen — sondern um ganz im Allgemeinen dem Hr. Dr. Harnisch zwei Fragen vorzulegen:

---

Aufsatz des N. N. geschrieben worden, es waren vielmehr Schmähungen gegen Person und Stand des Verfassers — falsch, daß dieser nichts in der Sache gethan, und ein anderer das Vorgefallne denuncirt habe — falsch was von Abbitte und 2 Bogen geschwatzt wird; die den Angeklagten vorgelegte Erklärung betrug 8 Zeilen — falsch, daß dabei den Angeklagten nur die Wahl zwischen ja oder nein gelassen worden; sie sind von mir auf meiner Stube, sie sind in der Klasse förmlich befragt worden, ob sie zu ihrer Entschuldigung etwas beizubringen hätten; das Ende mußte freilich ein unumwundnes Ja oder Nein seyn — falsch, daß der sogenannte Spötter beim Unterschreiben gesagt habe: ich unterschreibe weil ich muß, und hat das in meinen Augen keine Bedeutung, wodurch sein Anerkenntniß von selbst vernichtet worden wäre; was er gedacht haben mag, kann niemand wissen, aber so viel Kraft hatte der Gedemüthigte nicht, etwas der Art wie das erwähnte von sich zu geben. Doch es ekelt mir, alles das Falsche, Entstellte, Weggelassene, in der Darstellung der Thatsache rc. weiter anzudeuten, da für unsre Streitsache selbst alle jene Umstände sehr gleichgültig sind.

Erstlich, wenn ein Schüler (H. nennt ihn den Unpartheiischen) der Wohlthaten des Unterrichts, den er viele Jahre hindurch in einer öffentlichen Anstalt genossen; der bedeutenden Unterstützungen, die ihm in derselben zu Theil geworden, und der ihm gewordnen Zusicherung noch bedeutenderer für seine Universitäts-Jahre; der freundlichen, ermunternden, schonenden Behandlung, die er von jeher bei seinen Lehrern, und noch im letzten Augenblick seines Hierseyns, gefunden; dieser ehrwürdigen Mauern selbst, zwischen welchen er einen schönen Theil seines Lebens zugebracht; wenn er alles dieses ohne Schwierigkeit vergessen, und eine Reihe der hämischsten Bemerkungen (H. hat seinen Aufsatz ganz vor sich, und weiß daß ich nicht zu viel sage) über seine Lehrer und ihr Thun niederschreiben und herumsenden kann, um, wie er sich einbildet, der Turnsache einen Triumph zu bereiten: haben wir Unrecht zu behaupten, daß das Turnwesen die Köpfe der jungen Leute ordentlich verrücke? Ist nicht der Bericht, aus welchem Thatsachen gesammelt worden, selbst für sich schon die schlagendste Thatsache, die zur Erweisung des übeln Turneinflusses geltend zu machen ist?

Ferner, wie ist es möglich, daß ein Aufsatz, in welchem sich von Anfang bis zum Ende nichts anders ausspricht als turnerischer Selbstdünkel, den alles anwidert, was nicht von der heiligen Sache des Turnens ausgeht; thörichte Anmaaßlichkeit, die über die Einrichtungen und Forderungen der Schule aburtheilt; Bewußtseyn eigner Schuld, welches Ausflucht und Hinterthüren sucht; Leichtsinn, der die ehrenwerthesten Bande ohne weiteres abwirft, alle Rücksichten vergißt, und sich eitlen Hoffnungen hingiebt; ein Aufsatz, in welchem jeder Unbefangene sogleich den Geist der Frechheit, des Ueber-

muths, der Vorspiegelung und Prahlerey, der albernsten Ziererey (selbst im Ausdruck) erkennen muß, wenn er auch vom Persönlichen keine Kunde hat, oder das Lügenhafte des Berichts nicht würdigen kann — wie ist es möglich, daß ein solcher Aufsatz den Herren vom Turnplatz nicht sogleich den wahren Aufschluß über das eigentliche Verhältniß der Sache gegeben hat? daß sie das so hinnehmen, als etwas was Beachtung verdient; ja gar es als Urkunde benutzen, mit welcher in der Hand sie gegen uns auftreten? Hat das geschehen können: so ists doch in der That nicht unglaublich, daß man auf dem Turnplatz auf alles Geschwätz höre, was aus der Schule dahin gelangt; und daß man aufpasse, was hier in irgend einem Bezug aufs Turnen vorgehe; ein System, durch welches nothwendig auch die Stellung der Lehrer und Schüler untereinander erschwert wird.

Herr H. giebt sich sichtbar Mühe, das Verdächtige und Unzureichende der Quellen seiner Nachrichten zu verdecken, und den Leser nicht auf die natürliche Frage kommen zu lassen, warum er denn nicht den geraden offnen einzigen Weg zu gründlicher Belehrung eingeschlagen, den, uns selbst über die Bewandtniß der Sache zu befragen. Hielt er uns für zu befangen, so blieb ihm ja die Zusammenstellung unsrer Aussage mit der der Schüler noch immer übrig; und er hatte nicht den Vorwurf des einseitigen Vorschreitens gegen sich. Aber da sind es erst „Stadtgespräche, durch die er das Vorgefallne erfährt; dann erkundigt er sich bei mehrern Männern (wer diese Männer waren, erfährt man nicht; die einzigen, die Bescheid geben konnten, fragt er nicht); späterhin geht er auf dem Ringe, und da begegnen ihm die drei Abgegangenen mit ihren Entlassungs-Zeugnissen in der Tasche, die man als von der Schule geschieden nun-

mehr schon anhören konnte; besonders aber befand sich einer unter ihnen, mit dem Hr. H. als einem Vorturner in amtlicher Berührung stand, der mußte gehört werden." Leider ist durch diesen so wenig Zuverlässiges zum Vorschein gekommen, als durch das Stadtgespräch, und durch die Männer, und auf dem Ringe. Hätte inzwischen H. auch alle turnende und nichtturnende Primaner immerhin erzählen lassen: wir würden ihm keinen sonderlichen Vorwurf darüber machen, hätte er nur das Eine gethan, was einem rechtlichen Benehmen angemessen war, und bei einem von uns Lehrern Erkundigung eingezogen. Das hat er nicht gethan, und unsern Verdacht des einseitigen Abhorchens auf dem Turnplatz nicht vernichtet.

Da meine Absicht hiebei gar nicht ist, in allgemeinere Erörterungen einzugehen, sondern nur das zu beleuchten, was in Bezug auf ein angeregtes Factum, worüber niemand besser unterrichtet seyn kann als ich, von Hr. H. beigebracht worden: so enthalte ich mich mancherlei andrer Vorfälle zu gedenken, (zu dem was H. bereits kennt, hätte ich noch manches andere und neuere hinzuzufügen,) die uns Anlaß zu Beschwerden gegeben haben. Hat doch ein hier erschienenes Schul-Programm über die Turnkunst allem was etwa aus Thatsachen gefolgert werden möchte, bereits vorgebaut, und, bei ziemlicher Dunkelheit im Uebrigen, sich doch darüber sehr deutlich und unbefangen ausgesprochen, daß das Gymnasium von welchem es ausgegangen zum Beweise diene, wie ungegründet alle Befürchtungen eines störenden Einflusses des Turnwesens seyen; und uns die Weisung ertheilt, daß, wo sich etwas anders ergebe, es erst auf Beantwortung der Frage ankomme, auf welcher Seite die erste Schuld liege. Natürlich immer

auf Seiten der Lehrer, die sich nicht blindlings ins Turnen werfen. Wiewohl, was das eben verhandelte Ereigniß betrifft, ein Theil der ersten Schuld auf die — Schneekoppe fällt; denn wäre diese nicht, so gäbe es kein Koppenbuch, so hätte der Spötter, der lose, nicht einen Vers eingeschrieben, den ein Lehrer des gedachten Gymnasiums auf sich deutete, so wäre der Ruhestörer nicht relegirt worden, hätte das Elisabetan nicht aufgesucht, es wäre vielleicht der Unfug, der so vieles in Bewegung gesetzt hat, unterblieben, und wir stünden nun nicht so gar beschämt da vor dem Programm und der darin so hoch sich rühmenden Disciplin. Doch wer weiß wozu alles das gut ist!

---

IV.

## Antwort an Herrn Direktor Kayßler

auf dessen Erklärung in der Außerordentlichen Beilage zum Septemberstück des schlesischen Provinzialblatts 1818.

---

Das gegenwärtige Leidwesen des Hr. D. Kayßler, daß ich die in Rede stehende Streitigkeit vor das schlesische Publikum gebracht habe, würde in einem ältern und rechtzeitigern Leidwesen, daß die Sache überhaupt vor das Publikum gebracht worden, einen hinreichenden Ableiter gefunden haben. Oder wird etwa das Oppositionsblatt in Schlesien nicht gelesen? Ist der berüchtigte Turnbericht nicht außerdem noch zu anderm Umlauf be-

stimmt? Ist nicht bereits im Sommer dieses Jahrs die sogenannte treue und wahrhaftige Erzählung des Vorturners M. handschriftlich an die schlesischen Turnplätze gesandt worden? Jetzt thun die Herren, als wenn ich, den sie zuerst in einem durch ganz Deutschland gelesenen Zeitungsblatte angegriffen, selbst der öffentliche Angreifer wäre, und möchten die Schmach dieser von ihnen begonnenen Publizität eines Schülergeklätsches herzlich gern auf mich wälzen. Aber nicht auf mir, sondern auf dem Turnberichterstatter im Oppositionsblatte bleibet sie haften, auf ihn falle jedes Bedauern über die Ausdehnung derselben. Soll ich warten, bis diejenigen, welche turnerische Klatschereien aus einer ihnen fremden Schule in die Zeitungen setzen lassen, auch die durch das Turnwesen herbeigeführte Trennung eines gelehrten Vereins, der für keine bloße Privatgellschaft gelten kann, nach ihrer Weise berichten? Daß ich dies nicht abwarte, nennt Hr. D. Kayßler Verletzung der Pietät gegen die Gesellschaft, und beweist dadurch, daß er gar nicht weiß, was Pietät ist. Nach der bekannten Bedeutung dieses Worts findet Pietät zwischen Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern, Vorgesetzten und Untergebenen statt. In einem solchen Verhältnisse aber habe ich so wenig als ein anderes Mitglied jemals zu der philomatischen Gesellschaft, (unter deren älteste Mitglieder ich übrigens eben so gut als Hr. D. K. gehörte), und noch weniger zu den sieben größtentheils später zugetretenen Mitgliedern derselben gestanden, welche jetzt von der entschiedensten Mehrzahl sich selbst, oder wenn Hr. K. in diesem Ausdrucke, (den ich absichtlich als den unanstößigsten herausgewählt hatte), Zartgefühl vermißt, ihrer Ansicht des Turnwesens überlassen worden sind. Dem Herrn Direktor mag diese Thatsache allerdings ver-

drüßlich seyn: aber was geht mich, von dem er hoffentlich keine Pietät gegen ihn verlangen wird, sein Verdruß an, wenn ich in dem Falle bin, die Behauptung der Turnberichterstatter, daß alle Welt für sie, und nur das Schlechte, Heimliche und Lichtscheue der Zeit gegen sie sey, durch den schlagendsten Beweis als eine eitle Prahlerey darthun zu können? Denn die Genannten sowohl als die übrigen Nichtgenannten will man doch nicht gradehin öffentlich unter die lichtscheuen Finsterlinge und Tyrannenknechte stellen, unter denen man den Einzelnen leichter unterzubringen meint. Zwar kann dieser Nichtturner viele Turner und Turnfreunde fragen: Wenn bin ich Euch auf Euren Wegen begegnet? Wenn habt Ihr mich den Mächtigen schmeicheln, wenn habt Ihr mich um Gunst und Vortheile werben, wenn habt Ihr mich meine Ueberzeugungen nach dem Winde der herrschenden Meinungen aushängen sehen? *) Aber ich will das alles nicht geltend machen, sondern in Beziehung auf die Gesellschaft den Hr. D. K. ganz einfach versichern, daß seine Voraussetzung, meine indirekte Berufung auf ihr Urtheil, die er eine Profanirung des Vereins zu nennen beliebt, werde von den Mitgliedern ohne Ausnahme gemißbilligt, schon durch die Thatsache der Wiedervereinigung der Mitglieder zu einer neuen Gesellschaft mit Ausnahme der Turnfreunde, beschämt ist, und außerdem durch die ausdrücklich eingeholte Genehmigung derjenigen Mitglieder, die ich über jene Note befragen konnte,

*) Oder in turnerischer Sprache, die sich allerdings in honetter Gesellschaft übel anhört, nach dem Winde spelen sehen? Deutscher Beobachter N. 662. Der Aufsatz: Wer ist Turner? Wer ist Turnfreund? Aus B. den 12. August 1818.

widerlegt wird. Von keinem der übrigen ist mir eine Mißbilligung zu Ohren gekommen.

Aber Hr. Kayßler hat sich nicht begnügt, sich durch seine Voraussetzungen lächerlich zu machen; er hat auch seine ganze anmaßliche Zurechtweisung auf ein Unwahrheit gebaut. Es ist unwahr, und ich berufe mich hierüber auf das Zeugniß der ganzen Gesellschaft, daß ich mit Hastigkeit vom Stuhle mich erhebend mit der heftigsten Rede gegen den Herrn Prof. Passow angegangen sey. Ich habe, nachdem Hr. Professor Steffens seinen Vortrag geendigt und die Erklärung über seinen Austritt abgegeben hatte, sitzend und ruhig, von Hrn. P. Passow durch die Rundung eines sehr großen Tisches getrennt, die meinige daran geknüpft, daß ich wegen meinen bekannten Mißverhältnissen mit dem genannten Mitgliede ebenfalls ausscheide. Nachdem hierauf auch die Herren Schall, Löbel, von der Hagen und von Raumer ihren schon von Hrn. Prof. Steffens angekündigten Austritt ausgesprochen hatten, habe ich, noch immer sitzend, in sehr ruhigem Tone die Frage an Hrn. Pr. P. gethan: ob es wahr sey, daß über den bekannten Schulvorfall eine Akte aufgenommen worden sey? Ob und was Hr. Passow geantwortet, weiß ich nicht, da sogleich Hr. Doktor Harnisch und mehrere Turnfreunde aufstehend *) gegen mich sprachen: Das gehöre nicht hierher, das seyen Gymnasialsachen rc. Von Hrn. Professor Gravenhorsts Aeußerungen hierüber habe ich so wenig etwas gehört, als es mir eingefallen ist, denselben hiebey in irgend eine Beziehung zu nehmen. Hr. D.

*) Dies bezeugt Hr. Dr. Harnisch selbst in seinen in derselben Beilage enthaltenen Aufklärungen, indem er S. 9. (eigentlich S. 16.) erzählt, daß er mich auf meine Frage aufstehend und laut gebeten rc.

Kayßler aber, der sich jetzt gern das Ansehen geben möchte, als hätte er den besonnenen Friedensstifter machen wollen, wollte mich durchaus zu Persönlichkeiten reizen, indem er unaufhörlich behauptete, ich mische Persönlichkeiten ein, ich habe um meiner Persönlichkeit willen die Gesellschaft gesprengt rc., und alle meine Worte, die sich endlich gegen ihn allein richteten, enthielten durchaus nichts als die wiederholte Versicherung, daß ich mich nicht für wichtig genug halte, daß um meinetwillen die Gesellschaft sich trenne. Der Herr Friedensstifter wird sich erinnern, hiebei Aeußerungen gegen mich ausgesprochen zu haben, die wohl das Ungeziemendste hätten herbeiführen können, wenn ich die ruhige Haltung verlohren hätte. Von Hrn. Prof. Passow aber, dem ich eigentlich noch eine zweite Frage über die Vorlesung des L.schen Pasquills auf den Turnplatze und seine angebliche Billigung desselben zugedacht hatte, habe ich, nachdem er sich der Antwort auf meine erste Frage erzähltermaßen überhoben hatte, keine weitere persönliche Notiz genommen.

Dies ist der Hergang, dessen Richtigkeit die Turnfreunde selbst nicht umhin können werden zu bestätigen. Wenn nun Hr. K. noch von dem einen Abende spricht, wo eine ruhige Verhandlung nicht möglich gewesen, so kann die Schuld darin liegen, daß er es vergessen, wie ich Mittwoch am 8ten Juli mit Hrn. Passow und seinen Freunden mich in der philomatischen Gesellschaft zusammen gefunden. Ich erwartete an diesem Abende, wie mir mehrere meiner Freunde bezeugen können, die Sache von den erwähnten Herren zur Sprache gebracht zu sehen, und kam darum, sogar mit Aufopferung, in die Gesellschaft. Aber tiefes Schweigen darüber blieb herrschend, das ich natürlich nicht unterbrechen konnte, ohne die

Rolle des Angreifers zu übernehmen. Ich konnte erwarten, über das, was ich gegen die Turnfreunde gesprochen hatte, zur Rede gestellt zu werden, da es einmal, wie ich wußte, zu ihrer Kenntniß gelangt war, und ich erwartete es; ich erwartete es sogar noch an jenem Trennungsabende, indem ich meine Ausscheidung anzeigte und jene Frage an Hr. Pr. Passow richtete. Aber freilich hinderte diesen sein Bewußtseyn, den Turnbericht abgefaßt zu haben, und die Meinung, daß ich darauf meine Erklärung begründe, sich einzulassen. Wenn aber Hr. Kayßler weiter die von ihm damals unterstützte Ausrede der Turnfreunde, die Sache gehöre nicht in die Gesellschaft, auch jetzt noch zu Gunsten der Turnfreunde geltend machen will, nachdem sie durch den Turnbericht dargethan, daß sie dieselbe als eine ganz öffentliche betrachteten, ja sie selbst damals schon öffentlich gemacht hatten, so ist mir seine Logik ein Räthsel. Wer an jenem Abende von dem Turnbericht so wenig als ich selbst wußte, konnte die Sache für ungehörig erklären, wie Herr Kayßler that: aber konnten es auch die, welche ihn gelesen, oder gemacht, oder machen geholfen hatten? Lustig ist es übrigens, Hrn. K. bei S. 7 Z. 16 und 17 meiner Erklärung über unwürdige Ausdrücke gegen diejenigen klagen zu hören, welche den Turnfeinden ohne Weiteres lichtscheue Plane Schuld geben, und sie als Klätscher, Verläumder und Lügner, als verächtliche Urheber elender Künste bezeichnen. Was doch die armen Wölfe von jeher für Unrecht haben leiden müssen!

## V.

# Deutschthum und Christenthum.

Wie unbequem dem Turnzieler das Christenthum in die Queere kömmt, und wie viel Mühe er hat, dasselbe in einem Winkel unterzubringen, ist gezeigt worden. Andre machen es sich bequemer, und sagen grade heraus, daß das Christenthum jüdischer Wahn oder jüdische Form sey, und für die Deutschen nichts tauge. Ein Herr Ernst Trautvetter schlägt in mehrern Aufsätzen, die in den Vossischen Zeiten mitgetheilt sind, die Einführung des altdeutschen Heidenthums und der Edda vor. So schließt ein Aufsatz, die Täuschungen, oder das Wesentliche im deutschen Bunde überschrieben, (April 1816) folgendermaaßen:

„Auch im Geistlichen hat man das Heil auf falschem Wege gesucht: in Rückkehr zu einem Alten, das doch nicht deutscher Art war, und eben deshalb veralten und untergehen mußte. Zum Alten ja soll man zurückkehren, aber zum Urdeutschen, zur ureignen Art unsers Stammes, die so unvergänglich ist, als dieser. In Herstellung äußerer Gebräuchlichkeit hat man das Heil gesucht, aus demselben Mißverstande, derselben Erschlaffung, die auch im Weltlichen mißleitete. — Den großen Gedanken, der eigentlich die Seele und der Gewinn des letzten Kriegs war, hat man verkannt oder verdunkeln wollen, den nemlich, daß Volksartigkeit das Weltgesetz ist in geistlichen und weltlichen Dingen. Die kirchlichen Maßregeln im Brandenburgischen, sind nicht ohne Grund getadelt worden; denn alles Flicken an diesem Alten ist vergeblich und schädlich. Aber was man dagegen hören ließ, hatte eben so wenig Grund. — Auch

hier muß aus der Wurzel geheilt werden, nach den Weltgesetzen, nicht nach wirklichen Einfällen. — Kants Gotteswort soll gelten: Der gestirnte Himmel über uns, und das Sittengesetz in uns. Dazu braucht es keiner Bücher aus fremden Sprachen. Um diese Begeisterung steht es grade nirgends besser als im Preußischen, wie die hohe Begeisterung im heiligen Kampfe gezeigt hat. Die jetzigen allgemeinen Bestrebungen zur Beförderung des Heiligen, welche nicht von der Volksartigkeit ausgehen, führen nicht zum wahren Heil. Von selbst hat der Deutsche den rechten Weg schon betreten, indem er zu seinem heiligen Alterthum sich in Liebe hinwendet. Das Feierkleid des Heiligen ist für den Deutschen das deutsche Alterthum, das ist unser volksthümliches Heiligthum, und ein solches allein ist für die äußere Erscheinung. Ein Geist des Heiligen ruht freilich auf der ganzen Welt. Aber die Einfassung, das Wort ist verschieden. *So viel Sprachen, so viel* Gottesverehrungen. Für das Heilige und alles, was seine Wurzel aus demselben hat, ist für den Deutschen zunächst weiter nichts zu thun, als auf die Edda hinzuweisen. — Das Heilige kann bei uns nur in deutscher Art, als deutsche Weihe, wie es sich im Hennebergschen bereits angesiedelt hat, gedeihen und blühen. Nur dieser Weihe bedarf der neue deutsche Bundeskönig; maßen der Katholizismus und der Protestantismus, der eine wie der andere, nur als geschichtliche Erinnerungen und Denkmahle einer einstmaligen geistigen Unterdrückung unsers Volks, und einer kühnen Befreiung von diesem Joch in dem deutschen Bunde fortleben können."

Das Septemberstück desselben Jahrgangs setzt die deutsche Weihe in einem Aufsatze von demselben Verfasser, unter dem Titel: die geistige Wiedergeburt,

weiter auseinander; das Oktoberstück, verlangt unter der Aufschrift: Von drei Urvölkern, einen Rathschluß, der allen deutschen Brüdern ohne Unterschied die bürgerlichen Rechte gestatte, was dann mehr und mehr zur deutschen Weihe führen müsse. Aschersleben werde an Potsdams Stelle treten, und im Harz, im Herzen Deutschlands, sich Einheit und Vielheit zur Gesammtheit verbinden. Dazu fügt er ein nach den sieben Wochentagen abgefaßtes Gebet, das in den drei ersten Zeilen die barliche sichtbare Welt, in den drei folgenden die geistige unsichtbare Welt, und in der letzten Zeile die ewige Verbindung beider bezeichne:

Sonne, einige uns in Sühne,
Man, verherrliche uns in Menge,
Theud, erwecke uns zur That!
Odin, hauch uns geistigen Odem,
Thor, zeig jedem was er darf,
Frey, gieb allen Freud' und Frieden,
Sammt und sonders helft dem deutschen Saamen! Eyah!

Der Besitzer des mir vorliegenden Exemplars hat darunter geschrieben: der Verfasser ist rasend toll! Daß er wenigstens mit dem Gotte Thor sehr stark verbrüdert ist, dürfte nicht bezweifelt werden. Aber Thorheiten dieser Art verrathen, wohin einige verkehrte Köpfe wollen, und Erfahrung zeigt, daß sie, wenn auch ihren Zweck nicht für die Dauer erreichen, doch mit dem Versuche namenloses Unheil stiften können. La Harpe, früher der Anhänger eines ähnlichen Fanatismus, nachmals der reuige Bekämpfer desselben, sagt in seinem Buche über den Fanatismus sehr wahr:

„Niemand konnte einen solchen Wandel der Dinge für möglich halten, und wer es auch wußte, daß die Philosophen ein solches allgemeines Umwälzungsproject hatten, hielt dasselbe für einen philosophischen Traum, der niemals zur Wirklichkeit gebracht werden würde. Die Könige hielten ihre Thronen für viel zu fest gegrün=

det, der Adel seine Pergamente für viel zu dauerhaft, Gelehrte und Ungelehrte des Bürgerstandes, wenn sie auch wirklich an solche Entwürfe glaubten, doch die Plane für unausführbar, wenn nicht ganz, doch größtentheils. Und die geringern Klassen gingen ihren gewöhnlichen Gang fort, indem sie voll Zutrauen auf die Macht und Einsicht der Höhern sich der Leitung derselben überließen, in der sichern Erwartung, daß diese, die unendlich mehr zu verlieren hätten, wohl alle drohenden Gefahren, wenn sie auch wirklich vorhanden wären, schon abwenden würden. Die Erfahrung allein konnte den Irrthum zeigen. Ja als diese Erfahrung schon wirklich eingetroffen war, als diese Philosophie die Larve der Duldung, der Menschenliebe, der Schutz- und Hülfsleistung schon von sich geworfen hatte, und als Verfolgerin, Menschenwürgerin mit Picken und Schwerdtern bewaffnet, in voller mächtiger Rüstung erschien; als schon ihre Stifter ins Pantheon gebracht und vergöttert waren; als schon die christlichen Altäre zerstört, die Heiligthümer entweiht, die Priester geschlachtet oder verbannt, und dafür der Naturalismus oder gar der Atheismus feierlich proklamirt war; als schon Könige und Fürsten hingerichtet oder gar von ihren Thronen gestürzt und verjagt waren, als überall, wohin die Heere der philosophischen Machthaber drangen, die Völker in den tiefsten Abgrund des Verderbens gestürzt waren: — auch da glaubte man es noch nicht!" —

Dergleichen Dinge nun werden hoffentlich von unsern Turnern und Turnfreunden weder entworfen noch ausgeführt werden. Gegen das letztere wenigstens ist die entschiedene Abneigung, womit das Volk all diesen Dingen begegnet, die sicherste Schutzwehr. Was aber auch in den Köpfen ganz andrer Leute für christliche

Ideen umgehen, mögen folgende, schon im Text angezogenen Stellen aus den deutschen Volksschulen des Herrn Doktor Christian Wilhelm Harnisch beweisen. §. 125 und 140.

Kindern muß hier auf der Erde der Himmel angewiesen werden, und nicht dort oben, denn jene Himmelsanweisungen sind Staatspapiere, die erst nach dem Tode ausgezahlt werden. Es ist ein natürlicher, nur im wahren Falle der Noth aufzugebender Trieb des Menschen, den Himmel schon auf dieser Erde zu finden, und ewig Dauerndes zu verflößen in sein irdisches Tagewerk, das Unvergängliche im Zeitlichen zu pflanzen und zu erziehen. Das Verweisen auf den Himmel geziemt sich den Despoten, der hier dem Menschen kein Glück gönnen will. Es gründet sich auf den alten morgenländischen Glauben, nach dem der Mensch hier ein Kerkerleben führt, weil er soll gesündigt und das Paradis verscherzt haben. Ein solcher Sündenglaube ist eine Sündendecke und Sündenschule. Das Kind wird, wie ohne Tugend, so ohne Sünde gebohren, als ein Mensch mit allen darin begründeten Anlagen. Daß der Mensch von Natur selbstsüchtig sey, daß jedes Kind selbstsüchtig gebohren werde, und daß allein die Erziehung der Selbstsucht eine sittliche Triebfeder einpflanze, ist ein großer Irrthum. — Die Sittenlehre und Gotteslehre muß mit der größten Kraft, nicht allein zum Leiden, sondern auch zum Handeln verbunden seyn. Die Schlafrocksmoral und die Nachtmützen-Religion mit aller allgemeinen Menschenliebe, mit allen Trostgründen im Leiden mag gut seyn für das Morgenland, aber nicht für unsere Zeiten. Alle Thorheiten, Laster und Sünden haben bei uns nur Eine Quelle. Diese muß verstopft werden. In die Stelle der Selbstsucht trete die Vaterlandsliebe, und uns ist

geholfen. — Die Herren Prediger müssen sogleich angehalten werden, wöchentlich wenigstens 8 bis 10 Stunden in den Dorfschulen zu unterrichten; freilich müßten sie nicht zuviele Liebe lehren, weil aus zu vielem Sprechen von der allgemeinen Menschenliebe der Mensch niederträchtig wird, und man dann Christi Ausspruch, wenn dir Jemand einen rechten Backenstreich giebt, so reiche ihm den linken auch dar, ganz falsch versteht. Die künftigen Gottesgelehrten müssen auf den Schulen und Hochschulen angehalten werden, ihren Körper zu bilden, um einst Vorturner zu werden, und nicht allein Vorprediger. Die alten Bischöfe standen oft an der Spitze eines Heeres, und aßen und tranken nicht allein für ihren Gott, sondern fochten, siegten und starben auch für ihn. Ueberhaupt muß es den jungen Gottesgelehrten zu strengen Pflicht gemacht werden, den Geist ihres Volks zu kennen, denn sie sollen ihn ja erheben und erhöhen. Weder aus dem alten noch aus dem neuen Testament läßt es sich erkennen, sondern aus der deutschen Geschichte; und dennoch wissen die meisten Gottesgelehrten die jüdische besser als diese.

## VI.

## Luther über Staatsumkehrung durch Vermengung göttlichen und weltlichen Regiments.

(Aus der Auslegung des 10ten Psalms. Sämmtliche Werke Hallische Ausgabe Theil V. S. 1251.)

Gegen Gott und in Diensten seiner Obrigkeit soll alles gleich und gemenget seyn, es heisse geistlich oder weltlich, der Papst sowohl als der Kaiser, der Herr als der Knecht.

und gilt hier kein Unterschied noch Ansehung der Person, einer ist so gut als der andre. Denn er ist ein einiger Gott, allen gleicher Herr, einem wie dem andern. Darum sollen sie alle in gleichem Gehorsam und gar in einander gemenget seyn, und alle einer dem andern helfen gehorsam. Darum kann im Dienste gegen Gott kein Aufruhr werden im geistlichen oder weltlichen Regimente. Denn aus Gehorsam oder Dienste wird kein Aufruhr, auch in der Welt, sondern aus regieren und herrschen wollen. Das heißt aber geistlich und weltlich Regiment in einander werfen und mengen, wenn die hohen Geister und Nasenweisen gebietlicher und herrlicher Weise wollen das weltliche Recht ändern und meistern, so sie desselben keinen Befehl noch Obrigkeit haben weder von Gott, noch von den Menschen. Also auch, wenn geistliche oder weltliche Fürsten und Herren gebietlicher, herrlicher Weise wollen Gottes Wort ändern und meistern, selbst heißen, was man lehren und predigen solle, so ihnen das eben sowohl verboten ist, als dem geringsten Bettler; das heißt, wollen selber Gott seyn, nicht dienen noch Unterkeit bleiben unter Gottes Wort; sondern wie Lucifer, Gott gleich, ja über Gott seyn, und sich also aus der Unterkeit gegen Gott ziehen und in Gottes Obrigkeit mengen, und endlich über ihn sich setzen. Darum ist alle der Hader und Klage, von dem Mengen des geistlichen und weltlichen Regiments, der Obrigkeit und nicht der Unterkeit halben. Denn es will jedermann schaffen und ein Neues machen, niemand aber will dienen und gehorchen, beides in göttlichen und weltlichen Sachen. Das ist die leidige Erbsünde, angebohrne Plage, eingewachsen Gift vom Erbstamme und väterlichem Geblüte Adams, da ihn der Teufel beschmeißt und durchgiftet hat mit dem Worte, da er sprach: Ihr werdet wie

Gott seyn! Dieselbige verdammte Gottheit machet es, daß alles in einander gemenget wird.

Kann doch ein weltlicher Herr oder Hauswirth nicht leiden, und ist auch nicht zu leiden, daß seine Unterthanen zugleich wollten in seinem Hause Knechte und Herren seyn, und was der Herr sie hieße oder verböte, sie zuführen und ein anderes thäten oder thun hießen, was wollte aus solchem Haushalten werden? Aber wenn es recht soll zugehen, so muß ein frommer Knecht zum andern auch also sagen: Lieber, du weißest, daß unser Herr dieß und das haben will und geboten hat, darum lasset uns gehorsam seyn, und ein Jeglicher das Seine thun. Solcher frommer Knecht menget sich hiermit gewißlich nicht in seines Herren Obrigkeit, sondern dienet treulich und hilft seinem Herrn seine Obrigkeit und des Gesindes Gehorsam erhalten. Wie Joseph in Egypten that gegen Pharao, und David auch gegen seinen Feind Saul, und muß alle Welt sagen, daß solcher Knecht nicht Herr, sondern der allerunterthänigste und treueste Diener sey. Also, wenn hier David sich menget, (wie sichs ansieht bei einem tollen Heiligen) in göttlich oder geistlich Regiment, und spricht zu den Seinen: Du sollst so und so thun, wie Gott geboten hat, da ist er nicht ein Herr, sondern ein treuer Diener seines Gottes, deß Ehre und Herrschaft er unterthäniglich sucht. Wenn er aber hätte also gesagt: Lieben Leute, diß und das hat unser Gott geboten, das wisset ihr; aber ich will es nicht so haben, sondern gebiete Euch, als Euer weltlicher König und Herr, dem ihr zu gehorchen schuldig seyd bei Leib und Gut, daß Ihr anders thut, das hätte mögen heißen recht wohl gemenget in einander, geistlich und weltlich, oder göttlich und menschlich Regiment. Wie man jetzt zu unsrer Zeit (Gott gelobt und geklagt!) thut, und

zuvor auch der edle Antiochus und seines Gleichen gethan haben; davon sonst nun viele Jahre genug geschrieben ist. Wer es merkt, der merke es; wer nicht, der lasse es. Gott wird doch solch Gemenge nicht leiden, wie er denn bis daher noch nie gelitten hat. —

## VII.

## Luther über Staatsregiment und Staatsverbesserung.

(Aus der Auslegung des 101sten Psalms Th. V. S. 1278 u. f. Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen, und ich habe gern treue Diener.)

Mein lieber David, hast du solche Wahl und Köhr in deinem Lande gehabt und erhalten, so magst du doch ja wahrlich wohl nicht allein ein rechter Köhrfürst, sondern auch ein Köhrkönig heißen. Mich wundert aber, wenn du alle Verläumder, Verräther, Neidhart, Stolzen, Tyrannen und alle untüchtige böse Amtleute und Hofgesinde hast vertilget und so rein ausgerottet, wo du andre hast an ihre Statt gefunden, sonderlich wie der Text sagt: Treue und Fromme. Sonst in andern Königreichen, und auch bei uns in deutschen Landen (zum wenigsten etlichemal) gehet es ganz evangelisch zu, wie Christus Matthäi 12, 4. sagt: Wenn Ein Teufel ausfährt, kommen sieben andere an die Statt, und wird je länger je ärger, wie die Historien oder Fabeln sagen von der Wittwe die für ihren Tyrannen bat, daß er nicht bald stürbe, und von dem Bettler, der fast sehr schalt den, der ihm die Fliegen aus den Wunden scheuchte. Ich habe hören von Doktor Staupitz sagen, wie Herzog Friedrich hätte etlichemal geklagt, je länger er regierete, je weniger könnte er regieren; denn die Leute würden so

seltsam, daß er nicht wüßte, wem er schier vertrauen sollte. Das war mir eine seltsame Rede, der ich meinete, solches großen, klugen Fürsten Regiment hätte gar keinen Anstoß noch Anfechtung. Aber aus meinem Kirchenregiment und gemeinem Haushalten aller Hausherrn dünkt mich, wie ich nun solcher Worte Verstand von ferne rieche. Den Schmack und den Griff werden andre fühlen, nehmlich fromme Fürsten und Herren, (denn die andern haben allezeit mehr Glück weder Recht) denen helfe Gott, und sey ihnen gnädig, Amen! Es wäre denn, daß David geholfen hätte, wie er hier rühmet, er habe das ganze Land vor sich genommen, und die Augen aufgethan, sich umgesehen nach treuen, frommen Leuten, wo er sie hat können finden, und herfür gezogen, ohne alles Ansehen der Person; gleichwie Gott auch thut, der seine Gaben auch austheilet, nicht nach dem Ansehen der Person, und macht aus dem Hirtenknaben David solchen großen, klugen, seligen König, und läßt wiederum Saul den König, zum Narren, unseligen und nichtigen Mann werden.

Wahr ist es, es soll wohl also seyn, daß die Personaten, so im Ansehen sind, als Könige, Fürsten, Herren, Adel, hoch und nieder, sollten ein jeglicher, seinem Stande nach, auch klug und fromm seyn; denn sie führen darum vor andern einen hohen, edlen Titel, Schild, Helm und haben der Welt Gewalt, Güter und Ehre, daß sie billig sollten allein regieren! Aber es mangelt an dem eignen Sinn unsers Herren Gottes, der hält uns alle gleich einem Teig, einen wie den andern, und macht es mit uns, wie er will. Darum giebt er oft Weisheit und Tugend einem Edelmann, die er dreien Fürsten nicht giebt, und einem Bürger, das er sechs Edelleuten nicht giebt. Denn er will frei und ungebunden, der

menschlichen Creatur, wie es St. Petrus nennt, als ein rechter Gott nicht unterworfen seyn, ob sie wohl schön und fein ist. Denn wer wollte nicht wünschen, daß je höherer Stand nach der Geburt, je höhere Weisheit und Tugend da wäre. Aber er kann und will nicht immerdar so seyn. Das ist unsers Herrn Gottes, nicht unsere Schuld. Er könnte es wohl so machen, wenn er wollte; wir können es nicht so machen, wie wir fast es gerne wollten und thäten; denn es heißt Psalm 100, 2.: Es macht uns, und wir selber machen uns nicht! —

Wieder zum David, der ein Köhrkönig seyn will, unter seinen Leuten, welche tüchtig oder nicht seyn, anzunehmen. Das ist aber des Volks Israel Weise und Recht gewesen; gleichwie sie mit Weibernehmen auch gethan haben, und ein König oft eines Bürgers Tochter genommen. Der Türke hat auch solche Wahl und Köhre in seinem Reiche. Aber ob es ein König und Fürst jetzt sollte vornehmen, das will und kann ich nicht rathen; es wäre denn, daß Kaiser, Könige und Fürsten mit dem ganzen Reiche dazu thäten. Ehe das geschehen wird, so wollen wir den obersten Herrn aller Herren oben in den Wolken kommen sehen, und mit ihm davon fahren. Indeß mag das Regiment, der böse Pelz, ein plumpes Regiment bleiben, und die Personat ungemenget, Gott befohlen seyn lassen, welchen er will hervorziehen und erheben. Gleichwie ich die kaiserlichen Rechte auch nicht wollte gemengt oder geändert haben, obgleich beide, Herren, Unterthanen, Richter und Juristen denselben nicht allein zuwider leben, sondern getrost auch mißbrauchen. Denn die Heiden sagen auch, daß Aenderungen der Regimente und Rechten gehen ohne groß Blutvergießen nicht zu, wie alle Historien zeugen, und ehe man in Deutschland eine neue Weise des Reichs einrichtete, wäre es dreimal verheert.

Darum ich mir nicht lasse gefallen den Meister Klügling, so die weltlichen Rechte meistert, oder alle, die es besser machen wollen. Wie wohl mich auch zuweilen dünket, daß die Regiment und Juristen wohl auch eines Luthers bedürften. Aber ich besorge, sie möchten einen Münzer *) kriegen. Denn Gott achtet nicht so groß das weltliche Regiment, als sein eigen ewiges, der Kirchen Regiment; darum ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden. Weil nun kein ander Regiment im römischen Reiche zu hoffen ist, als auch Daniel 2, 29 anzeigt, so ist es nicht zu rathen, daß man es ändere, sondern flicke und pletze daran, wer kann, weil wir leben, strafe den Mißbrauch, und lege Pflaster und Schwaden auf die Blattern. Wird man aber die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit, so wird den Schmerzen und Schaden Niemand besser fühlen, denn solche kluge Balbirer, die den Schwären lieber ausreißen, denn heilen wollen. Wohlan, Deutschland ist vielleicht reif, und ich sorge, einer starken Strafe werth: Gott sey uns gnädig. Ich weiß wohl, daß ich (Gott lob!) nicht Münzerisch bin; wer es besser machen kann, zu dem setze ich mein arm Pater noster von Herzen gerne, wenn ich nur das Amen könnte auch hinan setzen. Denn ich habe es nun oft gesagt: (wer wollte mir aber glauben, bis man es erfahre?) Das Aendern und Bessern sind zweierlei; eins steht in der Menschen Händen und Gottes Verhängen, das andere in Gottes Händen und Gnaden.

*) So hieß der fanatische Anführer der großen Bauernempörung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Menzel, Karl Adolf,

Ueber die Undeutschheit des neuen Deutschthums

Breslau 1818

Germ.g. 311 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016555-3